Lebensbilder.

Von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt.)

Erster Band.

Inhalt:

Nenuphar. — Der Sohn einer Amme.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Nenuphar.*

Novelle.

Motto: Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth —
Und manche schöne Perle
In seinen Tiefen ruht.

H. Heine.

* Die Wasserlilie, Nymphaea alba.

Erstes Capitel.

Rixhöft.

Die preußischen Küsten der Ostsee, obgleich meistens flach auslaufend, besitzen eine Eigenthümlichkeit, die nicht ohne Reiz ist, in den Buchten, die sich tief in's Land hinein erstrecken und von dem Meere durch schmale Landzungen getrennt sind.

Die Landzungen, die curische, die frische Nehrung und die Halbinsel, Hela genannt, sind sandig, zum Theil mit Kiefern bestanden und ernähren einen kräftigen, blonden Menschenschlag, wahrscheinlich scandinavischen Ursprungs, der sich von den ihnen auf dem Festlande nahe wohnenden Letten und Cassuben wesentlich und sehr vortheilhaft unterscheidet. Der Fischfang ist der vorzüglichste Gewerbszweig dieser Strandbewohner. Auf der frischen Nehrung beschäftigen sie sich vielfach mit der Zubereitung des Rogens vom Stör und Hausen, der unter dem Namen Tolkemitter Caviar in den Handel kommt. Die

Bewohner der Halbinsel Hela liefern in den geräucherten Flundern und Aalen, den marinirten Breitlingen und den kleinen gesalzenen und geräucherten Heringen einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Ernährung des alten, mächtigen Danzig. Das Fangen dieser Fische aber und auch ihre Zubereitung ist während des größesten Theils des Jahres die Arbeit der Frauen und Greise, denn nur im Winter befinden sich die kräftigen Männer in ihrer einsamen Heimath; während der guten Jahreszeit sind sie zerstreut in allen Meeren auf der Erdkugel; gesuchte und beliebte Matrosen.

Die Ostsee ist durch die Nähe ihrer Küsten und ihren Wellenschlag ein gefährliches Wasserbecken für die Schiffer, und obgleich verschiedene Leuchtthürme als Marken und Zeichen an verschiedenen Stellen angebracht sind, so hört man doch häufig von Unfällen, besonders aber ist es die Halbinsel Hela, die sich wie eine Klaue den Schiffern entgegenstreckt, sie in den dunkeln Abgrund zu ziehen.

An der äußersten Spitze derselben steht ein Leuchtthurm mit einem Blickfeuer, zum Unterschiede von dem auf dem Strande im Neufahrwasser befindlichen, der ein unbewegliches weißes Licht von Gasflammen und dem Rixhöft, der ein rothes Licht ausstrahlt.

Rixhöft liegt da, wo die Halbinsel Hela sich von dem festen Lande abzweigt, eine einzelne ganz einsame

Menschenwohnung am Fuße des Leuchtthurms auf einem Sandhügel. — Fichten mit ihrem dunkeln, ernsten Grün bedecken, soweit das Auge in's Land hineinblicken kann, den dürren Boden; nach der Seeseite hinab sieht man nichts, als den gelben von der aufschlagenden Fluth gekräuselten Sand und das ernste blaue Meer.

Das kleine Haus am Leuchtthurme nur ist umgeben von einem heitern Gärtchen, in dem mancherlei Gemüse, einige Obstbäume und viele Blumen durch die sorgsamste Pflege trotz der heftigen Winde und des schlechten Bodens auf das Beste gedeihen.

In diesem Gärtchen ist ein mächtiger Flaggenstock, an dessen Spitze die preußischen Nationalfarben wehen, im wirklichen und figürlichen Sinne der hervorragendste Gegenstand. Am Fuße desselben ist eine Laube von Latten zusammengeschlagen. Geisblatt, hochroth blühende Bohnen, Zaunrübe und wilde Rebe werfen ihre Ranken um das leichte Holzgerüst und umhüllen es mit ihrem dicht verschlungenen Grün. Ein kleiner Tisch, von den Trümmern einer Schiffskiste zusammengeschlagen, ein Stuhl, dem man es ansieht, daß er einst in der Cajüte eines Kauffahrers gestanden, und vielleicht an allen Punkten der Windrose seinem Besitzer gedient hat, sind die Geräthe in diesem einsamen Raum.

Nirgends ist weit und breit ein menschliches Wesen

zu erblicken. Auf dem Tische sieht man ein Nähkästchen, altmodisch zwar, aber von feiner und kostbarer Arbeit, mit silbernen Beschlägen, ein Beweis, daß Frauenhand hier in einfacher Weise thätig ist, und aus den Ställen, die das Gehöft umgeben, hört man die Stimmen verschiedener Hausthiere.

Die ganze Gegend trägt den Charakter tiefster Abgeschiedenheit. Selbst die kleinen weißen Segel, die sich, vom Hauche einer frischen Landbrise gefüllt, eilig weiter und weiter entfernen, vergrößern denselben. Der Geist der Einsamkeit scheint hier sein Asyl aufgeschlagen zu haben, dieser stille Geist, der, Tags zur Sonne, Nachts zu den ewigen Sternen aufblickend, keinen Antheil verlangt an den Freuden und Zerstreuungen der lauten Menschenwelt. Dieser milde Geist, der dem Gras der Wiese mit seinem sanften Hauch Leben verleiht, der aus den mächtigen Stämmen des Waldes hervornickt und lächelt, der den Wanderer, der am Fuße des riesigen Birnbaums im Felde ruht, grüßt im Duft und Glanz der Feldblumen und im Triller der Lerche, der das Auge nicht folgen kann in's lichte Aethermeer. Ueber der blauen See schwebte er dahin auf mächtigen Schwingen und kein Menschenauge schien ihm zu folgen.

Dem war aber nicht also. — Der Sommermorgen, der so klar und goldig auf der einsamen Gegend lag, hatte

mit seinem Lächeln ein Herz aus dem Schlafe erweckt, das ihn zu würdigen wußte.

Aus der Thür des Leuchtthurms trat ein Mann, oder wenn man mehr dem schneeweißen Haar als den lebhaften Augen glauben will, ein Greis, und schaute mit heiterm Blick und einem unbeschreiblich lieben Lächeln in der Gegend umher. Es war, als wollte er sie von Neuem in Besitz nehmen mit diesem Blick, oder als grüße er in ihr seinen alten treuen Freund.

Die Kleidung des Mannes war fast die der Fischer auf der nahen Halbinsel, doch hatte sie einen andern Charakter. — Wie jene trug er Beinkleider von grauem Segeltuche, die bis zu den Knieen aufgeschlagen, den untern Theil des Beines und die Füße, die in Holzschuhen steckten, nackt ließen. Sein Hemd aber, von tadelloser Sauberkeit, war am Halse mit einem glänzenden Knopfe geschlossen, darüber jedoch trug er eine offene Segeltuchjacke. Sein Haupt war unbedeckt, und das Silberhaar, von der hohen breiten Stirn zurückgeschlagen, war am Hinterkopfe mit einem krummen Kamme festgesteckt.

So stand er da, mit der Hand die Augen vor dem frühen Sonnenstrahl schirmend, und blickte hinaus auf das Meer, dessen Wellen Millionen Silberfunken auf ihrem Spiegel trugen.

Wenige Minuten nach ihm trat aus der Thür des

Wohnhauses eine hübsche rüstige Frau von etwa 40 Jahren. Sie hatte einen weißgescheuerten Milcheimer in einer, einen dreibeinigen Melkschemel in der andern Hand, und nickte in raschem Vorübergehen nach dem Stalle dem Alten einen freundlichen „Guten Morgen!“ zu.

„Guten Morgen, liebe Frau Adler,“ entgegnete der Gegrüßte, und rief ihr dann nach: „aber wo ist denn das Kind? daß Sie selbst heute so früh hinaus müssen.“

„In den Wald nach Beeren,“ entgegnete die Matrone zurückschauend.

„So, so! ei da will ich ihr entgegengehn,“ sagte der Alte, nach Art einsamer Leute, laut zu sich selbst sprechend, und trat noch einmal in den Leuchtthurm, dessen untere Räume seine Wohnung enthielten.

Nach ein paar Augenblicken kam er mit einem Stocke in der einen, einem zierlich geflochtenen Körbchen in der andern Hand, auf dem Kopf einen Strohhut mit lang herabflatterndem Bande, wie ihn die Matrosen tragen, zurück. Schnell und sehr rüstig den Berg hinabschreitend, sah er sich bald in dem Kiefernwalde, der ihn mit seinem harzigen Sommerduft begrüßte.

„Wie schön, Du mein lieber Herrgott, wie schön ist Deine Welt,“ sagte er, am Stamm eines mächtigen Baumes still stehend und bog einen Zweig hinab, die kleinen schwefelgelben Blüthenkätzchen und den maigrünen Jahr-

wuchs mit tiefem Interesse betrachtend. — „Duft, Form, Farbe, Zusammenstellung, Alles ganz und gar vollkommen, auch im Kleinsten und Verachtetsten, was der Herr hervorgebracht! Ja, Herr! wie sind Deiner Werke so groß und viel! Die Himmel und das Meer erzählen Deine Ehre!"

In diesem Augenblicke ward das Selbstgespräch des Alten durch das Gebell eines Hundes unterbrochen, der zwischen dem jungen Aufschuß hervorsprang und wedelnd seine Freude über das unerwartete Zusammentreffen bezeigte. — „Kusch Dich, Amie, ruhig, Kleiner," sagte der Greis, den niedlichen Kopf des Thierchens streichelnd. „Ei, so schweig doch, Du Narr, damit ich hören kann, ob Deine Herrin in der Nähe ist."

Obgleich der verständige Hund nun schwieg, und der Alte mit Aufmerksamkeit nach allen Seiten horchte, so ließ sich doch nichts vernehmen, als das Säuseln des Waldes und der entfernte tiefe Athem des Meeres, der anhaltend schönes Wetter verheißend, ruhig wie der eines schlummernden Kindes klang.

„Sie singt nicht," sagte der Lauschende, „ich müßte es in dieser ruhigen Luft hören; sie singt nicht, was mag ihr nur fehlen?" und dann sich zu dem Hunde niederbeugend, fragte er: „Sprich, Amie, wo ist Nenuphar?"

Das Thierchen hatte ihn verstanden und lief eilig und

sich von Zeit zu Zeit umschauend durch das Gestrüpp einer tiefer liegenden Gegend zu. Der Alte folgte ihm.

Hier, wo der Boden mehr Feuchtigkeit hatte, wuchs zwischen den Kiefern eine Menge niedriges Laubholz, Nußsträucher, Mehlbeeren u. dgl. m. Der Boden war in den Vertiefungen ein sammetgrüner weicher Rasen, untermischt mit den lieben Waldblumen, der Flora Norddeutschlands, vor allen aber jetzt bedeckt mit der duftreichen, weißen Orchis, während an den Abhängen im Sonnenscheine scharlachrothe Erdbeeren reiften. — Im Schatten einer Haselstaude saß hier ein junges Mädchen, fast noch ein Kind. Sie hatte den großen schwarzen Strohhut, den sie nach der Gewohnheit der Strandbewohnerinnen trug, abgenommen und auf einen Zweig gehängt und zeigte ein freundlich liebliches Gesichtchen, umrahmt von einer Fülle hellblonden Haares, das sich wie ein Heiligenschein in einer reichen Flechte um das Köpfchen wand. Das Bedeutsame dieses Gesichtes zeigte sich erst in dem Momente, da sie, die Nähe ihres Freundes bemerkend und zu ihm emporsehend, die Augen aufschlug. Augen von wunderbarer Tiefe und Farbe, ähnlich dunkeln Granaten in einer Einfassung von Opal und umkränzt mit langen wie Goldfaden glänzenden Wimpern.

„So still, Anna?" fragte der Alte, seine hagere Hand auf das Köpfchen legend.

„Ich höre zu, Großvater," sagte sie, „es hört sich schöner an als Menschenstimmen, wenn in der Morgenfrühe der Wald singt, und Bach und Meer und alle Vögelchen unter dem Himmel. Da, setze Dich zu mir, und horche auch ein wenig."

„Mir ist Deine Stimme aber doch lieber, als die Waldmusik," entgegnete er, den die Kleine Großvater genannt hatte. „Laß Wald und Bach und Meer singen und plaudre mit mir; darum bin ich Dir nachgekommen, Nenuphar."

„Du nennst mich schon wieder so, Großvater, warum denn das? Weißt Du doch, die Mutter betrübt sich darüber."

„Hier hört sie es ja nicht," entgegnete er. „Auch ist es eine Schwäche und Thorheit von ihr."

„Die Wahrheit über alle Dinge; weißt Du, und Du würdest, wenn heute noch außer uns ein Mensch in diese einsame Gegend käme — und das wird geschehen, denn die Krankheit Adlers macht einen Arzt nothwendig — erfahren, daß man Dich getäuscht. — Aus Liebe zwar, aus aufrichtigster Liebe, aber kein Mensch darf einen andern geflissentlich täuschen, der Beweggrund sei, welcher er wolle. Die Wahrheit nach bestem Wissen ist stets das Beste, was wir einander hier auf Erden zu bieten haben."

„Also heiße ich Nenuphar, Großvater?"

„Nicht doch, mein Kind, das ist der Name einer schönen, weißen Blume, die auf dem Wasser wächst, und an die mich Dein Gesicht und Dein Geschick erinnert."

„Mein Geschick! Großvater?"

„Ja, mein Mädchen."

„Weil ich hier an dem Wasser erwuchs?"

„Weil Du auf dem Wasser Dein Leben begannst, weil das Wasser Dich uns zuführte, mein Kind."

„Großvater, um Gottes Willen, es ist doch nicht wahr, es ist doch ein Märchen, was die alte Eva mir immer erzählte und was mich manchmal erfreute und manchmal betrübte, daß ich die Tochter der Wassernixe sei?"

„Thorheit! Thorheit! frage mich jetzt nicht, mein Kind, erzähle mir aber, was die Alte geplaudert. In wenigen Tagen wirst Du die ganze Wahrheit erfahren, aber jetzt darf ich noch schweigen und ich will es Deiner Mutter wegen."

„Aber Großvater, Du bist ja nicht der Vater meiner Mutter, auch nicht der Vater meines Vaters, der eben so alt, vielleicht noch älter ist, als Du, wie kannst Du denn mein Großvater sein?"

„Vielleicht bin ich auch so eine Art Nix oder Wassermann, Kleine," sagte der Greis, und streichelte des Mädchens seidigen Scheitel, „aber erzähle mir ein Mal recht genau, was Eva Dir vorgeplaudert."

„Nun, Großvater, sie sagt, im Meere lebe ein Geschlecht von Geschöpfen, den Menschen ähnlich, aber meistens schöner als sie. Sie hätten prächtige Paläste von Kristall und Muschelwerk: Korallenzweige und Seetangpflanzen bildeten ihre Gärten; die Schätze der Tiefe, die edlen Perlen, die schimmernden Korallen sind ihr Eigenthum; sie sind den Menschen gut, die sich meistens vor ihnen scheuen und oft zeigen sie sich auf ruhigen Wellen oder sitzen auf Felsenklippen und singen so schön, wie Menschen es nicht können — und dann sagt sie, ich sei eine Meerfrau und dann — und dann —"

„Nun, mein Kind?"

„Großvater, ich habe einst in einem solchen Palaste gewohnt! es haben dort glänzende Dinge um mich gestanden, ich weiß es, Großvater! und manchmal, wenn ich die Augen zumache, sehe ich deutlich, so deutlich, wie jetzt Dich, das Gesicht einer schönen Frau, die sich über mich beugt und mich küßt — und einst habe ich das Gesicht, das jetzt nur meine Träume besucht, auch in der Wirklichkeit gesehen."

Der Greis küßte leise die Stirn des tiefbewegten Kindes. „Beruhige Dich," sagte er dann mit dem Ausdruck tiefster Liebe.

„Aber bin ich denn ein Wesen anderer Art, als die, welche ich Vater und Mutter nenne?" und ein leiser

Schauer rann über ihre zarten Glieder, „bin ich denn, o Gott! ohne Seele geboren?“

„Thorheit, Thorheit!“ wiederholte der Alte; „ja, Wahrheit über alle Dinge, Wahrheit in allen Dingen der Jugend gegenüber! Gott will Wahrheit und Ordnung. Leider, meine Tochter, habe ich versprochen, Dir die ganze Wahrheit nicht eher zu sagen, als bis — nun, beruhige Dich nur, mein Kind, singe wieder und sei heiter. Du bist uns Allen das Liebste in der Welt, das Kind unsers Herzens, und hast eine Seele, so rein, wie nur ein erdgebornes Weib sie haben kann, und nun komme, Anna, ich helfe Dir Beeren suchen, damit die Mutter nicht schelte.“

Zweites Capitel.

Ein Sonderling.

Drei Stunden später saß das junge Mädchen in der niedrigen Stube des Thürmerhäuschens an dem großen Himmelbett, das fast die eine ganze Wand desselben einnimmt. Sie saß auf einem niedrigen Binsenstuhl und spann fleißig an einem feinen, aus Ebenholz und Knochen gedrechselten Rädchen.

In dem kleinen Zimmer herrschte jene tiefe Sommerstille, die man nur in einer ländlichen Wohnung kennen lernt. Der Sonnenschein, der sich zwischen den Falten grüner Vorhänge durch die kleinen Fenster stahl, schien auf der weiß gescheuerten Diele eben so gut zu schlafen, wie Amie, der rund zusammengeknäult, auf dem goldenen Fleck am Boden lag. Ein paar Fliegen summten hinter der Gardine, mit dem Spinnrädchen in die Wette, es war außer dem Athem des Hundes der einzige Ton, der von Leben in dem Raume zeugte.

Das kleine Zimmerchen enthielt das Bett nebst mehreren Schränken, wovon einer Glasfenster hatte und einen Inhalt zeigte, der an diesem Orte auffallend erscheinen mußte: Reihen von Büchern nämlich in saubern Einbänden. An den Fenstern hinter den Gardinen standen viele wohlgepflegte Topfgewächse, und wenn man hinausblickte, so konnte man unter dem Fenster das lieblichste Blumenbeet in voller Pracht erblicken.

Alles war heiter und freundlich in dem kleinen Raum; selbst das Bett, das weiß bezogen einen bleichen Kranken enthielt, bezeugte die Reinlichkeit und Sorglichkeit der Hausbewohner. In diesem Augenblick war der Kranke wenigstens schmerzensfrei, denn er lag, die abgezehrten Hände über der Decke gefaltet und schlief. Es war ein schon bejahrter Mann und obwohl er lag, obwohl er keine

andern sichtbaren Kleidungsstücke an hatte, als ein weißes Kamisol, so sah man doch selbst jetzt, daß er ein alter Soldat sei. Sein grauer, aufwärts gekrümmter Schnurrbart, sein kurz geschnittenes Haar, eine Narbe über Wange und Stirn zeigten es deutlich. Es war Bernhard Adler, der Feuerwärter auf Rixhöft, und er verwaltete das Amt, das ihm als die Civilversorgung eines Unterofficiers nach zwölfjährigem Militärdienst gegeben war, jetzt bereits seit zwanzig Jahren. — Mutter Sophie Adler war vor Zeiten eine gesuchte Schneiderin in Danzig, und der Pionnier-Unterofficier Adler durch manches Jahr ihr Liebster gewesen. Er erhielt die Feuerwärterstelle in Rixhöft durch ihre trefflichen Connexionen, denn sie schneiderte bei allen Vornehmen Danzigs, sowohl bei den preußischen Herrschaften (wie man zur Zeit die Beamten und das Militär nannte), als auch bei den Danzigern, und es war besonders der Herr Commerzienrath von Wilhelmsdorf, der viel für den Adler that und sprach, und als dieser nun die Bestallung erhalten, da that man in der Wilhelmsdorf'schen Familie noch mehr für das Brautpaar, denn Sophie war sehr beliebt gewesen bei den alten und jungen Herrschaften, und die Patrizierfamilien Danzigs waren und sind ein Geschlecht, das seine Ehre und Freude im Wohlthun findet. Die Hochzeit sogar richtete die Frau Commerzienräthin ihr aus, und der junge Herr von Wilhelms-

dorf, d. h. der jüngste Sohn, der Theilnehmer des Geschäfts und Disponent der Firma, tanzte mit der Braut den Ehrentanz.

Es war ein schöner vergnügter Tag und tausend und tausend Mal dachten die Eheleute mit dankerfüllten Herzen ihrer gütigen Wohlthäter, am meisten aber, als einige Jahre nach ihrer Verheirathung sich das Gerücht selbst bis nach Rixhöft verbreitete, daß das große Wilhelmsdorf'sche Vermögen durch unglückliche Speculationen, durch das Scheitern mehrerer Schiffe, durch den Bankerott eines Londoner Geschäftsfreundes ganz oder doch fast ganz verloren gegangen. — Der alte Commerzienrath erlebte den Ruin seines Hauses nicht; er starb und seine Gattin folgte ihm nach wenigen Tagen. — Sein Sohn kämpfte wie ein Ehrenmann gegen das Verderben und doch würden alle seine Mühen, alle seine Opfer nicht ausreichend gewesen sein, die Schande eines Bankerottes fern zu halten von der alten ehrenwerthen Firma, wenn nicht Einer, an den seit Jahren Niemand mehr dachte, plötzlich helfend eingeschritten wäre.

Commerzienrath Wilhelmsdorf hatte nämlich noch einen ältern Sohn aus erster Ehe, einen Vagabunden und Träumer, den die ehrbaren Geschäfte des Handels anekelten, der auf Gottes Welt zu nichts Lust hatte, als zum Herumfahren aus einem Erdtheile in den andern. Eine

Zeit lang hatte er als Reisender für das Haus seines Vaters gearbeitet. Da war denn kein Winkel Europas von ihm unbesucht geblieben. In London hatte er fast ein Jahr lang gelebt, und von dort kam er zurück, krank und trüb, ein ganz veränderter Mensch. Der alte Commerzienrath hielt viel auf diesen Sohn. Er ist zwar kein Kaufmann, mein Adolph, pflegte er zu sagen, aber solche Leute, wie er, sind es, die dem Handel die Thore öffnen und für die Gewerbe neue Mittel und Wege finden, und so überließ er ihn bald nach seiner Rückkehr von London seinen eignen Neigungen, stellte ihm sein mütterliches, nicht unbedeutendes Vermögen sicher, und gab ihm seinen väterlichen Segen, als er den Entschluß aussprach, sich einer gelehrten Gesellschaft anzuschließen, die das Innere von Afrika bereiste. Später ging Adolph von Wilhelmsdorf nach den Sandwichsinseln, war mehrere Jahre in Amerika und erfuhr in Boston den Tod seines Vaters und den schlechten Zustand des väterlichen Geschäfts. Damals schon war er ein Mann mit silberweißem Haar; sein Gesicht hatte vielleicht die tropische Sonne, vielleicht ein anderer Grund früh gealtert; sein Herz aber war in allen Ländern der Welt das gleiche, edle, kindgute geblieben, und so schrieb er denn eine Vollmacht für seinen Bruder, um diesen in den Besitz seines Vermögens zu setzen und fügte einen Brief hinzu, aus dem wir hier folgende Stelle einschalten.

„Denke aber nur nicht, mein theurer Georg, daß ich Dir ein besonderes Opfer bringe. Die Ehre unsers Namens kann Dir nicht theurer sein als mir, und für diese würde ich thun, was ich vermag. Geldopfer sind aber für einen einsam lebenden Menschen von meinen einfachen Gewohnheiten keine Opfer; ich bedarf, um zu leben, sehr wenig, und wenn Du mir ein Jahrgeld von fünfhundert Thalern giebst, so lange ich lebe, so kannst Du glauben, daß Du mir noch einen Dienst erweisest, denn Du überhebst mich mancher Mühen, die mit der Verwaltung eines Capitals nun einmal verknüpft sind. Im Besitze dieser Rente bin ich immer noch ein reicher Mann, denn ich habe mehr, als ich brauche. Meine Reisemanie ist vorüber, ich bin müde, ich habe den Erdball nach allen Richtungen durchzogen und Eines gefunden, daß mich jetzt auch den beschränktesten Raum lieben lehrt: Gott ist überall gleich groß in seinen Werken. Wo ich auch leben werde, meine Liebe für die Natur wird überall Befriedigung finden. — Meine Schätze — Naturaliensammlungen von hohem Werthe zwar für den Gelehrten, werden doch die Raubsucht wenig reizen; für meine Bücher, meine einfache Kleidung und meine noch einfachere Nahrung werde ich überall und immer genug besitzen, selbst wenn ich jetzt im vorgerückten Alter noch auf mich selbst und den Ertrag meiner Arbeit gewiesen würde, und die herzliche Freude Dir helfen

zu können, wird immer und unter allen Umständen voller Ersatz sein für ein Vermögen, das ich nun schon lange genug benutzt habe. Wenn ich sterbe, bist Du ja ohnedies mein Erbe, Du oder Deine Kinder, weiß ich doch nicht einmal, wie viele Du hast. — Grüße sie wie Deine Gattin herzlich und verwandtschaftlich von mir, und behalte in gutem Andenken Deinen treuen Bruder

Adolph v. Wilhelmsdorf."

Das waren jetzt vielleicht funfzehn Jahre her, seitdem war das Haus Wilhelmsdorf in Danzig in den besten Verhältnissen, der Chef desselben hatte bereits seinen ältesten Sohn als Associé angenommen, und Vater und Sohn erfreuten sich der Achtung aller ihrer Mitbürger.

Herr Adolph von Wilhelmsdorf war aber, so sehr sein Bruder dies auch gewünscht hatte, nicht nach Danzig heimgekehrt. Er hatte zwar Boston verlassen, doch kannte Niemand seinen Aufenthalt. Seine jährliche Rente wurde ihm durch Vermittelung eines Londoner Hauses gezahlt. Er quittirte eigenhändig darüber und alle Jahre erhielt sein Bruder auch einen freundlichen herzlichen Brief von ihm, der den Poststempel London trug, aber in London war er nicht, das wußte die Familie; der junge Wilhelmsdorf war in London gewesen und dort hatte der Geschäftsfreund es eingestanden, daß Adolph in Deutschland schon seit Jahren in tiefster Abgeschiedenheit lebe.

In der That in Abgeschiedenheit, denn Adolph von Wilhelmsdorf war Kostgänger auf dem einsamen Leuchtthurme in Rixhöft, und lebte dort in der Familie ein stilles, seltsames Leben, das aber seinem Charakter vollkommen zusagte und nicht ohne Glück war.

Das Schicksal hatte ihn dorthin geführt, das Schicksal, das auf den Flügeln eines Gewittersturmes dahersbrauste, als der heimkehrende Wanderer nach langjähriger Abwesenheit die Küsten seiner Heimath in den aufzuckenden Flammen jener Leuchtthürme begrüßte.

Das Schiff „the Sisters," von Boston kommend, litt Schiffbruch an der Landzunge von Hela. Die Fluthen verschlangen die lustige Mannschaft, die reiche Ladung, es war eben ein Vorfall, wie tausend andere, ihm gleiche. Adolph von Wilhelmsdorf, ein rüstiger Schwimmer, erreichte das sandige Ufer, und der Feuerwärter Adler, einer der wenigen Küstenbewohner, die nicht Strandräuberei als einen einträglichen Gewerbszweig betrachten, fand ihn und nahm ihn bei sich auf. — Am andern Morgen, als die Sonne das Werk der nächtlichen Zerstörung beleuchtete, warfen die Wellen in leichtem Spiel Leiche nach Leiche und Kisten, Ballen und Fässer an's Land. Wilhelmsdorf's Sammlungen, in Kisten von dünnem Mahagoni verpackt, wurden fast ganz und gar geborgen. — Der Strand-Inspector aus Putzig nahm das Uebrige in seine Obhut;

noch ein paar Matrosen hatten sich an andern Stellen retten können. Die Leichen begrub man im Ufersande auf einem Gottesacker, wo schon Viele schliefen, die vielleicht das Licht des Lebens auf der andern Hälfte der Erdkugel zuerst erblickt hatten.

In Rixhöft waren ein paar Stübchen leer, denn man hatte für gut befunden, die Stelle eines zweiten Feuerwärters dort eingehen zu lassen. Wilhelmsdorf blieb erst einige Tage, dann einige Wochen bei den Leuten, die ihn vor langen Jahren gekannt hatten; dann stellte er seine Sammlungen auf, fand den Leuchtthurm vortrefflich zu astronomischen Beobachtungen und gewöhnte sich täglich mehr an die einsame Familie, die ihn mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Liebe behandelten, die seinem Herzen wohlthat.

Das Meer, der Himmel, der Wald, seine Freunde von Jugend auf, waren hier so besonders nah bei einander. Niemand störte, Niemand hinderte ihn hier. — Die helensische Magd hielt ihn für einen Hexenmeister; die Hausfrau freute sich des Zuschusses zu ihrer Kasse durch das Kostgeld und die Miethe, die er zahlte. Adler hatte in ihm einen Beistand bei seinen nächtlichen Wachen. Die Zeit verrann in der Stille; anfangs dachte er noch bisweilen an ein Wiedersehen seiner Verwandten, doch er rückte den Gedanken mehr und mehr in die Ferne. Sie

bedurften seiner ja nicht, sie konnten ihn vielleicht für einen lästigen Mahner ansehen; ihre Lebensansichten waren von den seinen so wesentlich verschieden; wie leicht konnten seine Seltsamkeiten ihnen lästig fallen. Adolph von Wilhelmsdorf, der Jahre lang den ganzen Erdboden durchstreift, fand seine Heimath auf dem öden abgelegenen Fleckchen am Leuchtthurm von Rixhöft und dort schaffte und arbeitete er, ward Gärtner und verwandelte mit Hülfe seiner seltenen Kenntnisse den dürren Sandboden in fruchtbares Land, schrieb seine wichtigen Beobachtungen über den Merkurs-Durchgang, seine später so berühmten Aufsätze über die Pflanzenwelt Norddeutschlands, seine chemischen Untersuchungen über die Bestandtheile des Meerwassers, und wenn er von geistiger oder körperlicher Arbeit ermüdet, einer Anregung bedurfte, so saß er in seinem hellen Zimmer, das ihm die weiteste Aussicht über's Meer gestattete, an dem Flügel, den er sich aus Danzig hatte kommen lassen und seine Gedanken und Gefühle fanden ihren Ausdruck in seinen Tönen.

Drittes Capitel.

Der Arzt und der Findling.

Vielleicht würde diese Lebensweise dem seltsamen Manne doch auf die Dauer nicht zugesagt haben. Adler und seine Frau waren einfach gute Menschen, die das zurückgezogene Gemüth ihres Gastes zwar durch keine Rohheiten beleidigten, die aber doch auch nicht verstanden, irgend eine Saite seines reichen Herzens tönen zu lassen.

Das Meer aber, das weite blaue Meer, das ihn selbst hierher getragen, sollte ihm auch das bringen, was ihm den Aufenthalt hier nicht nur für immer erträglich, sondern auch theuer machte.

Es war ein Sommertag von wunderbarer Schönheit — in Wochen hatte kein Sturm geweht und das Meer lag glatt da wie ein Spiegel. Adler stand auf dem Balcon des Leuchtthurms und schaute mit dem Fernrohr in's Meer hinaus. Kein Segel war zu erblicken weit und breit bis zum Rande des Horizonts. Ganz vorn aber, wo die Wellen sich murmelnd am Ufer kräuselten, schwamm ein Gegenstand: seltsam, fast wie ein kleines Boot gestaltet — was konnte das nur sein? Er gab das Zeichen, welches den unten wohnenden Wilhelmsdorf benachrichtigte, daß hier etwas Bemerkenswerthes sich ereigne, und in

wenigen Minuten stand dieser neben dem Thürmer. Sein scharfes Fernrohr hatte bald den Gegenstand gefaßt und auch er murmelte nun: wie seltsam!

Die helensische Magd, damals noch ein junges Ding und erst seit Kurzem im Dienst der Familie, ging in diesem Augenblicke an's Seeufer, die beiden Kühe begleiteten sie. Die Thiere waren seit lange gewöhnt, in der Mittagsstunde in's Wasser geführt zu werden, um sich dort durch ein Bad von der Qual der Fliegen und Bremsen zu befreien.

Eva, die Helenserin, pflegte, die Gelegenheit benutzend, mit aufgeschürzten Röcken ein wenig in's Wasser zu laufen, um sich die Füße zu kühlen. — Auch heute that sie dies, aber plötzlich blieb sie erschrocken stehen, die Säume ihres dunkelrothen Friesrockes plumpsten schwerfällig in's Wasser und die Dirne schrie aus Leibeskräften; ihre an den Aufenthalt in der freien Luft gewöhnten Augen hatten den Gegenstand erblickt, auf den noch immer die beiden Fernröhre gerichtet waren.

Adler und sein Gefährte stiegen nun eilfertig hinab, schoben das auf dem Ufersande liegende Boot in's Meer und ruderten vorwärts, dem auf den Wellen treibenden Dinge entgegen.

„Hier ist ein Verbrechen verübt worden," sagte Wilhelmsdorf.

„Gott helfe uns! sollte man da nicht an Nixen und Meerweibchen glauben?" sagte Adler.

Beide Männer aber strengten alle ihre Kräfte an und zogen ein Ding, halb Boot, halb Kästchen, etwa vier Fuß lang und von Weidenholz geschnitzt, zu sich heran, und in dieser wunderlichen Wiege hatten die Wellen geschaukelt ein Kind, ein kleines Mädchen mit blondem Haar und braunen, sanften Augen, die sich einen Moment lang öffneten und ängstlich um sich blickten, als Adolph von Wilhelmsdorf es erstaunt und erschrocken zugleich in seine Arme nahm.

Die Kleine mochte zwei Jahre, vielleicht auch älter sein. Sie hatte ein Kleidchen an von weißem, feinem Stoffe, schwarze Schuhe, die sehr sauber gearbeitet waren, kurze Strümpfchen von feinster Baumwolle, ein Battisthemd, Unterröckchen von englischem Flanell und feinem Piqué, und als man sie an's Ufer getragen, als Frau Adler sie mit Samariter-Milde getränkt hatte und nun entkleidete, um sie auf ein in Eile gemachtes Bettchen zu legen, da zeigte sich etwas Seltsames an dem Körperchen. — Der linke Arm des Kindes war tätowirt, und mit blauen Punkten eingeätzt, las man das Wort: „Nenuphar." — Jedoch war diese Zeichnung so hoch am hintern Theile des Oberarmes angebracht, daß sie den eigenen Augen des Kindes unsichtbar bleiben mußte.

Frau Adler war kinderlos. — Dies Kind schickte ihr der Himmel, das erklärte sie feierlich; und als das Kind sanft schlafend im weichen Bettchen lag, da rief sie die beiden Männer und beschwor sie unter heißen Thränen, ihr das Versprechen zu geben, dem armen Dingchen niemals — niemals zu sagen, daß sie nicht das Kind der Familie sei. Wilhelmsdorf gab es nur bedingungsweise; er behielt sich nämlich vor, alle möglichen Erkundigungen nach der Herkunft der Kleinen einzuziehen, um sie ihren Eltern und Verwandten wiederzugeben. Frau Adler aber schüttelte den Kopf und sagte dann: „Ach! sehen Sie denn nicht, daß wahrscheinlich böse Eltern sich des Würmchens zu entledigen versucht haben?"

Dies schien dem Gelehrten indeß unwahrscheinlich; einen Schiffbruch in dieser Gegend und in dem jetzigen Wetter hielt der Thürmer geradezu für unmöglich. — Vergebens aber zerbrach man sich den Kopf über das seltsame Ereigniß — nur Eva, die Helenserin, wußte eine ausreichende Erklärung dafür: „Die Meerfrauen schicken von Zeit zu Zeit ein Kind ihres Geschlechts unter die Menschen, deren Wissenschaften und Künste zu erlernen."

Die Kleine selbst konnte nicht die mindeste Auskunft geben. Sie stammelte zwar bereits Worte, aber Niemand erkannte die Sprache, der sie angehören mochten, und das Meer schwieg über den Schatz, den es den einsamen Men=

schen zugeführt. Um ja keinen Fehler zu begehen, nahmen die Adler'schen Gatten Rücksprache mit dem einzigen Menschen, der auf Meilen in die Runde fähig war, über eine solche Angelegenheit nachzudenken, dem Pfarrer in Hela. — Dieser billigte ihr Vorhaben, sich des verwaisten Kindes anzunehmen, vollkommen, gab ihnen aber den Rath, es doch jedenfalls noch taufen zu lassen, da man ja nicht wissen könne, woher es stamme. So erhielt die Kleine den Namen Anna Wilhelmine Adler und stand im Kirchenbuch zu Hela eingeführt: Findling des Thurmwärters Adler und seiner Gattin Sophie. Gewissermaßen war Anna Adler aber auch der Findling Wilhelmsdorf's; sein Pflegling, sein Zögling war sie ganz gewiß.

Das Herz des einsamen Mannes hing bald mit tausend Banden an dem kleinen Geschöpf. Wie konnte das auch anders sein! Er, so reich an Liebe für jedes Wesen in der weiten Schöpfung, er, der das Keimen und die Entwickelung der einfachsten Pflanze mit wahrem Entzücken beobachtete, wie hätte er kalt bleiben können bei der Entwickelung des Schönsten, was die allmächtige Natur hervorbringt, einer schuldlosen, reinen Menschenseele? und zu dem war die Entwickelung Anna's sein Werk. Sie war das Kind seiner Seele, die Tochter seiner Gedanken. Adolph unterrichtete das kleine begabte Wesen. — Nicht wie andere Kinder unterrichtet werden, aus einem

Buche, nicht durch Auswendiglernen unverstandener Worte: sein Lehrbuch war die weite Natur, die lebendige Rede seines Mundes erklärte sie ihr. Im Rauschen des Meeres, im Flüstern des Waldes, im Rollen des Donners, im lautlosen Wandel der ewigen Sterne lehrte er sie Gott finden, die heilige, lebendige, ewige Kraft, die sich durch Ordnung, Schönheit und Liebe im ganzen Weltall ausspricht.

Frau Adler unterrichtete die Kleine auch. Anna lernte gar frühzeitig stricken und nähen. Sie ward die treue Pflegerin der Hühner und Tauben; Kühe und Kälbchen waren ihre Gespielinnen, der Kettenhund, Sultan, ihr intimster Freund. Die Bienen im Garten thaten ihr nicht nur kein Leid an, sondern schienen sie zu verstehen und ihrem Rufe zu folgen.

Auch Eva, die Hausmagd, war die Lehrerin des Kindes. Der unerschöpfliche Schatz ihrer Mährchen stand an allen Winterabenden der kleinen Anna zu Gebote.

Eva kannte alle Arten von Naturgeistern, von den zwei Spannen langen Wichtelchen an, die unter dem Ofen wohnen und in der für den Stubenhund dorthin gestellten Milch gern ihr Vieh tränken, bis zu dem hundert Ellen langen Hauskobold, der in der Rauchsäule segnend seine Hände über das Haus ausstreckt, wo gute Leute wohnen. Vom Klabautermann, dem freundlichen Schiffsgeist, so wie

von den Nixen und Meerfrauen sprach Eva stets wie von alten Bekannten, und mit einiger Achtung — und kannte sie sie denn etwa nicht? Eva ließ sich darauf todtschlagen, die kleine Anna sei ein Nixenkind! Wie viel artiger, klüger, schöner war diese als alle andern Kinder — und ihr goldgelbes Haar, das wie ein Mantel um die zarte Gestalt wallte, wenn sie es aufflocht, hatte man je dergleichen an andern Kindern gesehen? und dann, wußte nicht selbst das liebe Vieh, mit wem es zu thun hatte? Wenn Anna in den Hof kam, so flogen Tauben und Hühner ihr entgegen, die Spatzen hatten sich gewöhnt, von ihrem Tisch in der Laube Futter zu picken, sie kannte alle Nester von Rebhühnern und Kibitzen weit in der Runde, selbst Biene und Ameise und die unvernünftigen Fische kannten sie und kamen auf ihren Ruf — brauchte es eines größeren Beweises, zu wissen, von wem sie abstamme?

Eva wußte es auch, daß auf Anna's weißer Schulter der Name der weißen Wasserrose punctirt war. Die Nixen hatten dem Kinde, das sie unter's Menschengeschlecht sandten, seine Bezeichnung mitgegeben.

Aber alle diese unwiderleglichen Zeichen von Anna's Abstammung vermehrten nur die Liebe, die die alte Magd zu dem Kinde hatte und gaben derselben einen gewissen überirdischen Schimmer.

Das zarte Findelkind war der Abgott der wenigen

Menschen, in deren Mitte die Wogen es getragen, denn auch der Thürmer trug sein kleines, schönes Mädchen auf Händen, und würde es sicherlich recht gründlich verzogen haben, wenn dies bei einer solchen Natur und bei den Gegengewichten, die Wilhelmsdorf's Weisheit und die treue fleißige Art der Pflegemutter bildeten, möglich gewesen wäre.

Jahr auf Jahr entfloh; der Kreislauf der Jahreszeiten hatte sich schon dreizehn Male wiederholt, seit Anna in der Einsamkeit von Rixhöft erwuchs; das reizende Kind fing an, sich zur lieblichen Jungfrau zu entfalten.

Wie einsam und abgeschieden aber auch ein Ort auf dem Erdball sein mag, ein Gast findet doch von Zeit zu Zeit seinen Weg dahin, ein Gast, den wir mit Thränen begrüßen: der Kummer! Doch ist sein Besuch uns ersprießlich, denn unter seinem Hauche erwächst und entfaltet sich meistens am sichtbarsten die Himmelsblume der Familienliebe. — Auch der kleinen Familie in Rixhöft blieb dieser Gast nicht für immer fern, er kam in Gestalt einer zehrenden Krankheit, die den Hausvater zu Boden warf, und alle die Seinen mit verdoppelter, verzehnfachter Liebe um sein Bett versammelte.

Wilhelmsdorf verwaltete jetzt das Amt des Thürmers; es war dies dem alten Naturfreunde keine unangenehme Verpflichtung. Oben bei den Leuchten war die Aus-

sicht auf Land und Meer grandios und der Lauf der Gestirne lag vor seinen Augen wie ein aufgeschlagenes Buch. — Anna war nicht selten Nächte lang bei ihm und hörte auf die Resultate seiner Beobachtungen, an denen sie vollen Antheil zu nehmen verstand. — Sie hatte sich gewöhnt, ihn Großvater zu nennen, und es war eine seiner schönsten Freuden, die außerordentlich volle, reine Stimme des jungen Mädchens, die er, selbst ein genialer Musiker, mit treuem Fleiße gebildet hatte, hier oben sich mit dem Laut von Welle und Wind mischen zu hören.

In der That, wenn in lauer Sommernacht ein Schiffer mit seinem Boot der Küste nahe genug gekommen, um diese entzückenden Töne zu hören, die wie ein Strom von Wohllaut durch die stillen Lüfte rauschten, er hätte wähnen müssen, den Gesang der Wasserfee zu belauschen, die von der im rosigen Lichte flimmernden Spitze des Thurmes hinab ihn zu sich locke. Hierher kam im äußersten Falle aber nur ein Flunderboot aus Hela oder Heisernest. Das viele Schritte weit flach in's Meer laufende Ufer gestattete kaum die Annäherung der norischen Jollen, jener kiellosen Fahrzeuge, deren sich die Bewohner der Halbinsel Hela bedienen, wenn sie das Wieck und die Küsten der Ostsee bis Rixhöft befahren. Anna bedurfte aber bei ihrem Gesange der Zuhörer so wenig, als die Drossel oder die Nachtigall. Sie sang aus innerm

Herzensbedürfnisse, die Melodie war für sie eine Dolmetscherin der Gefühle, die so mannigfach ihre junge Brust durchzogen. Ihr Gebet, ihre Schmerzen, ihre Befürchtungen wurden zum Gesange, und ihre Hoffnungen und Träume regten ihre Flügel, wie im Lenz die Lerche, mit melodischem Klingen.

Die Krankheit des alten Thürmers nahm mehr und mehr einen bedenklichen Charakter an. Wilhelmsdorf's Kenntnisse reichten nicht mehr aus, den Zustand des Leidenden zu erleichtern, und so entschloß er sich denn und schrieb nach Danzig an einen bedeutenden Arzt und bat ihn im Namen der Thürmerfamilie, die Reise nach dem einsamen Rixhöft zu machen.

Der Nachmittag, an welchem Anna schweigend und sinnend an dem Bette ihres Vaters saß, war die Zeit, wo man den Doctor Roller erwarten konnte und in der That knarrte auch ein Halbwagen trotz der Extrapost-Pferde, mit denen er bespannt war, langsam und schwerfällig durch den tiefen Sand des Kiefernwaldes. Ein junger Mann mit intelligenten Gesichtszügen, braunem, schlicht anliegendem Haar und sehr weißen Zähnen saß darin. Er hatte sich in die weichen, blauen Mohrkissen zurückgelegt, athmete die Sommerluft des Kiefernwaldes und sehnte sich nach seiner trefflichen Büchse, denn Doctor Roller war trotz seiner Augen, die sich hinter Brillenglä-

fern verschanzt zeigten, ein gewaltiger Nimrod, und hier sprang alle Augenblicke ein Wild über den Weg. Bald saß ein Hase jenseits des aufgeworfenen Grabens unter den Fichten im duftenden Thymian, bald hüpfte ein Reh über das blühende Haidekraut und nagte an den zarten Knospen der Waldnelken. Wilde Gänse segelten eine Phalanx bildend durch den Himmelsraum, ein Auerhahn falzte am Wege und jedesmal, wenn das Brillenglas des Doctors sich auf eines dieser Geschöpfe richtete, sagte er leise vor sich hin: „Puff!" und dachte sich den Moment, wo das Getroffene als gute Jagdbeute niederstürzt. Endlich zog er, sich die Langsamkeit der Bewegung weniger fühlbar zu machen, ein Buch aus der Tasche und las. Der Postillon blies indeß eine nicht sehr melodische Variante des Mantelliedes und endlich — endlich erreichte das müde Gespann den Dünenhügel, auf dem der einsame Leuchtthurm liegt, und Roller sprang aus dem Wagen und sah sich von einem Manne bewillkommnet, bei dem die Tracht der Gegend es nur auffallender machte, daß er einem höhern Bildungsgrad angehöre, als seine Kleidung.

Adolph von Wilhelmsdorf nannte sich dem Doctor nur als Gefährte und Gehülfe des kranken Thürmers, und führte den Arzt in das kleine sommerstille Zimmerchen, wo die kindliche Liebe in der Gestalt Anna's den Schlaf des Kranken bewachte.

Doctor Roller sah ein junges Mädchen in einfacher, ländlicher Tracht vor sich. — „Eine seltsame Erscheinung," dachte er, „ziemlich hübsch für ein Dirnchen in diesen Verhältnissen." Als sie sich aber erhob, eine große, biegsame Gestalt, der Birke vergleichbar, die auf dürrem Sandboden eben so graziös im Winde ihre feinen Zweige schaukelt, als in den üppigen Gängen eines fürstlichen Parks, erschien sie ihm mehr selten als seltsam. — Anna ging ab und zu, für den Gast eine Mahlzeit zurichtend, und nachdem Doctor Roller seinen Patienten und dessen Frau examinirt und seinen Zustand geprüft hatte, folgte er Wilhelmsdorf in dessen kleine Wohnung, wo für ihn ein Nachtlager bereitet war.

Beim ersten Eintritt schon sah der Arzt, daß er sich bei einem Manne von gelehrter Bildung befinde, Bücher und Globen, Sternkarten und Herbarien in höchst musterhafter Ordnung. Mitten in der Stube ein werthvoller Flügel, und Eva die Helenserin, die mit einer Zierlichkeit und Sauberkeit, welche Frau Adler ihr nun schon seit mehreren Jahren eingeübt hatte, den Tisch deckte.

Er lächelte, als der Mann in Holzschuhen ihm einen Stuhl anbot, und sagte: „Ich bin, mein Herr, hier wohl in einem verzauberten Palaste der Nixen, und habe irgend eine Wasserfee gesehen, die sich für des Thürmers Töchterchen ausgiebt."

Eva verstand durch ihren Umgang mit Wilhelmsdorf genug hochdeutsch, um sich diese Rede merken zu können, und sie bewegte sie, wie die Schrift sagt, „in ihrem Herzen."

Die beiden Männer sprachen dies und das. Roller beruhigte den theilnehmenden Freund über des Thürmers Zustand, und endlich setzte der Doctor sich an's Clavier und spielte nicht ohne Geschmack und Geschick neue Opernmusik.

„Hier einen Flügel zu finden, ist mir eine angenehme Ueberraschung," sagte er, die Hände auf den Tasten.

„Was die Musik betrifft, so finden Sie hier, Herr Doctor, außer dem Flügel vielleicht die schönste, wenn auch noch nicht vollkommen geschulte Stimme in Europa," sagte Wilhelmsdorf.

„Das junge Mädchen mit dem blonden Heiligenschein?" fragte Roller.

„Ja! unsere Tochter, meine Schülerin Anna Adler."

„Das wäre eine Erscheinung für das Theater, eine Loreley, — eine Nixe, man sieht ihr an, daß die Wellen ihr Wiegenlied gesungen."

Wilhelmsdorf warf einen schnellen Blick auf das blasse kluge Gesicht, eine erstaunte Frage schwebte auf seinen Lippen, aber er sah bald, daß das hingeworfene Wort ein ganz zufälliges gewesen.

„Ich möchte das junge Mädchen wohl singen hören," sagte Roller.

„Ich rufe sie," sagte Wilhelmsdorf, und nach einigen Augenblicken stand Anna im Zimmer des Großvaters.

Ihre schlanken Hände glitten leicht über die Tasten. Ihr Spiel war einfach, ein Präludium, das an Wellen- und Windesrausch mahnte. Sie sang:

„Ich habe so lange nicht die Sterne geseh'n,
Sie waren von Wolken verhüllt,
Und blickt' ich, wie oft, nach den Himmelshöh'n,
Mein Sehnen ward nimmer gestillt.
Heut' sinket die Sonn', und im Abendglanz
Der Westen rosig erglüht,
Und Freude! im silbernen Sternenkranz
Hernieder die Mitternacht zieht. —
O Sterne! Ihr lichten Boten des Herrn,
Gebannet in Zeit und Raum,
Wie folget mein Aug' Eurem Funkeln gern
Weit weg von dem Erdentraum. —
Es baut Euer gold'ner unendlicher Strahl
Die Brücke von Euch zu mir; —
Laßt flieh'n mich zu Euch aus dem Erdenthal,
Ihr Sterne! Ich weine hier."

Sie schwieg! Doctor Roller stand einen Augenblick stumm, wie versteinert. — Was war denn das? Das war kein Mädchen, das war eine Erscheinung! und diese Töne, gehörten sie der zarten kaum jungfräulichen Gestalt

an, über deren weiche Glieder der Rosenhauch der allerfrühsten Jugend wie Morgenroth über einer geschlossenen Lilie funkelte?

„Diese Dame wird die erste Sängerin der Welt werden,“ sagte er, nachdem er einige Momente gebraucht, um sich zu sammeln.

Wilhelmsdorf nickte eifrig; „ich habe fast auch diese Ansicht, und ich denke, ein Talent dieser Art darf auch der Welt nicht vorenthalten werden, sind doch künstlerische Gaben ganz eigentlich dem Einzelnen gegeben, um Alle zu erfreun.“

Anna hatte bei diesen Worten schmeichelnd die Hand ihres Lehrers geküßt und war hinaus geschlüpft, leise wie ein Lichtstrahl.

„Ich freue mich,“ fuhr Wilhelmsdorf in ihrer Abwesenheit fort, „daß ich von Ihnen meine Ansicht bestätigt finde. — Das Schicksal dieses Kindes liegt mir sehr — sehr am Herzen. Sie ist eines jener Ausnahmswesen, die durch Talent und Verhältnisse, gleichsam auf einen einsamen Fels gestellt, sich entweder durch Ausbreitung ihrer Schwingen über die Wolken des Erdenlebens in den reinen Aether erheben, oder niederstürzend zerschellen müssen.“

„Sie sieht aus wie ein Schwan,“ sagte Roller, „ich glaube sogar, daß sie neben dem Talente des Gesanges auch das der höchsten Schönheit haben wird.“

Wilhelmsdorf lächelte. „In der That, es ist ein Talent schön zu sein, aber kommen Sie jetzt nach den Leuchten und sehen Sie sich das Panorama oben an, das weite Stück unsers Erdenkerkers vom Gewölbe des Himmels überdacht.“

Sie stiegen hinauf. Der Doctor übersah Land und Meer, während sein Gefährte die Leuchten anzündete, deren rothes Licht bald hinauswinkte, den fernen Schiffer in seiner Einsamkeit grüßend von Menschenherzen, die vorsorgend seiner gedacht.

Viertes Capitel.

Eines Sünders Todtenbett.

Ueber das Meer, das stille, spiegelglatte, an dessen fernstem, westlichem Saume das purpurne Abendroth verglomm, während im Osten der aufgehende Mond, Silber auf jede Welle streuend, emporstieg, glitt ein zierliches Fahrzeug leicht und graziös vor dem Hauche des kaum bemerkbaren Windes dahin, einer jener schwimmenden Paläste, die das Genie erdacht und der Reichthum ausgeführt, damit der Luxus sie bewohne.

Das Schiffchen war von vorzüglicher Bauart, doch führte es die russische Flagge, die Mannschaft gehörte allen Völkern des Erdballs an und der Führer desselben, ein kräftiger Normann, mit braunem Gesicht und blondem Haar, stand, den Südwester in der Hand haltend, vor dem Herrn und Besitzer, einem großen, schlanken Jünglinge, der mit der behandschuhten Hand nach dem rothen Lichte deutete, welches eben angezündet war.

„Und dies?" fragte er.

„Rixhöft, Ew. Durchlaucht."

„Wie einsam müssen diese Leute leben, weit und breit seh' ich am Strande keine andere Wohnung, als diesen vereinzelten Thurm. Mein Gott! welche traurige Existenzen giebt es doch auf diesem Erdball, der so schön ist und für Alle alles Gute in reichlichem Maße hervorbringt."

„Das denken Ew. Durchlaucht und vielleicht ist es auch wahr; es kommt nur meistens auf Einen zu viel, da bleibt denn für Andere nichts übrig. Das ist nun der Lauf der Welt."

„Ich möchte hier an's Land gehen, Kapitän Ericsson, und mir diese seltsame, öde Küste betrachten."

„Jetzt? kaum möglich, Durchlaucht! doch wenn Sie durchaus befehlen, will ich das flachste Boot aussetzen lassen, und wir kreuzen hier, so lange Sie dort sich um-

sehen. Sehr lange wird es nicht währen, die Küsten sind hier alle gleich, Sand, Kiefern, schmutzige Fischerdörfer. Ueberdies ist die Sache nicht ganz ohne Gefahr. Die Küsten sind flach."

„Sie wissen, ich schwimme wie der Stöpsel einer Champagnerflasche, begleiten mögen mich Jean, Peter Wendland und der alte Tom, die auch nach einem deutschen Sprüchwort sich vor dem Ersaufen nicht fürchten dürfen, da sie eine andere Bestimmung haben."

Die Anstalten waren bald getroffen. In einen Schiffsmantel gehüllt, saß Prinz Iwan im Stern der zierlichen Jolle. Die drei Matrosen tauchten ihre Ruder in das leuchtende Meer, denn der Wind schlief jetzt mit zusammengefalteten Flügeln und selbst das Schiffswimpel schien willig dem Beispiel des launenhaften Herrschers zu folgen und hing regungslos an seiner Stange.

Die Matrosen aber — tüchtige Bootsleute — griffen mit ihren Rudern kräftig aus und die leichte Nußschale glitt durch die Wellen, einen vergoldeten Silberstreifen hinter sich zurücklassend.

An einer Stelle, wo der Wald sich bis zum Meere hinzieht, legte man in einer kleinen Entfernung vom Ufer an. Prinz Iwan kannte die Eigenthümlichkeit dieser flachen Küsten bereits und bediente sich ohne Weiteres der

Schultern Tom's, der ihn wohlbehalten zwischen den Fichten auf den Waldrasen niedersetzte.

Der Mond beschien hell ihren Weg und ließ jeden Gegenstand vollkommen deutlich wie am Tage, nur in einem etwas eigenthümlichen Schimmer erkennen. Die beiden Fremden traten unter den Bäumen hervor und schritten rüstig auf dem weichen feinen Sande dem Leuchtthurme zu, der Prinz schweigend voran, sein Gefährte ihm in ehrerbietiger Ferne folgend.

Plötzlich fühlte Iwan, daß eine Hand sich schwer und kalt auf seine Schulter legte. — Er blickte um sich. — Es war Tom, dessen rothbraunes Gesicht zu einer fahlen Leichenfarbe erblaßt, ihn mit gläsernen Augen anstarrte, während seine andere Hand auf einen Gegenstand wies, den Iwan noch nicht bemerkt hatte.

Es war ein junges Mädchen, das in weißer Kleidung auf einem Stein sitzend, ihr langes blondes Haar strählte, während ihre nackten Füße leicht in den Wellen plätscherten.

„Stille!" flüsterte der Prinz herzlich erfreut über das kleine Abenteuer; der Matrose aber taumelte, griff mit den Händen in's Leere und stürzte dann mit dem Ausrufe: „Nenuphar" schwer wie eine gefällte Buche zu Boden.

Erschreckt sprang die neue Loreley empor; ein älteres

Weib in der Tracht der Strandbewohnerinnen aber, das neben ihr auf dem Sande gesessen, trat den Fremden kühn entgegen und fragte, was in ihrem Begehr stände.

„Dieser Mensch, ein Matrose von meinem Schiffe, scheint plötzlich erkrankt zu sein," entgegnete der Prinz im reinen Deutsch des Kurländers, „ich wünschte Hülfe für ihn, wenn diese irgend herbeizuschaffen."

Das junge Mädchen war nun auch hinzugetreten. Ihre nackten weißen Füßchen schimmerten auf dem Sande. Ihre ganz leichte Kleidung, denn die Oberkleider hielt die alte Eva über ihrem Arm, schmiegte sich wie das Gewand einer Statue Canova's um die zarten Glieder, und das goldne Haar, das ihren Händen entschlüpft war, umwallte sie wie ein Königsmantel.

— „Ein Kranker!" sagte sie, und beugte sich mitleidig über die Gestalt, die sich am Boden unter ihrer sanften Berührung zu krümmen schien. „Lauf, Eva! lauf, ruf die Mutter, den Großvater ruf, — o! lieber Gott, ruf vor allen Dingen den Doctor; er war noch auf, als wir zum Baden fortgingen, ich hörte ihn in Großvaters Stube am Clavier."

Die Magd that, wie ihr geheißen; Anna war indeß auf dem Sande niedergekniet und stützte den Kopf des Leidenden, der sie mit entsetzten Blicken anstarrte.

„Der arme Mensch hat einen Krampf," sagte sie

endlich, und ihre Stimme klang voll und hell durch die schweigende Nacht, „haben Sie nichts bei sich, fremder Herr, was ihn für den Augenblick erquicken könnte?“

Prinz Iwan griff mechanisch in die Taschen seines Rockes, seines Mantels, Nichts, — denn eine von Gold schwere Börse schafft einem Sterbenden keine Erleichterung auf öder Düne.

Anna wusch ihm die Schläfen mit Seewasser, legte ihr Tuch unter seinen Kopf, rieb seine großen rauhen Hände mit ihren feinen Fingern und Iwan, der sich an der andern Seite des Leidenden befand, folgte eifrig ihrem Beispiel.

„Es ist ein Schlagfluß,“ sagte sie endlich, „und ich glaube, der Mensch stirbt.“

Ein röchelnder Ton kam aus der Brust des Matrosen und schien dies zu bestätigen, doch war es nicht der Tod, es war der furchtbare Kampf, ein Wort auszusprechen, das quälend auf seinem Herzen lag; er murmelte, er hauchte, und seine breite Brust senkte und hob sich, wie ein aufgeregtes Meer.

„Armer, armer Mensch,“ sagte Anna, indem sie ihre Hand auf sein Haupt legte, „o, wie schwach ist doch der beste menschliche Wille vor dem unmittelbaren Eingriff des göttlichen.“

„Es ist ein Mensch von Eisen,“ entgegnete Iwan,

„und nun krümmt er sich wie ein weinendes Kind. Seltsam genug, aber er hat böse Ahnungen gehabt und eine thörichte Furcht vor dieser Gegend. — Seine Kameraden neckten ihn stets mit derselben. Gewiß ist hier aber auch das Land der Wunder, und die Wasserfee ist uns im Mondschein entgegengetreten."

„Ich bin des Thürmers Tochter," sagte Anna, „und es hat mich immer geschmerzt, wenn Jemand mich neckend Nixe oder Wasserfee nannte. — Es muß ein recht trauriges Schicksal sein, einem andern Geschlechte anzugehören als die, welche wir lieben, und so ewig fremd unter Fremden zu sein."

Der Jüngling blickte erstaunt in die Augen des schönen Mädchens; sie berührte eine Saite seines Herzens, die stets schmerzlich ertönte. — „Das „ist" ein trauriges Geschick, holde Nenuphar."

Anna zuckte zusammen. „Fremder, warum nennen Sie mich mit diesem Namen, der mich stets wie ein böser Traum ängstigt? Ich heiße Anna!"

„Dieser Mensch nannte Sie so," entgegnete der Prinz, „er nannte Sie so in dem Moment, da er zusammensank."

„Großer Gott!" sagte Anna und faltete plötzlich die Hände und hob sie zum Himmel, und der Ausdruck tödtlichen Schmerzes flog wie eine Gewitterwolke über eine

blühende Landschaft über ihr sanftes Gesicht, „aber nein! es ist nicht wahr, es ist nicht möglich, alle die traurigen Räthsel meines Lebens sollen mich nicht irre machen. Ich bin das Kind meiner lieben Eltern: ich will ihr Kind sein!“

„Sie haben Eltern!“ flüsterte Prinz Iwan; „Geschwister vielleicht!“ „Ich habe Niemanden auf Erden, den ich meines Blutes nennen kann.“

Ein leiser Ausruf entschlüpfte der Brust des Mädchens und mit theilnehmendem Blick sah sie in das Gesicht des jungen Fremden.

Anna schaute in ein schönes Menschen-Angesicht, von dunkeln Locken leicht umringelt, und leise sprach sie: „Keine Eltern, keine Geschwister!“

Iwan fuhr fort: „Seine Majestät der Czaar war mein Vormund seit meinem fünften Jahre, wo ich aus den Armen meines Vaters, den die Russen niedergehauen an der Seite meiner sanften schönen Mutter, der eine russische Kugel das Herz getroffen, genommen wurde. Mit meinem Vater waren alle wehrhaften Männer meines Stammes gefallen. Ich kam nach Petersburg in ein vornehmes Kadettenhaus. Das Experiment ist geglückt, der junge Tiger vom Kaukasus gezähmt; ich focht unter Rußlands Fahnen, bis“ — er hob seine rechte behandschuhte Hand empor und sie leicht auf Anna's Schulter legend,

fügte er hinzu: „Diese Hand ist englisches Fabrikat, durch ihren Verlust ward ich frei vom Militärdienste und lebe jetzt, ein reicher, reicher Mann, den man Prinz schilt, weil sein Vater ein edler Tscherkessen-Häuptling war, nach meinen Wünschen und Neigungen."

Anna's Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, und dem Zuge ihres Herzens folgend, nahm sie die künstliche Hand in die ihrige und führte sie leise bebend an ihre Lippen.

Es war die Handlung eines tiefgerührten Kindes, aber das Kind trug die Züge einer schönen Jungfrau und Iwan's Herz schlug hoch auf im Gefühl des Glückes. Der junge Bergbewohner war fast eben so sehr ein Kind der Einsamkeit, als das Mädchen vom Strande, denn mitten im Schwarm seiner Gefährten im Kadettencorps und im Regiment war sein Herz allein gewesen. Glückliche Erinnerungen knüpften sich für Iwan nur an die heimathlichen Berge.

Die Zeit war den Beiden schnell entflohen. Der Matrose lag mit dem Kopfe auf Anna's Oberkleidern, von dem Schiffsmantel Iwan's bedeckt, und athmete tief und schwer. Er lebte und schien nicht sehr zu leiden, als Wilhelmsdorf, Doctor Roller und Eva erschienen. Der kleine Wagen des Thürmers mit den Zugochsen bespannt und mit Stroh gefüllt, auf dem schon so mancher Schiffbrüchige

seinen Einzug in den Leuchtthurm gehalten, stand unter Eva's Leitung und ehe noch der Leidende hinaufgehoben ward, schlug Doctor Roller, den man als einen klugen Mann nie ohne sein Handwerkszeug antraf, dem Matrosen eine Ader. Gegen Mitternacht langte der Zug an, bei dem einsamen Thurme, dessen rosiges Licht bei seinem Aufflammen den Reisenden zu sich gelockt.

Am folgenden Morgen hatte sich der Zustand des Matrosen gebessert, wenigstens war seine Sprache wiedergekehrt und er verlangte ängstlich nach einem Beichtvater, denn Tom's Wiege hatte unter einem Hüttendache des grünen Erin gestanden und er war ein eifriger Katholik.

Ein Priester war nicht zu ferne. Das Dorf Heisternest, das nächste dem Leuchtthurme, ist katholisch, während die Bewohner von Hela eifrige Protestanten sind. Es war ein junger Mann, vor Kurzem erst aus dem Seminar Pelplin entlassen, ein einfacher Mensch, das Kind eines Bauern. Tom sprach nicht Deutsch, der junge Pfarrer nicht Englisch.

„Soll ich Euch dolmetschen?“ fragte Wilhelmsdorf, der die ganze Nacht bei dem Leidenden gewesen.

Der Matrose sah ihn mit verglasten Augen an. „Ich bin ein arger Sünder,“ sagte er, „ein sehr, sehr arger,“ und dann fügte er hinzu, indem er heftig mit der Hand auf das Herz deutete: „Ich muß mich aber erleich-

tern, hören Sie!: — — Ich bin auf dem Gute eines reichen Herrn geboren, meine Frau war die Amme seines Sohnes; sie galt da viel. Die Hausfrau war früh gestorben. Der Herr heirathete wieder, schon im Alter, eine schöne, junge Dame, bleich wie der Mond, mit blondem Haar. Der erwachsene Sohn haßte die neue Gebieterin, er war ein harter, wilder Mensch. Das Meer war seine Freude und seine Heimath, mehr wie das Vaterhaus. Sein Groll gegen dies ward noch stärker, als ihm eine Schwester geboren wurde. Eine englische Amme ward für das kleine Geschöpf genommen, aber es ward zur Waise; bevor es noch Vater sagen konnte, starb ihm derselbe. Kurze Zeit darauf erkrankte auch die junge, schöne Mutter; sie litt sehr, meine Frau erzählte, wie sie sich winde und krümme vor Schmerz. Als sie dem Tode nahe war, rief sie ihren Stiefsohn und empfahl ihm mit bewegten Worten ihr Kind, und gab ihm den Auftrag, dies nach Deutschland zu Freunden zu bringen, an die sie ihm Briefe gab. Der Herr versprach Alles, was sie wollte, und sie starb in Frieden. Der Bruder und Vormund rüstete nun sein Schiff; mich nahm er mit, den treuesten und ältesten Diener seiner Familie; meine Frau begleitete uns als Wärterin des Kindes. Auf dem Meere, da trat der Versucher zu mir. Tom, sagte er, dies Kind steht zwischen mir und einem königlichen Vermögen, wenn es lebt, bin ich

ein Bettler mit einem vornehmen Namen; kein Stein vom Erbe meiner Väter ist mein Eigenthum, das Gold dieses Kindes, sein mütterliches Erbtheil würde euch allen zu Gute kommen. Du sollst reich sein, Tom, — laß das kleine Geschöpf verschwinden. Wir landeten im Hafen von Danzig — ich hatte eingewilligt: ich nahm die Adresse an jene Freunde der Mutter und das kleine Mädchen. Ich wollte es erwürgen im Schlafe, aber ich konnte es nicht; es schlug die Augen auf und sah mich an, da wurde mein Herz weich.

„So ging ich mit dem Kinde auf dem Arme über Land nach einer Gegend, einsam wie ein Kirchhof. Ich wollte es ertränken, ich konnte es nicht — ich nahm ein kleines Boot und fuhr weit hinaus auf das stille Meer. Da hab' ich das kleine Mädchen in eine Wiege gelegt, die ich aus Weidenholz geschnitzt, nachdem ich auf ihren Arm den Namen des Schiffes punktirt, das meinem Herrn gehörte, und dann ließ ich es schwimmen. Die Seebrise mag es an's Ufer getragen haben. Damit hab' ich mich getröstet; es war Sommer und das Wetter blieb lange, lange beständig."

„Und wie hieß das Schiff?" fragte athemlos der erschütterte Zuhörer.

„Nenuphar! wie die Mutter des kleinen Mädchens von ihrem alten Gatten genannt wurde, wie in der ganzen

Gegend alle Bekannte und Freunde sie nannten, wenn die edle Dame abwesend."

„Und wie, Unglücklicher, hieß der verruchte Bruder, wie hieß der Vater des Kindes?"

„Der Name ist keine Sünde! Ich habe geschworen, ihn zu verschweigen," sagte finster der Sterbende; „ich verlange nach dem Troste, der allen Sündern zugesichert ist. Das Blut des Erlösers ward für mich auch vergossen, ich will mein Theil davon haben!"

„Aber Ihr könnt Euer Verbrechen sühnen, wenn Ihr bekennt; macht gut, so viel es in Eurer Macht steht; das Kind, daß Ihr so erbarmungslos ausgesetzt, lebt, verhelft Ihr zu ihrem Rechte, indem Ihr sagt, wo sie es suchen muß."

„Sie lebt! sie lebt!" grollte dumpf der Alte, „dann war es das Weib, das im Mondlicht sich aus den Wellen hob, nicht der Geist ihrer Mutter, was mich erschreckte."

„O! Thor, Thor! der ich war, — und nun hab' ich mein Geheimniß und das meines Herrn treulos verrathen — reißt mich in Stücke, schneidet mich, kneipt mich mit glühenden Zangen, mehr werdet Ihr von mir nicht erfahren. Fluch! Fluch! dieser abscheulichen Küste, die immer mir Schaden und Elend gebracht, und zu der ich doch immer wieder zurückkehren muß. Hier starb mein Weib an der Cholera! ich sah sie wie einen Hund verrecken.

Hier bleichen auf dem Dünensande die Gebeine meines einzigen Sohnes. — Zwei Mal hab' ich hier Schiffbruch gelitten und nur das nackte erbärmliche Leben gerettet, und nun lieg' ich hier gelähmt, ein Krüppel auf Lebenszeit, wenn der Teufel nicht jetzt ein Ende macht."

Vergebens waren die Bitten, die Drohungen Wilhelmsdorf's, der halsstarrige Sünder blieb fest auf seinem Schweigen, und da der Dolmetscher bei Uebernahme seines Amtes dem Geistlichen ein feierliches Versprechen gegeben, die Berichte des Matrosen unter keinerlei Umständen zu dessen Schaden oder Nachtheil zu benutzen, sondern für ewig zu verschweigen, so war ihm das, was er über die Herkunft seiner Pflegetochter erfahren, für diese selbst ganz nutzlos.

Der junge Tscherkesse hatte es ausgesprochen, bis zur Genesung oder dem Tode des Matrosen in der Gegend bleiben zu wollen, und die gastfreie Hausfrau schlug ihm ein Bett auf in dem Zimmer des Doctor Roller. Am andern Tage erklärte dieser den Matrosen außer Lebensgefahr, sah noch nach dem kranken Hausherrn und saß dann in seinem bequemen Wagen und dachte nach über die eigenthümlichen Erlebnisse des gestrigen Tages: „Dies Mädchen mit ihrer edlen Gestalt, dem bedeutenden Gesicht und dieser — dieser Stimme auf der Bühne würde alle Künstlerinnen, die je gelebt haben, überstrahlen, und

welch eine natürliche Anmuth und Grazie in ihren Bewegungen: ich möchte sie die Donna Anna singen hören," dachte er, „oder die Rezia, und ein solcher Edelstein liegt hier ungesehen auf dem Sande der Düne!"

Fünftes Capitel.

Der Abschied.

Wenn man den Hügel, auf dem der Leuchtthurm liegt, hinab in den Wald gehend, sich einige Zeit auf einem kleinen betretenen Pfade hält, der sich zwischen Kiefern und vermischtem Unterholz hindurch windet, so kommt man in ein grünes Waldthal, den einzigen Fleck, auf dem Laubholz hier in schönster Mannichfaltigkeit den Boden schmückt.

Zwischen Erlen, Weiden und Linden windet sich ein kleiner Bach und plätschert fröhlich und plaudert mit den tausend und tausend Blumen an seinen Ufern. Eidechsen mit klugen Augen sitzen da auf flachen Steinen und sonnen den schlanken, goldgrünen Leib. Die Libelle schaukelt sich auf krausem Erlblatte. In den Büscheln der duftenden Wassermünze versteckt sich der Hirschkäfer. Das Pfeilkraut

hebt seinen schlanken, von weißen und röthlichen Blüthen bedeckten Stengel aus den klaren Wellen, und die Gäsemücke entfaltet auf demselben ihre feinen Flügel und schaut, den lichtgrünen Leib wiegend, mit den großen schwarzen Tubusaugen in die Ferne.

Die Bienen besuchen vorzugsweise gern diesen stillen, blühenden Ort, und oft steht Anna an den Stamm einer Weide gelehnt, die ihre weißen Baumwollenflocken auf den weichen Rasen verstreut zu Wiege und Bettchen für die Finken und Meisen und sieht zu, wie sie schwer beladen, summend von Zweig zu Zweig fliegen, und mit den Bürsten an ihren Füßchen mehr und mehr Blüthenstaub der Beute zufügen, die sie bereits gesammelt.

Auch heute stand sie da, träumend und traurig. Ach! sie war eine Waise, sie wußte es wohl, ließ gleich die Güte ihrer Wohlthäter es sie nie empfinden, daß sie kein Recht hatte auf den Platz, den sie einnahm in der Welt. Und wo mochte ihre Wiege gestanden haben? — lebte ein Herz noch, dem sie durch Blutsbande angehörte?

„Ich möchte das Kind der Nixen sein," dachte sie traurig, „und Abends die Meinen aus der Fluth emportauchen sehen und mich an die Brust einer Mutter, einer Schwester lehnen können" — und dann schalt sie sich wieder undankbar: Ward sie von ihren Freunden nicht geliebt? hatte sie nicht eine treue, freundliche Mutter?

einen wackern, rechtlichen Vater? und er! der Großvater, der engelgute Mann, der sie mit so viel Geduld und Ausdauer belehrte, der so ganz und gar nur für sie lebte und ihr das Schönste, Höchste der Menschheit gewähren wollte, den Eintritt in die heiligen Hallen des Künstlerlebens. Wie viel glücklicher war sie, das arme Fischermädchen, als der schöne Mann, der seinen Vater neben sich hatte sterben sehen und gezwungen ward, den Mördern zu gehorchen! Er war wohl gut und unglücklich, und Anna hätte ihm ihre Hand für die verlorne schenken mögen, wenn dies in ihrer Macht gestanden.

So dachte sie, und wie sie aufblickte, da war der Gegenstand ihrer Träume neben ihr. — Prinz Iwan grüßte das junge Mädchen und bald saßen sie neben einander, Anna auf einem Stein am Bachesrand und Iwan zu ihren Füßen, und während Anna aus Binsen Körbchen flocht, plauderten sie mit einander wie Kinder und als hätten sie sich lange, lange gekannt. —

Iwan erzählte von seiner Heimath mit den himmelhohen Bergen, von den Bäumen, die ihre majestätischen Häupter dort in eine reine blaue Luft erheben, von Quellen und Bächen, die silberklar über Felsen stürzen, vom Klange der Büchsen in den dichten herrlichen Wäldern, und von Vater und Mutter, die dort den langen ewigen Schlaf schlafen. — Seit vielen Jahren hatte er nicht gesprochen,

wie er zu dem jungen Mädchen sprach, das er erst seit wenigen Stunden kannte, aber sein Herz, das der Aufenthalt in einem russischen Kadettenhause zwar mit einer harten Rinde umgeben, aber nicht verhärtet hatte, erkannte in ihr ein ihm verwandtes Wesen.

Er blieb drei Tage in Rixhöft, drei glückliche Tage. Tom, der Ire, starb während derselben und ward begraben und als sein Herr nun endlich nach seinem stattlichen Schiffchen hinüber mußte, da küßte er Anna's Hand, steckte einen Ring an ihren Finger, den seine Mutter einst getragen, und sagte: „Ich kehre wieder, Anna, wenn ich nicht sterbe, gedenke mein und erwarte mich."

Sie sah das kleine Fahrzeug seine Segel entfalten und dem fernen Horizonte entgegenfliehn. — Arme Anna, eine Wolke flog über die Sonne in diesem Augenblick, und zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sie sich allein, ganz allein — selbst Großvaters unendliche Liebe und Güte vermochten nicht, ihr banges Sehnen zu stillen. — Nur die Musik vermochte es: Anna's Stimme war seit ihrer Bekanntschaft mit Iwan eine andere geworden, sie glich nicht mehr den süßen Naturlauten, sie quoll aus der Tiefe eines liebenden, sehnenden, jungfräulichen Herzens.

Für einen verborgenen Schmerz, dem wir keinen Namen geben dürfen, giebt es zwar keinen Trost, das Geschick aber hat ein Mittel, uns einen solchen Schmerz

zur Tröstung werden zu lassen, indem es uns ein herbes, bittres Leid sendet, das offenkundig vor den Augen unsrer Umgebung liegt.

Anna erfuhr dies in kurzer Zeit: Doctor Roller durfte nicht wiederkehren zu dem einsamen Leuchtthurm, der Unterofficier Adler starb. Man kleidete ihn in seine Parade-Uniform, die er seit seinem Hochzeitstage nicht getragen. Die weinende Gattin, die bleiche, zitternde Anna, Wilhelmsdorf, die Pfarrer aus Hela und Heisterneſt und viele Fischer begleiteten die Leiche nach dem kleinen Kirchhof auf den Dünen, und als sie an dem Hügel gebetet, kehrten die Seinen zurück zu dem Leuchtthurm, der nun nicht mehr ihre Heimath war, denn der Amtsnachfolger des Verstorbenen ward jede Stunde erwartet.

Das ganze Leben der Familie war nun ein anderes geworden, und vielleicht ist eine solche, alles Vergangene umstürzende Veränderung die beste Zerstreuung am offenen Grabe eines geliebten Menschen.

Jetzt war die Zeit gekommen, in der Wilhelmsdorf es für seine Pflicht hielt, die Frau Adler zu bestimmen, mit Anna ihm in eine bekannte Stadt zu folgen, in der eine Gesangschule unter Leitung eines gelehrten Meisters ihm den besten Weg zur Ausbildung von Anna's Talent versprach.

Die trauernde Wittwe, die mit dem Gatten den

Ernährer verloren, hatte keine Wahl. Ihre Tochter mußte für sie, die jetzt auch dem Alter entgegenging, arbeiten, das wußte sie ja, und wenn der Freund und vieljährige Wohlthäter ihrer Familie ihr sagte, daß Wohlstand und Zufriedenheit für sie Alle so zu erringen sei, nahm sie seinen Rath an. — Sie wußte ja so wenig von der Welt, und da sie ihren Thurm, die theure Heimath ihres Glücks verlassen mußte, so war es ihr gleichgültig, wohin ihre müden Füße das leidende Herz trügen. — Eva ging mit: für die alte Magd gab es keine andere Existenz, als neben ihrer Herrschaft.

Die Geschäfte des Packens begannen; man verkaufte dieses und jenes an den Nachfolger, der glücklicher Weise baare Zahlung leisten konnte. — Wilhelmsdorf ordnete seine Sammlungen wieder in die Kisten, die sie von Boston herübergebracht. Anna half Allen! Wie Alle ihre gereiften Existenzen an ihr jugendliches Haupt knüpften, so fühlte sie sich als die natürliche Dienerin Aller und schaffte, ordnete, hob und trug, und die Tage der schweren Arbeit hatten Flügel, und es kam der letzte heran, da sie hinweg gehen und Wald und Meer und die lieben, stillen Zimmer nicht mehr, nie mehr sehen sollte!

Wie flüsterten die Bäume an allen lieben Plätzchen so wehmüthig ihr Lebewohl zu, wie schauten die bunten herbstlichen Waldblumen sie an mit Kinderaugen, in denen

eine thauige Abschiedsthräne hing, und das Meer rauschte: „Zieh' hin, zieh' hin!" Und wenn jede Stelle in Haus und Garten sie an den verstorbenen lieben Vater mahnte, so gab es draußen Plätzchen, die ihr mit heißen Schmerzesschauern das Bild eines Lebenden zurückriefen, der, wenn er wiederkehrte, nicht finden sollte, was er zu suchen kam.

Auf dem Steine am Bache saß Anna lange, lange und dachte: „O, wenn die Nixen ihn von mir grüßen, wenn sie ihm sagen möchten, daß ich, wo ich auch bin, seiner gedenken werde," und dann bückte sie sich und sah hinab in den klaren Spiegel des Baches und sah ihre von Thränen geschwollenen Augen, und kniete nieder und wusch sie mit dem kalten Wasser. Eine weiße, prächtige Wasserlilie wuchs hier, auf ihrem tellergroßen Blatte wiegte sich eine Bachstelze und sah die scheidende Jungfrau an mit Augen so klug und so glänzend. „Grüß' ihn von mir, Vögelchen," flüsterte sie und erhob sich, und ging schweren Herzens hinweg.

Am andern Morgen kam der Wagen, der die scheidende Familie nach dem Städtchen Putzig bringen sollte. Die letzten Stunden vor einer Abreise sind immer eilig und voll Aufregung. Erst in Putzig bemerkte Anna, daß sie etwas verloren, das die Mutter, Eva und selbst der Großvater ihr sorgsam zu hüten befohlen, eine kleine goldene Kapsel, die sie, so lange sie denken konnte, um den

Hals getragen und die Niemand zu öffnen verstand. Es war ein kleiner Verlust zu so vielen großen.

Sie betrauerte ihn wenig; anders war dies mit Mutter und Großvater, die gerade diesen Verlust für ein sehr großes Unglück hielten, während Anna im Herzen fühlte, daß der Ring Iwan's, den sie nur so kurze Zeit besessen, ihr weit, o! weit theurer sei, als jenes kleine Schmuckstück, das sie Zeit ihres Lebens auf ihrer Brust getragen.

Es erschien jetzt im Leben Anna's eine Zeit, die nur der Arbeit, dem Schmerz, der Sorge gehörte. Solche Epochen, denen die Elasticität der Jugend das einzige Gegengewicht giebt, gleichen jenen kalten, windigen, grauen Sommertagen; sie haben nichts Herzerhebendes, denn selbst das liebenswürdige Gefühl, das im Winter uns das warme Zimmer und der gemüthliche Ofen giebt, geht ihnen ab.

Frau Adler hatte sich in jener großen Stadt eine Wohnung gemiethet, deren Fenster in einen unsaubern Hof sahen. Vom Himmel erblickte man hier ein Plätzchen von ungefähr acht Quadratfuß und nur Nachmittags fanden einige Sonnenstrahlen ihren Weg hinein und grüßten trauernd das arme trauernde Kind der Düne. Kein Baum war weit und breit den sehnenden Augen des Mädchens sichtbar, und statt des Murmelns der Wellen, statt des

Flüsterns der Wipfel hörte man nur das Gekeife einiger schlumpigen Weiber, Kindergeschrei, Wagengerassel aus der Ferne und den Gesang eines armen eingesperrten Dompfaffen, dessen Käfig an einem Fenster des Gehöfts hing und den man gelehrt hatte, die Militair-Signale zu pfeifen.

Anna hatte ein schwieriges Studium zu machen und tausend und tausendmal, wenn sie an ihrem Clavier eine melodische Gesangsverschnörkelung übte, gedachte sie mit wehmüthigem Mitleide des kleinen Vogels, der wie sie geschult wurde. Vor Allem ward es ihr schwer, öffentlich und nach fremder Wahl zu singen.

Großvater Wilhelmsdorf hatte ihr das Leben einer Sängerin als eine Art Priesterthum der Musik geschildert. Eine ganze horchende Welt durch ihren Gesang zu erfreuen, zu erheben, das schien ihr eine erhabene Bestimmung. Diese Welt aber bestand in den Sälen des Conservatoriums in einigen Herren mit Brillen und Lorgnetten, die laut kritisirend nicht die Stimmen der jungen Schülerinnen, sondern ihre Füße, ihre Nase, ihre Stirn beurtheilten. Der Leiter der Anstalt, ein gelehrter Musiker freilich und auch sonst wohl ein gütiger Mann, hatte in sich eine Eigenschaft berühmter Künstler bis zur höchsten Potenz entwickelt, die Grobheit. — Er nannte seine Zöglinge bald Gänse, bald Eulen und obgleich er Anna sehr

schnell vor allen Uebrigen auszeichnete und sie manchmal durch einige gütige Worte zu neuem Fleiße ermuthigte, so schalt er das bebende Mädchen doch eines Nachmittags „albernes Ding!“ weil der armen Anna, die das Anstarren eines der Zuhörer verwirrte, die Stimme zitterte.

Der Weg zu den Sonnenhöhen der Kunst ist ein dornenvoller. Angeboren als ein zweideutiges Geschenk der Feen ist die Kunstanlage; die Kunstfertigkeit muß entwickelt werden, entwickelt durch Fleiß und Beharrlichkeit und fast immer unter Qualen und Mühen. — Es ist der Weg, auf dem Herkules

„Rang mit Hydern und umarmt den Leuen.“

Hunderte, Tausende erreichen nicht den Gipfel, die Sphäre der Schönheit, wo das Götterbild

„Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen“

vor dem entzückten Blicke steht; sie sinken gebrochen zusammen im Staube des Weges und taumeln in Abgründe, deren schauerliche Tiefe der Glückliche, welcher in den Ebenen der Alltäglichkeit fortgeht, nicht einmal ahnt. Je näher dem Ziel, desto gefährlicher wird der kleinste Schwindel, nur der feste Aufblick zu dem Götterbilde der Vollendung kann vor demselben bewahren. — Anna hatte an Wilhelmsdorf einen stützenden Freund, der ihr an manchen schwierigen Stellen die Hand bot; — viele der Abgründe, in welche andere ihrer Gefährtinnen rettungslos

zu Grunde gehen, kannte und ahnte sie nicht einmal, denn sie war fern von aller Coquetterie und trug in ihrem jungen reinen Herzen eine edle Liebe.

Sechstes Capitel.

Die Sängerin.

Die Zeit verfließt dem am schnellsten, der sie in angestrengter Arbeit verbraucht. Professor Seidel, der Director des Conservatoriums, erklärte zwar, daß seine begabteste Schülerin, Fräulein Anna von Wilhelmsdorf, nichts mehr unter seiner Leitung lernen könne, und mehrere bedeutende Theater hatten der jungen Debütantin bereits recht erfreuliche Anträge gemacht, Wilhelmsdorf aber erklärte, sie müsse jetzt noch erst reisen und die bedeutendsten Sängerinnen ihrer Zeit hören. Seit er mit Anna und ihrer Pflegemutter in einer großen Stadt wohnte, war sein Name allgemein bekannt und genoß hohe Ehren in der literarischen Welt.

Adolph von Wilhelmsdorf war Mitglied und Correspondent vieler gelehrten Gesellschaften, eine berühmte Universität hatte ihn mit dem Doctor=Diplom beschenkt,

und seine Familie in Danzig, die jetzt seinen Aufenthalt kannte, nannte ihn mit Stolz einen zweiten Hevelius. Seine Einnahme aber hatte nicht mit seinem Ruhme gleichen Schritt gehalten, seine Schriften brachten ihm nur wenig, und die fünfhundert Thaler Renten langten bei äußerster Sparsamkeit der wackern Frau Adler nur gerade aus, in einem theuern Orte eine Familie von vier Personen zu ernähren. Der Ertrag seiner neuesten Arbeit, auf die alle Gelehrten gespannt waren, sollte das Reisegeld sein, aber für vier Personen würde es schwerlich weit genug ausgereicht haben.

So blieb denn Frau Adler und die alte Eva in ihrer kleinen Wohnung, und Wilhelmsdorf adoptirte gerichtlich die Tochter seines Herzens, damit er auch vor der Welt, die, wie er wußte, nun bald ihre tausend Augen auf das holde Mädchen richten würde, die väterliche Berechtigung erhalte, sie zu schützen.

Anna durchflog an der Seite ihres Vaters Deutschland und Italien, und nahm endlich ein Engagement von einem der berühmtesten Hoftheater Deutschlands an.

Schön wie die schlanke Wasserblume, deren Namen eine rohe Hand ihr eingeätzt, in der zartesten Blüthe der weiblichen Jugend, schuldlos, bescheiden und auf der höchsten Spitze ihrer Kunst stehend, betrat Anna von Wilhelmsdorf das Theater, eine echte Priesterin Erato's, und der

Erfolg, der Alles übertraf, was die Hoffnung einer Anfängerin zu träumen fähig ist, war nur die gerechte Anerkennung eines Vereins so seltner Eigenschaften.

Das schlichte Kind der Düne war bald eine europäische Berühmtheit, die gefeierte Schönheit ihrer Zeit, eine Muse des Gesanges. — Wer kennt nicht das Leben einer berühmten Künstlerin? Ist es nöthig, seine Einzelnheiten auch in Bezug auf Anna zu schildern?

Sie hatte so viele Diamanten, Spitzen und Perlen, wie ihre Vorgängerin. Alte und junge Enthusiasten drängten sich um sie, wie sie sich um Andere gedrängt; eine Kaiserin schenkte ihr ein Collier und ein Großherzog eine Brillant-Broche. In allen Buchläden hing ihr Bild; die modischen Damen trugen Locken, Armbänder, Hüte und Schleifen à la Nenuphar, denn dieser Name hatte sich an die Person der gefeierten Künstlerin geheftet; sie selbst wußte nicht, wie dies zugegangen, zu ändern aber war es nicht, dagegen leicht genug erklärlich, denn eine junge Dame, die sich in einer Theater-Garderobe ankleiden muß, kann es auch bei der allergrößesten Vorsicht nicht ganz vermeiden, daß eine oder die andere ihrer Gefährtinnen einen Theil ihrer Schulter entblößt sieht.

Freilich war Anna mehr und sorgsamer bewacht und behütet, als viele Andere, ja vielleicht als die Meisten ihres Standes. — Mutter Adler war bei ihr in ihrem

Garderobezimmerchen, stand in den Coulissen, während sie sich auf dem Theater befand, und fuhr an jedem Theater-Abend mit ihr hin und zurück. Eva, die Helenserin, war eine Duenna, wie sie sich der stolzeste und strengste Don Ramiro nur hätte wünschen können. Sie bewachte das Haus ihrer jungen Gebieterin so sorgsam und glücklicher als der Drache die hesperidischen Aepfel. Zutritt zu der gefeierten Nenuphar erhielt Niemand auf einem andern Wege, als durch die Bekanntschaft mit ihrem Vater, und da Wilhelmsdorf ein zurückgezogenes Leben liebte, so sahen fast nur Gelehrte von europäischem Rufe oder sehr vornehme Herren oder einige alte Frauen, die mit Mutter Adler bekannt geworden, die schöne Gesangkönigin in ihrer freundlichen Häuslichkeit.

Dort unter ihren Lieben war Nenuphar Anna immer noch das einfache, holdselige Kind der Düne. Ihre strahlende Schönheit trug gleichsam einen Schleier von freundlicher Einfachheit, und Niemand, der sie ihre Mutter pflegen, ihrem Vater schmeicheln sah, Niemand, der sie mit der alten Magd so herzig, wie mit ihres Gleichen sprechen hörte, hätte geglaubt, dies sei dasselbe Weib, das auf der Bühne so ganz Fürstin und Königin, hinter den Coulissen so stolz und abgeschlossen erschien.

Die Familie, zu der Wilhelmsdorf ja auch gehörte, bewohnte ein kleines Haus außerhalb der Stadt. Es lag

zurücktretend von der Straße hinter dichten Bäumen, in deren grünem Blätterschatten ein Springbrunnen rieselte. — Ein Garten, dessen Kleinheit uralte Hecken von Taxus und Buchen sehr glücklich versteckten, umschloß die hintere Seite des Hauses und zwischen den Bäumen und Hecken hindurchblickend, konnte das Auge ruhen auf dem Spiegel des Flusses, zu dem sich der Garten terrassenförmig abdachte. — Dicht am Ufer stand ein Zelt im Schatten einer mächtigen Ulme, und hier brachte Anna manchen Sommerabend zu, dem Plätschern des Wassers, dem Säuseln des Laubes horchend.

Wie auch Menschenwitz und Kunst die Natur beschneiden und dressiren mag, ist ein warmes, reines Herz mit ihr allein, spricht sie sogleich verständlich und liebevoll ihre schöne Sprache, das echte, wahrhaftige Wort Gottes. — In einer glänzenden Residenz, wenige Schritte nur entfernt von allen Thorheiten und Tollheiten des Luxus, empfand Anna's Künstlerseele, im Schatten einer Ulme, das süße Heimathsgefühl der Waldeinsamkeit.

Der Arm des Stromes war hier von Vergnügensfahrzeugen wenig besucht. Ein riesiges Mühlwerk befand sich an dem Ufer, welches dem Garten gegenüber lag und sein Rauschen und Brausen ward bald der einsamen Jungfrau ein liebliches Accompagnement ihrer Gedanken.

Ich sage einsam, denn der alte Gelehrte, der oft den

freundlichen Ruheplatz mit seiner Tochter theilte, oder Mutter Adler, die mit ihrem Strickzeuge und einem sehr schönen Buche von Friederike Bremer neben ihr saß, oder Eva, die auf dem kleinen Rasenplatze am Ufer Anna's feine Spitzenärmel und Chemisettes neben einem Stück von ihr selbst gesponnener Leinwand bleichte, waren zwar dem jungen Mädchen ein Schutz vor etwaigen Zudringlichkeiten, verursachten aber ihr in ihren Gedanken und Träumen keine Störung.

Und Anna hatte so viel zu träumen. Die Feen, die mit verschwenderischer Hand die glänzendsten Gaben der Erde in den Schooß ihres Lieblings geschüttet, die ihr Kunst, Schönheit, Ruhm und Reichthum gegeben, hatten ihr doch Alles das versagt, was sonst jeder Mensch von der Natur empfängt.

Nenuphar Anna hatte weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, und das Band der Liebe, das andere Mädchen diese ersten und frühsten Bande so leicht lösen läßt, war für sie ein im Lichte des Tages auseinander fließender Elfenfaden gewesen. Der junge, stattliche Tscherkessenfürst war in ihr stilles Leben getreten wie ein vorüberziehendes Meteor in einer lauen Sommernacht. — Sie hörte nichts mehr von ihm! Desto öfter beschäftigte er ihre Gedanken. Sie hatte im Conservatorium und in den vornehmen Gesellschaften, die sie zuweilen

besuchte, Männer aus allen Ständen der gebildeten Welt kennen gelernt: Prinzen und Herren, Künstler und Dichter, Gelehrte und Philosophen, die Aristokraten der Börse, des Geistes, des Stammbaums; Iwan's Erscheinung überstrahlte sie Alle in den Augen Anna's.

Die Natur hatte ihren Adelsbrief auf die reine Stirn des jungen Tscherkessen gedrückt, und sein Schicksal war wie das ihre, eine Ausnahme von der übrigen Welt der Alltäglichkeit. Wie der Berggeist der Nixe im Liede, so waren sie einander begegnet, um sich zu erkennen, bis — Jedes von ihnen vielleicht die Aufgabe seines irdischen Aufenthalts gelöst haben würde.

Anna gedachte Iwan's mit aller tiefen Sehnsucht ihres Herzens, und alle Klagen, alle Begeisterungstöne, die sie sang, sang sie dem Bilde, das in ihrer Seele lebte.

Das schöne, in tiefer Zurückgezogenheit lebende Mädchen war in der ganzen großen Residenz ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Theilnahme. Sie war eine Ausnahme von Hamlet's traurigem Spruche: „Sei keusch wie Eis und rein wie Schnee, und die Stimme der Verläumdung wird Dich doch ergreifen." Kein Makel klebte an ihrem Rufe und selbst die treffliche Königin hielt sie werth und zog sie nicht selten in ihre engsten Zirkel, deren Anmuth durch die Schönheit und das Talent der jungen Sängerin noch vermehrt wurde.

Selbst die raffinirtesten Wüstlinge der raffinirten Residenz wagten keine Zudringlichkeit gegen die Tochter des alten Gelehrten. Es mußte ein Fremder sein, der dem jungen Mädchen die erste Beleidigung zu schmecken gab.

Anna's Ruf hatte ihn in die Residenz gezogen, den reichen blasirten Lord Gwyn, der sich rühmte, jedes Weib und jedes Pferd, nach dem es ihm gelüste, kaufen und bezahlen zu können.

Seit acht Tagen befand sich Lord Gwyn in der Residenz und heute trat Anna zum ersten Male während dieser Zeit als Elisabeth in Wagner's Tannhäuser auf.

Der Lord erwartete die gefeierte Sängerin mit Aufmerksamkeit und ihre Erscheinung machte eher einen erkältenden als reizenden Eindruck auf den blasirten Mann. — Dies reiche goldene Haar, dies braune Sonnenauge, diese Gestalt, biegsam und üppig zugleich und so dicht verschleiert in die innerliche Jungfräulichkeit ihres Gemüthes war es nicht, was seine abgestumpften Sinne erregen konnte. Er saß in der Loge und fühlte ein leises Frösteln durch seine Adern rinnen. — „Sie ist nicht schön, wenigstens nicht anziehend," sagte er zu seinem Nachbar, dem berühmten Doctor Roller, „sie ist eine von jenen regelmäßigen Schönheiten, die zu nichts taugen, als zur Tugend, und überdies gleicht das Gesicht Jemandem — bah! das Gesicht hat trotz seiner rosigen Frische, die offenbar

nicht Schminke ist, — etwas — — haben Sie jemals von den Gouls der Griechen gehört?"

„Auch ich finde eine Aehnlichkeit in dem Gesichte der Prima Donna, die ich übrigens für eine wahrhaft plastische Schönheit halte, aber so ähnelt die persische Rose dem Feldröschen am Rain, wie Fräulein von Wilhelmsdorf der Tochter des Thürmers in Rixhöft," entgegnete Roller.

„Wilhelmsdorf? von Wilhelmsdorf? hm! wo habe ich doch nur den Namen gehört oder gelesen?"

„Ihr Vater ist ein Danziger, einer der berühmtesten Männer unsers Landes," entgegnete der Arzt.

„Ich glaube, es giebt in Deutschland eben so viel berühmte Männer, als in Amerika," antwortete der Lord, „jeder Deutsche nennt seinen Nachbar aus Krähwinkel eine Berühmtheit, um wieder so von ihm genannt zu werden. — Sie sind ja wohl auch ein Danziger von Geburt, nicht wahr?"

„Ich habe sonst nie gehört," entgegnete der Doctor, „daß man uns Deutsche der Vorliebe für unsre Landsleute beschuldigt. Man sagt im Gegentheil, wir ertrügen die Brutalität der Ausländer, gleichviel, ob sie hergelaufene Vagabunden oder im Wagen dahergefahrene Bösewichter sind, blos weil sie — von weit herkommen! Ihre Reise, Mylord! war doch günstig, ich höre, Sie haben

bedeutendes Unglück bei Ihrer letzten Reise über den Canal gehabt?"

„Ich möchte wohl wissen, wie hoch sich diese Dame anschlägt," fragte der Britte nachlässig.

„Ich denke, sie wird nicht zu kaufen sein, Mylord, wenigstens sind diese Töne jedenfalls unbezahlbar, und ich möchte sie nicht verlieren, selbst nicht, wenn ich dafür Ihre Unterhaltung eintauschen kann," entgegnete Roller und kehrte dem ausländischen Crösus den Rücken.

Lord Gwyn stieß sein gewöhnliches „bah!" aus und betrachtete ärgerlich durch seine schärfste Lorgnette die gefeierte Sängerin.

Seltsam! mit jedem Moment, da er diese Züge anschaute, erschienen sie ihm schöner. Er kam sich vor, wie Einer, der in dem Gewühl einer Orgie plötzlich ein vergessenes Lied aus schuldlosen Kindertagen hört, oder wie ein im wilden Walde Verirrter, dem der Ton einer Glocke die Nähe einer Kirche verkündet.

Ein Gefühl beschlich sein Herz, das aus Wehmuth und Grimm, gemischt mit dem Behagen einer verklungenen süßen Erinnerung ihm neu und entzückend erschien. Er beliebte, es Liebe zu nennen, und da Lord Gwyn bis jetzt noch keine andere Liebe, als die der niedrigsten Art gekannt hatte, so wähnte er, der Besitz des schönen Mädchens werde ihm ganz unerhörtes, ungeahntes Glück geben.

Er suchte also die Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Er suchte und fand. Seiner Meinung nach galt das überaus gütige Entgegenkommen des alten Wilhelmsdorf, dem er in einer Gesellschaft vorgestellt wurde, seinem fürstlichen Vermögen. Lord Gwyn hatte mehr als einen Vater gekannt, der mit den Reizen seiner Tochter Handel trieb, und als er zum ersten Male in seiner fürstlichen Equipage vor dem kleinen Hause Anna's hielt, dachte er durch Ströme von Geld, die er verspielen, verschenken, wegwerfen wollte, die Augen der Umgebung des schönen Mädchens zu blenden.

Anna's Umgebung hatte aber nicht den kleinsten Punkt, der zur Verschwendung anregte. Diese Menschen zeigten in ihrer harmlosen Einfachheit an sich nicht ein einziges Härchen, mittelst dessen der Teufel sie an seine goldene Kette hätte legen können.

Die Gesellschaft, in die Lord Gwyn geführt wurde, bestand aus einigen Männern, die die Jahre der Vergnügungen hinter sich hatten. Das Zimmer, in dem man sich befand, war einfach, aber mit echter Danziger Sauberkeit eingerichtet. Die junge Sängerin, in einem Kleide von schwarzem Taffet, das sich in losen, weichen Falten um ihre wunderbar schöne Gestalt schmiegte, war hier so recht eigentlich nichts anders, als die Tochter des Hauses. Voller Aufmerksamkeit gegen die Gäste ihres Vaters,

bewegte sie sich geräuschlos unter den Greisen, beinahe nur, um ihnen einen Comfort zu bereiten und saß sonst mit ihrer Duenna, die sie freilich Mutter nannte, in einem Fensterbogen bei einer Handarbeit.

Frau Adler hatte sich, trotz der veränderten Verhältnisse ihres Kindes, das kleinbürgerliche Aussehen, das so gut zu ihrer ganzen Persönlichkeit paßte, zu erhalten gewußt. Sie trug immer noch wie in Rixhöft, das Häubchen mit weißem Bande, die schwarze Taffetschürze und die fein gefaltete Halskrause, freilich trug sie jetzt am Wochentage, was sie sonst als ihren besten Feiertagsputz aufgehoben hatte, und ihre Staatskleider waren, wenn auch von gleichem matronenhaften Schnitt, doch von weit kostbareren Stoffen. Ihr bürgerlich anständiges Wesen imponirte seltsamer Weise dem reichen Manne mehr, als der Name des berühmten Gelehrten. Diese Gesellschafterin, diese Pflegemutter, das fühlte er, war eine durch und durch rechtschaffene Frau.

Er kam öfter und öfter. Anna sprach viel mit ihm, sie übte sich in seiner Gesellschaft in der englischen Sprache, die sie übrigens für eine Ausländerin sehr gut sprach und ungewöhnlich leicht erlernt hatte, aber die leisen Zeichen seiner Leidenschaft, die der Lord ihr zu geben wagte, fühlte und erkannte sie nicht.

Anna's Charakter und Erscheinung glich in ihrer

einfachen Schönheit den antiken Statuen; der Schmutz gleitet an ihnen nieder, ohne sie zu beflecken, ohne nur die geringste Spur von seiner Nähe zurück zu lassen.

Sie hatte allerdings einen gewissen Widerwillen gegen den Lord, den sie überwinden mußte, bevor sie sich an seine Persönlichkeit gewöhnte, aber sie überwand ihn des Vaters wegen, der ihr gesagt, daß er ein großes Interesse für diesen Mann empfinde, und daß die Bekanntschaft mit ihm einen lange gehegten Wunsch seines Herzens befriedige.

„Ein Astronom, lieber Vater?“ hatte sie lächelnd gefragt, als Wilhelmsdorf dies ausgesprochen.

Dieser aber schüttelte den Kopf und als sie weiter fragte: „Ein Chemiker vielleicht, oder ein großer Reisender?“ entgegnete der Greis mit Milde: „Glaubst Du denn nicht, mein Kind, daß alte Menschen auch Anhänglichkeit und Interesse für Personen haben können, mit denen nur das Herz, nicht der Geist sie verknüpft?“

Da lehnte sie den schönen Kopf auf des Vaters Schulter und nahm sich vor, dem Fremden recht liebevoll entgegenzutreten, und oft, wenn sie ihm gegenüber saß, betrachtete sie das schöne Gesicht mit den zuckenden Lippen, dem eigenthümlich unruhigen Auge und dachte nach, welche Beziehungen wohl der sanfte edelherzige Gelehrte, ihr väterlicher Wohlthäter zu diesem vagen, harten, unglücklichen

Manne gehabt haben könne. Denn unglücklich war der Lord, das fühlte Anna tief und deutlich, und in ihrer edlen Seele lag ein Gefühl des Erbarmens wie ein bebendes Kind, und hielt bei jeder Beleidigung, die der wüste Mann ihr zufügte, die Händchen vor, daß sie sie nicht sah noch fühlte.

Lord Gwyn stand einsam in der Welt. Er vermied sein Vaterland, dessen Armuth und Elend ihm Grauen erregte. Seit achtzehn Jahren hatte er nicht das Schloß seiner Ahnen gesehen. Seine Ländereien waren verpachtet und wieder und wieder verpachtet; außer den ungeheuren Einnahmen, die er von dorther bezog, hatte er noch ein fürstliches Vermögen von einem jüngern Bruder seines Vaters geerbt, der einen bedeutenden Posten in Indien bekleidet hatte. Anna wähnte, daß sich von dorther die Bekanntschaft ihres Vaters mit ihm oder seiner Familie datiren möge, denn daß Wilhelmsdorf niemals in Irland gewesen, das wußte sie seit langer Zeit.

Man spielte nicht Karten im Salon Wilhelmsdorf's, bisweilen sang Anna zum Piano, wo ihr Vater, oder zur Harfe, wo sie selbst sich accompagnirte, oder man plauderte; hin und wieder fand sich auch ein Dichter ein, der eine eigne Arbeit vortrug, bisweilen belebten Musiker von Ruf den kleinen geselligen Zirkel.

Hätte Lord Gwyn nicht das täglich an Tiefe zu=

nehmende Interesse für das junge Mädchen gehabt, er würde hier die herzlichste Langeweile empfunden haben, aber er saß ihr gegenüber, sah aufgeregt in ihre braunen, sanften Augen und quälte sich ab, ihr bemerklich zu machen, daß er sie liebe und sie besitzen wolle und müsse.

Wenn er dann mit sich allein war, und sich jedes Wort, jede Miene der gefeierten Sängerin wiederholte, so sagte er oft zu sich selbst, „dies Mädchen ist blödsinnig und ich bin ein Narr, mich nicht deutlich auszusprechen. Den Preis ihrer Gunst, den Preis will ich wissen und schriebe sie in das Blanquet, das ich ihr zusenden werde, auch wie ihre berühmte Vorgängerin, daß es mein Rang und Name sei, — ich würde mich nicht weigern, ihn zu zahlen.“

Seltsamer Weise hatte der reiche Mann noch nicht gewagt, der schönen Sängerin ein kostbareres Geschenk, als eine seltene Blume anzubieten. Die Taschen voll Edelsteine betrat er jeden Tag das kleine Haus und wenn er ihr gegenüberstand, hielt die einfache Würde ihres Wesens, die ehrbare Art und Weise der Pflegemutter, des alten Gelehrten ruhiges Selbstbewußtsein ihn von jedem Schritte zurück, der einer Beleidigung auch nur hätte ähnlich sehen können.

Schon war er seit Monaten ein bestimmter Gast in den Empfangsstunden der Familie und noch war er dem

Ziel seiner Wünsche nicht um den kleinsten Schritt näher getreten.

Wilhelmsdorf suchte seine Gesellschaft und that alles seiner einfachen Natur Mögliche, um ihn zu Mittheilungen über seine Vergangenheit zu bewegen. — Mehr als einmal schon hatte der Greis ihn nach seinem Stammsitz an den majestätischen Ufern Irlands gefragt, die der Riesendamm vom brausenden Meere scheidet; jene mächtigen Basaltsäulen, welche sich, Zeugen einer längst vorübergegangenen Revolution auf unserm Erdball, in furchtbarer Schönheit über die Meereswellen aufthürmen.

Lord Gwyn sprach nur ungern von seiner Heimath, er nannte selten den Namen seines Vaters, erzählte nie Geschichten aus seiner Kindheit und Jugend, und eines Tages, als Wilhelmsdorf ihn mit schlecht verhehlter Bewegung fragte: „Mylord, Ihr Vater war zwei Mal vermählt?“ wechselte er bemerklich die Farbe und antwortete: „Stiefmutter ist in allen Sprachen der Welt ein Wort, das Lieblosigkeit characterisirt, ich spreche von der meinen nie, mein Herr!“

„Sie starb vor langen Jahren,“ sagte Wilhelmsdorf, „wie ich höre, eines der ersten Opfer der später so furchtbar in Ihren Gegenden wüthenden Cholera.“

„Ja!“ entgegnete der Lord kurz, „sie starb und ward begraben, eine Stiefmutter weniger in der Welt!“

Er wandte sich nach diesen Worten ab, trat in einen Fensterbogen und blickte hinaus in den dunkeln Garten. Sein Gesicht war fahlbleich geworden, und wie er die Stirn an die Scheiben drückte, erschrack er selbst vor dem Blick seiner Augen, die ihm aus dem verdunkelten Glase entgegenblitzten.

Was wollte dieser Mann von ihm, warum fragte er nach einer Vergangenheit, die vergangen sein sollte und mußte?

„Die Todten stehen nicht auf!" sagte er fast hörbar zu sich selbst und als er sich umsah, da donnerte es in sein Ohr, nur ihm allein hörbar: „Doch! doch!"

Die, von der er nicht sprechen mochte, die, deren Namen er nicht nennen konnte ohne eisigen Schauer: Lady Gwyn, die zweite Gattin seines Vaters, stand hinter ihm und sah ihn an mit Blicken voll Mitleid und Güte.

„Zurück, Phantom!" schrie er mit hohler Stimme und stürzte neben der Erscheinung hervor; aber eine weiche, warme Hand legte sich auf die seine, und Anna's freundlicher Purpurmund sagte mit gewohnter Sanftmuth:

„Mylord! was ist Ihnen geschehen, was bewegt Sie so heftig?"

Er mußte sich niedersetzen, seine Glieder zitterten, seine Zähne schlugen auf einander. — „Sie sind's, Fräulein," sagte er mit versagendem Laut, und plötzlich fiel es

wie Schuppen von seinen Augen: Anna glich Ihr, Ihr, an die er nur mit all dem Schauder denken mußte, den auch ein gewissenloser Mensch bei dem Andenken an seine Verbrechen nicht immer unterdrücken kann.

Eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf, ein Grauen, ärger noch als das vor dem Uebernatürlichen, das Grauen vor seinen eignen, bösen Thaten.

Siebentes Capitel.

Schluß.

Freiheit! Du schönstes Gut auf Erden! nur wer dich vermißt, kennt deinen ganzen Werth. Prinz Iwan, der junge Tscherkessenfürst, der mit dem Verluste seiner Hand sich die Befreiung aus den Fesseln des Soldatenlebens erkauft hatte, hielt sich jetzt für einen freien Mann. Er ging zurück nach der Metropole des ungeheuren Czarenreiches und flog von dort mit aller Eile, die Geld auf Erden bewirken kann, in seine heimischen Berge.

Seit dem Tode der Seinen hatte er sie nicht betreten und nun stand er unter dem schönen Himmel Asiens und betrachtete, was zu thun und zu ändern sei, um eine junge

Gattin in diese Gegenden zu führen, an die die Hand europäischer Cultur erst angeklopft. Nenuphar Anna, das sanfte, schöne Kind der Düne, aufgewachsen in der Natur, unverbildet und rein wie der Quell, an dessen Ufer er zu ihren Füßen gesessen, war das einzige Weib, das hier, hier, wo seine Wiege gestanden, hier, wo sein Vater und seine schöne Mutter gelebt und gestorben, neben ihm glücklich sein und ihn beglücken könnte.

Der alte Gelehrte, der herrliche Mann, den sie Großvater nannte, sollte sie begleiten, den Eltern, diesen schlichten, guten Menschen wollte er hier in dem Paradiese seiner Heimath ein Lebensloos bereiten, fast so einsam zwar als das auf der Düne, aber verschönt durch die Liebe von Kindern und Enkeln, geschmückt mit allen Bequemlichkeiten, die der Reichthum selbst am Ende der Civilisation bereiten kann. — Und Anna! o, er sah ihre liebliche Gestalt sich hier neben ihm in aller Schönheit, die sie versprach, entwickeln, er hörte den Gesang dieser göttlichen Stimme durch seine heimischen Berge klingen, und froh in aller Hoffnung auf rein menschliches Glück, das Glück der Heimath und Familienliebe, machte er die Anstalten, eine junge Gattin in das Haus seiner Väter einzuführen.

Da empfing er einen Ukas des Czaren: „Der Oberst Iwan — habe die Absicht geäußert, sich mit einer Gattin in seinem Stammsitze niederzulassen. Seine Majestät

würden sich aufrichtig freuen, den Letzten einer berühmten Krieger-Familie, der sich durch treue Dienste dem erhabenen Herrscher bereits nützlich und dankbar gezeigt, glücklich zu sehen. Jedoch müsse bei der Wahl der Gattin eines Mannes von seiner Bedeutung zweierlei berücksichtigt werden: Sie könne eine Ausländerin sein, doch müsse sie in diesem Falle einer angesehenen, adligen Familie des Auslandes angehören. Eine Verbindung mit der Tochter eines edeln Hauses in Petersburg oder Moskau wären aber Sr. Majestät besonders wünschenswerth, und schlüge er in diesem Falle die junge Gräfin P. oder die verwittwete Fürstin G., die Tochter des Generals T., zur Wahl vor und würde selbst die Werbung unterstützen. Eine Gattin aus dem eigenen Volke zu wählen, sei aber aus Staatsrücksichten für den Fürsten Oberst Iwan ganz unthunlich und hiermit untersagt."

„Küß Deine Ketten, Sclav'!" murmelte Iwan, als er dies gelesen und begriffen hatte. — Die Wolkenbilder seiner glücklichen Träume zerflatterten; die Erde war wieder ein Kerker für ihn geworden.

Aber die Liebe ist die Befreierin der Menschheit und des Menschen. Sie, die die ehernen Fesseln der Pflicht in Blüthenkränze verwandelt, giebt uns die Erkenntniß, daß die Fesseln des Herkommens nichts sind als ein Kreidestrich, über den wir unser Haupt nur erheben dürfen, um

frei zu sein, nur sie stählt unsere Kraft, die Taue zu zerreißen, mit denen der Despotismus unser besseres Ich einzuschnüren versucht. Eins mußt Du verlassen: Anna oder die Gräber Deiner Väter! flüsterte es in Iwan's Ohr, und seine Wahl war bald getroffen.

Er besaß in Gold und ausländischen Papieren etwa ein Vermögen von funfzigtausend Thalern. Dies konnte Niemand ihm rauben, es war in England und Deutschland sicher angelegt, und genügte, das wußte er, um ihm und seiner Familie eine, wenn auch nicht fürstliche, doch angenehme Existenz zu sichern.

Er machte seine Anstalten so klug als möglich; wo die Kraft nicht ausreicht, muß die Klugheit ihr beistehen, und daher sind Frauen, Juden, Griechen, kurz alle Unterdrückten auf natürlichem Wege durch Uebung zu Klugheit und List gekommen.

Was war ihm Rußland? — Nur ein Feind, der ihn am Leben gelassen, um Nutzen aus ihm zu ziehen, und als er in Kronstadt den Bord eines preußischen Kauffahrers betrat, der ihn nach Danzig führen sollte, mit Erlaubnißscheinen und Pässen zu einer Reise nach England, ja nach Amerika versehen, sagte er den Küsten Rußlands in seinem Herzen für ewig Lebewohl; von der Heimath seiner Väter hatte er sich mit größerem Schmerze losgerissen.

Aber eine schmerzliche, eine furchtbare Täuschung harrte des Jünglings, als er den einsamen Ort erreicht, auf dem er das Glück seines Lebens gefunden.

Anna war verschwunden! den Leuchtthurm bewohnte die Familie eines Schlossers, der jetzt die Feuerwärterstelle bekleidete. Der Garten war verwildert, die Zimmer sahen wüst aus, die öde Gegend starrte ihn an, wie die Leiche eines gemordeten Freundes.

Nach Putzig sei die Familie Adler gezogen, sagte man ihm, und so ging er denn, noch einmal allen Stellen Lebewohl zu sagen, an denen er neben Anna glücklich gewesen.

Wie flüsterte der Wald, wie dufteten die Fichten, wie rauschte das Meer dem Einsamen entgegen. Sie brachten ihm alle Grüße, die Nenuphar ihnen zugehaucht — und nun stand er am Bach, wo er mit ihr gesessen, wo das Wort der Liebe über seine Lippen geflohen, wo er in Nenuphar's Kindesaugen die Gewißheit gelesen, daß sie ihm angehöre und ihn nicht lassen würde.

Er saß gebeugt auf dem Steine und schaute nieder in den Bach, der leise, leise ihm erzählte, daß die Schmerzensthränen dieser Augen in seinen Schooß gefallen.

Vor ihm, dicht vor ihm, blühte die weiße Wasserrose und auf ihrem tellergroßen Blatte saß eine Bachstelze und sah ihn an mit Augen so glänzend und so klug; ein welkes

Blatt vom vergangenen Jahre lag zusammengerollt am Ufer; eine Weidenwurzel hatte es über dem Wasser erhalten. — Mechanisch bückte sich Iwan und nahm die bräunliche Rolle in seine Hand, und wie er sie auseinanderzog, da lag ein glänzendes Kleinod darin, eine Kapsel von reinem Golde, von alter eigenthümlicher Arbeit. Japanische Künstler verfertigten dergleichen; Iwan hatte schon eine solche gesehen, sie war ein Erbstück in seiner Familie gewesen; man hielt in seiner Heimath diese Kapseln für Geschenke der Elfen, und das Geheimniß, sie zu öffnen, kannten gewöhnlich nur die Besitzer. Die, welche seiner Mutter gehört, und die rohen Kosaken der Sterbenden abgerissen, hatte in der Mitte einer kleinen gravirten Rose einen gelb-glänzenden Punkt, auf den man mit einer Nadelspitze nach der rechten Seite zu drücken mußte, um sie zu öffnen. Ein ähnlicher befand sich auch hier, und der feste Dorn einer blühenden Schlehe vertrat die Stelle der fehlenden Nadel. Das zierliche Gehäuse öffnete sich; es enthielt eine Locke braunen seidigen Haares und das kleine Miniaturbild eines jungen Mannes mit den sanften Augen, die in dem Gesicht des Greises, welchen Nenuphar ihren Lehrer und väterlichen Freund genannt, noch nicht erloschen waren.

Die Nixen hatten den Auftrag Nenuphar's erfüllt!

Wollen wir uns mit der Beschreibung aufhalten, wie

Iwan die Geliebte mit vertrauender gläubiger Seele nun suchte von Ort zu Ort, bis er sie fand, schuldlos einfach, herzensrein, wie er sie verlassen, und in ihrer Schönheit, in ihrem Liebreiz dem Bilde, das er von ihr im Herzen trug, so ähnlich als die eben erblühende Rose, in deren Kelch die Sehnsucht als diamantklarer Thautropfen glänzt, der festgeschlossenen Knospe? Sollen wir erzählen, wie die Herzen sich gefunden, sich vereinten im seligsten Entzücken erster reinster Liebe? — —

Leser! denke träumend an die höchsten Glückesstunden Deines eigenen Liebelebens; die besten Empfindungen, die der Erzähler erwecken kann, müssen ja im eignen Herzen des Hörers wurzeln und erblühn.

Es waren Tage vergangen, seit Iwan und Anna sich wiedergefunden. Sie hatten die Gelübde ewiger Treue gewechselt; sie hatten mit der Bewilligung der guten Mutter, des alten edelherzigen Gelehrten, ihre Zukunft zu vereinen und England zu ihrer Heimath zu wählen beschlossen. — Sie hatten sich tausenderlei zu erzählen: Iwan von seinen zerstörten Plänen, Anna von der Schwere des Abschieds, von den Anstrengungen ihrer Studien, Beide von ihrem Glauben an einander und von den Hoffnungen auf die Zukunft. — Der Abend dämmerte wieder; sie saßen bei einander, der alte Wilhelmsdorf neben ihnen unter der Ulme, Mutter Adler aber mit der alten Eva besorgten

ein häusliches Geschäft, und die Liebenden überließen sich ganz dem Glücke der Gegenwart, das die Erinnerungen vergangener Schmerzen noch erhöht.

„Und weißt Du auch, mein Lieb," sagte Iwan, indem er eine der goldenen Locken Anna's über seinen Finger rollte, „was ich Dir mitbringe? ein Pfand, das die guten Feen für mich aufbewahrten und das zu missen Dir vielleicht schwer geworden."

Wilhelmsdorf legte das Buch fort, in dem er gelesen. „Anna's goldenes Kleinod vielleicht, das einzige Zeichen ihrer Geburt und Herkunft?" fragte er lebhaft.

„Die kleine japanische Kapsel mit Ihrem jugendlichen Bilde," entgegnete der Jüngling.

„Mit meinem, meinem Bilde, sagen Sie," rief der Greis, mit jugendlicher Lebhaftigkeit nach dem Kleinod greifend, das Iwan ihm geöffnet entgegenhielt.

Er warf nur einen Blick auf das kleine Bild, das ihm freundlich die Grüße einer längst vergangenen Zeit entgegen zu lächeln schien. Es entsank seiner liebenden Hand und Thränen heiß und süß entrollten seinen Augen. Er wandte sich ab und ging, das kleine Bild mit sich nehmend, in sein Zimmer, mit Gott und seinen Erinnerungen allein zu sein.

Nach einer Stunde ließ er seine Tochter und den Sohn, den sie ihm zugeführt, zu sich rufen.

Sie fanden ihn bleich wie sonst, aber von einem Glücke verklärt, das ihn der Erde zu entrücken schien.

„Anna, mein Kind! Kind des einzigen Weibes, das ich geliebt,“ sagte er, die Jungfrau an sein Herz ziehend, „obgleich nicht Dein Vater nach den Gesetzen der Natur, bin ich es doch dem Herzen, dem Geiste nach. Ich durfte Dich, das Kind meiner geliebten Nenuphar, erziehen; sterbend hatte sie Dich mir senden wollen, und wenn die Bosheit und Habsucht eines entarteten Bruders es übel mit Dir meinte, Gott und die Geister der Natur, die liebend durch das All ziehen, haben Alles gut gemacht, da sie den Wellen befahlen, Dich zu mir zu tragen. Deine Mutter, meine Anna, war die Schwester meines innigsten Freundes, die Tochter eines Geschäftsfreundes meines Vaters. Sie hieß, wie Du, Anna, und wir liebten uns, und ihr Vater, der sein ungeheures Vermögen seinem Sohne gern ungetheilt überließ, begünstigte unsre Liebe.

Da nahm der Tod mir den Freund, meinen edlen herrlichen Walter Randow und entriß mir auch die Geliebte, indem er sie zur Erbin einer Million machte.

Anna Randow, der ich scheidend mein vom ersten Künstler jener Zeit gemaltes Miniaturbild gab, sagte mir Lebewohl mit gebrochenem Herzen. — Sie ward die Gattin eines verarmten irischen Großen, den sie mit ihrem ungeheuren Vermögen aus dem Schuldgefängniß

rettete — der Vater wollte es so. Ein Sterbender, ein sterbender Sünder, der Matrose Tom erzählte mir, daß er ein Kind nach Deutschland habe führen sollen — Anna, meine Tochter, ein Kind, auf dessen Schulter er selbst das Wort Nenuphar, den Namen des Schiffes, das so nach der Mutter der Kleinen genannt worden, geätzt habe. Anna! ich hatte Dich stets wie mein Kind geliebt, dies Wort gab mir die erste Ahnung, daß Du mir durch die Bande einer heiligern Liebe, als das Blut sie giebt, angehörtest. Meine Anna, meine Nenuphar, so von ihrem Bruder scherzend genannt wegen der Vorliebe, die sie für die schöne Wasserrose hegte, um derentwillen sie als Kind fast den Tod in den Wellen gefunden, war die Gattin des alten Lord Gwyn geworden — das war mir bekannt. — Urtheile nun, mit welchem Gefühle ich den Sohn dieses Mannes hier bei mir bewillkommnete, meine Tochter, mein theures Kind; es kann keinem Zweifel unterliegen: Arthur Lord Gwyn ist Dein Bruder."

„So hat mein Herz sich nicht getäuscht, als es sich voll mitleidiger Zuneigung zu dem einsamen, reichen Manne wandte," sagte die weinende Anna.

„Wohl hast Du Grund, ihn zu bemitleiden," fuhr der Greis fort, „denn

„„Der Uebel größtes ist die Schuld!""

und schwere Schuld liegt auf dem Herzen des Unglücklichen. Doctor Roller, der ihn als Arzt besucht, erzählte mir, daß er an Anwandlungen eines zeitweisen Wahnsinnes leide und jetzt eben wieder krank liege. Heute noch gehe ich ihn aufzusuchen."

Was der milde Greis mit dem verbrecherischen Bruder Nenuphar's gesprochen, wir wissen es nicht, was es auch gewesen sein mag, es bewirkte das göttliche Wunder der Reue.

Arthur Lord Gwyn suchte die Schwester, die er einst dem Tode geweiht, jetzt auf, um zu ihren Füßen zu weinen, ein verwandelter Mensch!

Katholik von Geburt, nahm seine Reue die Gestalt der Buße an. In einem Trappisten-Kloster des südlichen Spaniens lebt ein Mönch, der nichts spricht, als zu gewissen Zeiten das Wort: „Nenuphar!" man hält ihn für wahnsinnig und fürchterliche Geheimnisse liegen wohl in seiner Brust begraben. —

Anna's Bitten, ihrer Liebe und Freundlichkeit war es nicht gelungen, den Bruder der Welt zu erhalten; er nannte sich den Mörder ihrer Mutter, nannte sich ihr gegenüber Brudermörder und sucht nun Vergebung, indem er sich selbst Leiden, Andern nach Kräften durch Wohlthun Gutes zufügt.

Nenuphar und Iwan lebten als Gatten einige

Jahre auf den Besitzungen des Lord Gwyn, der sie als seine Schwester und Erbin anerkannte, bevor er die Welt verließ.

Die erhabene Natur jener nördlichen Gegend erhöhte noch das Glück ihrer stillen, heiligen Liebe.

Adolph von Wilhelmsdorf's Grab ist neben dem Grabe seiner Geliebten und die Wellen rauschen den Schläfern ihr Wiegenlied.

Mutter Adler und Eva leben wieder in der Nähe des blauen Meeres. Sie bewohnen ein Häuschen still und reinlich, wie ihre Wohnung in Rixhöft; sie spinnen und weben und haben die Freude, Nenuphar's Kinder dem Rauschen der Wellen horchen zu sehen.

Seit der Krieg ausgebrochen zwischen den Riesen Europa's, England und Rußland, die sich in Asien erdrücken werden, ist Iwan mit seiner Gattin aus England verschwunden.

Schamyl ist aufgestanden im Tscherkessenlande; ob der junge, europäisch ausgebildete Mann mit seiner linken Hand das Schwert gegen die Feinde seines Vaterlandes gezogen, ob er blos eine größere Reise mit seiner Familie macht, wir wissen es nicht. — Mutter Adler, die den Fremden, welche die majestätische Gegend besuchen, bisweilen das alte Schloß der Gwyns zeigt, glaubt das letztere.

Die goldene Kapsel, welche, wie Arthur Gwyn erzählte, in der Familie als ein Geschenk der Feen angesehen wurde, trägt jetzt Anna's Kind auf dem Herzen, aber das Bild Wilhelmsdorf's, das theure Andenken an seine heilige Jugendliebe, ist mit ihm begraben.

Der Sohn einer Amme.

Erzählung.

Große Wäsche! — Welche Hausfrau kennt nicht den bedeutungsschweren Inhalt dieser beiden Worte und verknüpft sie in ihrem Geiste mit heißen Dämpfen, Seifenschaum, unaufgeräumten Zimmern und einigen Donnerwettern des Hausherrn, wegen Verspätung seines Frühstücks.

Bei der Intendantur-Räthin Weidner war die gegenwärtige große Wäsche aber von besonderer Bedeutung. Es war eine Brautwäsche, worunter man aber zu verstehen hat, daß die Ausstattungswäsche einer Braut, nicht diese selbst gewaschen wird. In vierzehn Tagen sollte die Hochzeit der einzigen Tochter des Hauses, der lieblichen Anna, gefeiert werden, und das Haus selbst stand wegen dieser Begebenheit im buchstäblichen Sinn auf Stützen, das heißt, man hatte mit Hülfe des Schwiegersohnes, des Architekten Serno, das Dach aufgeschroben, um dem Gesellschaftssaal eine passende Höhe zu geben — wegen des neuen Kronleuchters.

Das Waschhaus war im Hof, ein niedriges Gebäude

mit Fenstern von grünem Glase; eine lange Ausgußrinne lief unter einem derselben hervor und führte jetzt Ströme von rauchendem Seifenwasser dem kleinen Bache zu, den man in Elbing den Hammel nennt. Im Innern dieses Gebäudes standen drei Frauen von ziemlich häßlichem Aussehen um einen Waschzuber, der Messingbeschläge und einen Mahagoniboden hatte; saubere große Waschkörbe standen mit ungeheuren Massen zusammengewundener Wäsche gefüllt am Fußboden, und ein junges, sehr hübsches Mädchen war an einem weißgescheuerten Tisch beschäftigt, die feuchte Wäsche einzuseifen.

Sie trug einen rothen Friesrock, blaue Strümpfe, ein Miederchen von buntem Kattun, unter dem das weiße Hemd züchtig unterm Kinn zusammengenestelt war, und auf dem schönen, feinen Köpfchen die spitzige, mit zwei weißen Flügeln versehene Kappe der Elbinger Dienstmädchen.

„Großer Gott, Lene," sagte die älteste und häßlichste der drei Weiber, „ist denn ein böser Geist in Sie gefahren, daß Sie dasteht und träumt und die Hände müssig auf dem Tisch liegen läßt? Was soll die Madam denken, wenn sie herunter kommt und uns noch nicht weiter findet?" Das Mädchen raffte sich zusammen, begann mit erneuertem Eifer ihre Arbeit und ihre Augen schienen einen Augenblick durch die Kraft ihres Willens muthiger

zu blicken. Bald aber trübten sie sich wieder, Thräne um Thräne rann über die frischen, rosigen Wangen, und plötzlich warf sie alles aus den Händen, verhüllte sich das Gesicht mit der Schürze und brach in wildes, heftiges Schluchzen aus.

„Na, nun wird's gut, nun können wir sehen, wie wir fertig werden," sagte die Alte, einen bitterbösen Blick auf die Weinende werfend. „So nehm' Sie sich in's Teufels Namen zusammen, Lene, heule Sie nicht und thu' Sie Ihre Arbeit, das Flennen ist nicht für Unsereins, wenn's an's Abschiednehmen geht, deß können sich nur die Vornehmen bezähmen."

„O," versetzte das Mädchen und tiefe Bitterkeit lag in den schönen Zügen, „o sie lassen mich nicht einmal auf eine halbe Stunde hinaus von meinem Karl Abschied zu nehmen. Oben sitzt das Fräulein neben ihrem Bräutigam und weint, weil er auf drei Tage verreist, und ich soll nicht einmal das Recht haben, meinem ehrlichen treuen Jungen noch die Hand zu geben, und sie nehmen ihn doch unter die Soldaten, den armen Kerl, und drei Jahre, drei lange, lange Jahre werden ihn meine Augen nicht sehen, und wenn indeß Krieg wird, schießen sie ihn mir vielleicht todt." Sie weinte von neuem, jetzt aber sanfter und begann auch wieder ihre Arbeit. Die drei Alten flüsterten über den Waschzuber gebeugt mit einander und: das arme

Ding! und andere Worte des Bedauerns klangen recht freundlich und tröstend in Lenchen's Ohr.

„Ihr Schatz ist der Zimmergeselle, Lene, den die Leute den Heilsberger nennen?" fragte eine der drei Sybillen. „Ja," sagte Lenchen, „Karl Krause heißt er aber und sie nehmen ihn zur Garde." Sie sagte dies mit einigem Stolz. Karl Krause, der Heilsberger, war als Mann eben so hübsch, wie sein blühendes Mädchen, das er gar von Herzensgrund liebte. Seit drei Jahren hatte er in Elbing beim Zimmermeister Fricke in Arbeit gestanden, und glückliche Jahre waren das für Lenchen gewesen! Jetzt waren sie vorüber, eine lange, öde Zeit sollte ihnen folgen.

Wie leicht war sonst dem hübschen Stubenmädchen jede Arbeit geworden durch den Gedanken, Abends in der Feierstunde einige Minuten an dem einzigen Springbrunnen Elbings, den man die Pfeife nennt, mit dem Herzliebsten zu plaudern. Wie selig waren diese Minuten! Der hübsche Geselle verstand zu sprechen wie ein Herr, er konnte auch schön schreiben. Lenchen besaß so manches Briefchen von ihm, in dem er sie: mein Schatz, mein Herzensmädchen, meine Trauteste nannte, mit dem hübschen Schmeichelwort, das nur ein Ostpreuße recht auszusprechen weiß. Ach, und die Sonntage! Wenn er auf sie wartete am Mühlenthor und sie dann zusammen hinaus

nach Weingarten oder dem Bilz gingen und dort im Grünen saßen und so glücklich waren! Auch getanzt hatten sie zusammen. Ohne ihn war Lenchen auf keinem Tanzboden gewesen, aber mit ihm, ach, wie schön war's, sich im lustigen Walzer zu drehen und dann Abends heimzugehen durch die thauigen Felder, wenn die Sterne am blauen Himmel es allein sehen konnten, wie Karl sein Mädchen küßte und herzte. Das war nun alles vorbei! vorbei auf lange, auf eine Ewigkeit von drei Jahren, und nicht einmal das schmerzliche Glück des Abschiedes gönnte ihr die Hausfrau. O, sie hatte nie das reiche Fräulein beneidet, das den Herrn Baumeister heirathete. Im Gegentheil, sie hatte manchmal gedacht, unten in der Hausthür, im Arme des Liebsten, nur von Gott und den Sternen gesehen, glücklicher zu sein, als Fräulein Anna, neben der ewig und immer die Mutter saß und fremde Leute.

Jetzt, ach! alles, alles war vorbei, und sie durfte ihm nicht einmal Adieu sagen, ihm, den sie eben so heiß, eben so treu, eben so rein liebte, wie irgend ein vornehmes Fräulein. Sie war nur ein armes Dienstmädchen; freilich, vornehme Mädchen wissen nicht, was das auf sich hat, was so ein armes Ding sich gefallen lassen muß von alten und jungen Sündern. Aber Lenchen hätte sich eher den Arm abhacken lassen, als einem der Schlecker, die ihr nachliefen, auch nur die Hand zu geben. Sie wußte was sie wußte

von den vornehmen Herrn, sie taugten alle nichts, den Baumeister ausgenommen, der war ein ordentlicher Mensch. Wie ihr Karl war er aber doch nicht, lange nicht. So dachte das junge Mädchen unter rinnenden Thränen und schwerer Arbeit. Der Tag verlief, der Abend kam frisch und thauig, und die Wäsche mußte hinausgefahren werden nach der neuen Bleiche am Königsberger Thor.

Die Rekruten waren schon ausmarschirt; sie hatte im Waschhause das Trommeln und Pfeifen von Ferne gehört und hatte gebetet, Gott möge den Karl geleiten und ihn treu bleiben lassen.

Es war eine milde göttliche Sommernacht. Lenchen sollte die bleichende Wäsche bewachen und saß, ihrem Schmerz hingegeben, auf dem grünen Rasen. Die Mondsichel ging unter, der Wind wehte lau und trug Resedadüfte auf seinen Flügeln dem weinenden Mädchen zu, am westlichen Himmel zuckte Wetterleuchten, das Wasser des Flußufers, das die Bleiche bespülte, flüsterte wie mit Menschenzungen. Wo mochte er sein, ihr Karl, ihr liebstes Leben? Wo mochte er jetzt an sein Mädchen denken? —

Leise rauschte es in den Büschen, eine Männergestalt huschte hinter Lenchens Rücken über den bethauten Rasen, zwei Arme umfingen sie liebevoll. „Lenchen, mein Mädchen, meine Trauteste!" sagte eine theure, bekannte Stimme, Lenchen lag an der Brust des Liebsten, der auf jede Gefahr

sich bei sinkender Nacht aus dem Standquartier am Kirschwalde geschlichen hatte, um seinem Mädchen, das er hier wußte, ein letztes, schmerzlich süßes Lebewohl zu sagen.

Die Intendantur-Räthin Weidner war eine reiche Frau, und die Hochzeit ihres einzigen Kindes ward mit großem Aufwande gefeiert. Jaques Coeur, der Lohnlakai, der aus der Franzosenzeit in Elbing zurückgeblieben, half dem hübschen, blassen Lenchen am Morgen die Tafel decken und betrachtete das Mädchen mit Verwunderung und Mitleid. So hatte sich seines Wissens kein Mensch verändert, als das junge Ding seit wenigen Wochen, eigentlich nur seit Tagen. Die Augen lagen ihr tief im Kopfe, die frische Farbe der Wangen und Lippen war verschwunden, die Hände zitterten ihr oft. Mein Gott, wie sah das Mädchen aus!

Auch gehörte die ganze nationelle Höflichkeit und Gutmüthigkeit des Franzosen dazu, nicht über ihre Unachtsamkeiten in Zorn zu gerathen. Sie zerbrach Teller und Gläser, goß das Wasser einer Blumenvase über das Damasttafeltuch, stolperte über einen Stuhl. Sacre Dieu! Herr Jaques Coeur biß sich auf die Lippen, um nicht noch ärger zu fluchen, und sagte: „Setz Sie sick, Mamsell, ick werden allein deck.“ Bei Tisch aber, wo das hübsche

Stubenmädchen in einem Kleide von blauem Bombasin, das die Braut ihr als Hochzeitsgabe verehrt, mit aufwarten sollte, ward die Sache noch ärger. Sie ging mit einer Glasschale voll Kaviar hinter dem Tisch herum, indem sie aber sich überbog, dem Herrn Superintendenten, der das Paar getraut hatte, von dem häßlichen Zeuge anzubieten, fiel die schöne Schale aus ihren Händen und das Mädchen ohnmächtig in die Arme des alten Tempelmann, des andern Lohndieners der guten Stadt Elbing.

Himmel, das gab einen Aufstand! Die Schale war in Stücken, der Kaviar lag theils auf dem Tischtuch, theils auf dem violetten Moirekleide der Intendantur-Räthin, theils auf dem Teller des Superintendenten, und das Mädchen leichenblaß mit dem hübschen Kopf auf der viereckigen Schulter Tempelmann's, der in den Händen ein Theebrett mit Rostsemmeln und Citronen hielt und so verdutzt aussah, als ob der Himmel über ihm einfalle. Aber auch dann, wenn das Ereigniß sich in Wirklichkeit zugetragen, hätte der Alte das ihm anvertraute Herrschaftsgut zu sichern für seine Pflicht gehalten. Er behielt also das Theebrett fest in den Händen, und Lenchen würde unzweifelhaft zu Boden gesunken sein, wenn nicht Herr Jaques Coeur mit großer Gewandtheit sein Theebrett mit Rheinweingläsern auf einen Pfeilertisch gesetzt, das Mädchen ergriffen und bon gré, mal gré in das Nebenzimmer

geschleppt hätte, wo er sie auf einem Sopha niederlegte und durch Anwendung einer reichlichen Quantität Wassers zu sich brachte.

Lenchen schüttelte sich, blickte verwildert umher und begann heftig zu weinen. „Nun sak Sie mir, Mamsell, von was Sie kefelt in Ohnmackt?" fragte der theilnehmende Franzose. „Weiß ich's denn?" sagte Lenchen unter glühenden Thränen; „mir graute, als ich sah, wie die Herrschaften das Zeug essen, das wie schwarze Seife aussieht." Ach, sie wußte, sie ahnte es wohl, eine Stimme, die in der Brust des Weibes fast nie täuscht, hatte seit jener Abschiedsnacht es ihr ohne Aufhör zugeflüstert, was so süß und so schrecklich zugleich war, und Herr Jaques Coeur mochte vielleicht auch etwas wissen oder ahnen, denn er lächelte so seltsam und sagte nichts als „bon!" —

Drei Monate darauf kündigte die Intendantur-Räthin Lenchen den Dienst. „Wie es mit Dir steht, Lenchen," sagte die Matrone, „kannst Du nun nicht mehr läugnen, das Sehen geht vor'm Sagen." — „Ich läugne auch nicht, Madam," entgegnete das Mädchen, dessen bleiche Wangen sich mit brennendem Roth übergossen, „Gott bewahre mich, daß ich läugnete."

„Aber was wird aus Dir werden, Mädchen, und aus Deinem Kinde? Herr des Himmels, daß man jetzt auch kein ordentliches Dienstmädchen mehr findet! Alle,

alle sind liederliche Dirnen, ohne Unterschied alle!" Lenchen richtete sich hoch auf. Ich bin keine liederliche Dirne, wollte sie sagen, aber sie verschluckte das Wort, das ihr in ihrem jetzigen Zustande zu stolz erschien.

„Gott wird für uns sorgen," sagte sie, „ich kann ja auch noch lange arbeiten, und ich wollte Sie bitten, liebe Madam, mir Arbeit zu geben." Die Intendantur-Räthin zuckte die Achseln. „Ich will's thun," meinte sie, „ich weiß, Du warst sonst ein ordentliches Mädchen, ehrlich und gesetzt. Es ist mir leid um Dich, Lene! Aber wie man sich bettet, so schläft man. Wo denkst Du zu bleiben, wenn Du von mir gehst? Dich noch zu vermiethen, wäre eine Narrheit."

„Es nimmt mich auch keiner, liebe Madam," antwortete das Mädchen weinend, „ich denke mich einzumiethen bei Jaques Coeur, die Frau ist noch von meiner Freundschaft, eine Schwestertochter meiner seligen Mutter, und der Mann ist auch gutherzig." — „Das hättest Du alles nicht nöthig gehabt, wenn Du Dich nicht auf die liederliche Seite gelegt, Lene, jetzt aber hilft kein Reden, nimm Dich bei Deiner Arbeit in Acht, und bedenke, daß Du nur an Deinem Kinde gut machen kannst, was Du verbrochen. Auch eine schlechte Kreatur wird nach Gottes Willen Mutter und soll Mutterpflichten erfüllen." — „O, das hieß Sie Gott sprechen, liebe Madam," sagte

Lenchen, der strengen Matrone demüthig die weiche Hand küssend, und als diese sich abwendete, denn die tiefe Rührung des Mädchens schlug eine tönende Saite im eigenen Mutterherzen an, blickte Lenchen mit verklärten Augen empor, und in ihr tönte es: Mutter, Mutter! Ich werde die Mutter eines Kindes sein, das meinem Karl gehört. —

Als es Winter geworden, saß das Mädchen in einer kleinen, nicht allzu reinlichen Hinterstube, die die Aussicht auf den Neustädtischen Kirchhof hatte. Vor den trüben und zugigen Fenstern tanzten die Schneeflocken einen tollen Tanz und woben Schleier um die kleinen, halb eingesunkenen Grabkreuze.

Draußen heult der Wind in rauhen klagenden Tönen, innen aber ist's erstickend warm und ein Geraniumstock mischt seinen betäubenden Duft mit dem Geruch von Aepfelschalen, die in der Ofenröhre trocknen. Ein großes Himmelbett nimmt fast eine ganze Wand des Stübchens ein. Es ist hoch mit schweren Betten vollgepackt, die theils blau, theils roth karrirte Ueberzüge haben. Abends wird ein Theil derselben auf Stühle, auf den Boden, auf den großen Tisch gelegt, zu Nestern für die kleine Familie der Madame Jaques Coeur, die man in Elbing beim Vor- und Zunamen ihres Gatten zu nennen gewöhnt war.

Diese selbst, eine Dame von ziemlich saurem Ansehen, sitzt an dem erwähnten Tisch unter einem Haufen verschiedenfarbiger Stoffe und handhabt eifrig Scheere und Nadel. Sie ist eine unter der dienenden Klasse beliebte Schneiderin und hat so viel zu thun, daß ihr wenig Zeit bleibt, das Zimmer zu kehren oder ihre Kinder zu waschen.

Ein Kleiderschrank von Fichtenholz, wie ein Sekretär gestaltet, ist das Haupt- und Prachtmöbel in diesem Zimmer. Verschiedene namenlose Dinge liegen auf demselben, vor den Kindern sicher; die Menge und Mannigfaltigkeit der aufgehobenen Sachen trägt aber durchaus nicht zur Verschönerung der Wohnung bei. An der Balkendecke hängt das Bauer eines Kanarienvögelchens. Madame Jaques Coeur erklärt den kleinen Einwohner desselben für ein Wunder seines Geschlechts, denn er singt Winters und Sommers, früh und spät, und zwar mit so lauter, schmetternder Stimme, daß ein Nervenschwacher in Zuckungen verfallen könnte. Der Ofen, braun und groß, ist stark geheizt, raucht und dunstet ein wenig, und hinter demselben hängen einige feuchte Kleidungsstücke zum Trocknen, deren eigenthümliche Ausdünstung auch einen Bestandtheil der Atmosphäre des Zimmers ausmacht.

Lenchen sieht bleich aus und man sieht es ihr an, daß der Augenblick nicht mehr fern ist, in welchem sie einem neuen Leben das Dasein geben soll. Gedankenvoll

und schweigend starrt sie von der Nätherei in ihrer Hand hinaus in das wilde Treiben des Wetters und dann haften ihre Augen auf den Gräbern, die düster und traurig daliegen in der matten Beleuchtung des winterlichen Nachmittags.

„Sagen Sie mir, Muhme," hob sie nach langem Schweigen an, „sterben viele Frauenzimmer bei der Niederkunft?" — „Daran müssen Sie nicht denken, Lene," entgegnete die mürrische Dame. „Es ist nichts dabei zu machen, und Tod und Heirath und solche Dinge — das ist alles Bestimmung; man kann sich den Kopf zerbrechen, wie man will: was sein soll, daran ändert man nichts, und das Beste ist für unser Einen, wenn man arbeitet und was schafft; so vergehen Einem die Gedanken."

Lenchen griff eifrig zu ihrem Nähzeuge. Sie machte aus getragenen feinen Hemden, die ihr die Intendantur-Räthin geschenkt, Hemdchen für das Kind, und von ihren eigenen alten Hemden Windeln, auch hatte sie von allerlei Kattunläppchen, die sie von der jungen Frau Serno erbeten, Jäckchen und Wickelbänder gemacht. Der ganze Vorrath lag in einer Pappschachtel, die in der Kammer mit ihren übrigen Sachen stand, und wenn ihr das Herz recht schwer war, so lief sie dahinein und sah sich die kleinen niedlichen Kleidungsstücke an. Ach Gott! ein Schauer von Freude rann jedesmal über den Rücken des Mädchens, wenn sie

sich vorstellte, daß nun bald, bald ein kleines liebes Kind mit einem Gesichtchen wie ihr lieber, guter Karl die Sachen tragen würde.

Er hatte ihr schon drei Mal geschrieben, der treue, ehrliche Junge, und seine Briefe waren so liebevoll wie sein Herz. Auch an Herrn Jaques Coeur hatte er geschrieben, und dieser Brief war auch die Veranlassung, daß Madame sich keinen Augenblick geweigert hatte, das Mädchen in ihr Haus aufzunehmen, denn Karl Krause sagte in demselben, daß er sich hierdurch schriftlich verpflichte, bei seiner Rückkehr alles, was sein Lenchen und das Kind brauchen würden, von seinem Verdienst zu bezahlen und sich wöchentlich ein Dritttheil seines Arbeitslohnes von seinem Meister abziehen zu lassen, bis die Schuld abgetragen. O welche heiße Thränen hatte Lenchen über diesen Brief geweint, wie dankte sie Gott für des ehrlichen Jungen Liebe, und wie betete sie für sein Wohl.

Seit einiger Zeit war sie auch nicht mehr unwohl, sie fühlte sich stark, konnte essen und trinken, — nur schlief sie schlecht und träumte ängstlich, und lange auf einem Fleck zu sitzen, ward ihr auch schwer. Doch mußte sie das jetzt, denn nur, indem sie ruhte, konnte sie etwas verdienen. Die Intendantur-Räthin und die junge Frau hatten ihr auch Arbeit gegeben. Sie nähte Kinderzeug für die junge Frau, säumte Taschentücher für den Baumeister und bekam

durch Vermittlung ihrer früheren gütigen Herrschaft von einer Ausstattung, die in der Familie nöthig ward, viel und ganz einträgliche Nätherei. Wenn sie recht anhaltend saß, mochte sie gut und gern täglich sechs Silbergroschen verdienen, und das war ziemlich so viel als sie brauchte, denn für einen Thaler die Woche gab Frau Jaques Coeur ihr Schlafstelle, Mittags, Abendbrod und Morgens Kaffee. Eine alte Frau hatte sie auch gefunden, die ihr versprochen, für einen Thaler während ihres Krankseins alles für sie und das Kind zu waschen, und diesen Thaler hatte sie, sowie das Geld für Taufe und Hebamme schon parat liegen, noch von ihrem Lohn.

Wie gut war es nun, daß sie sich ein Bett gekauft, als sie noch diente, — ein wunderschönes Bett, ihr Stolz und ihres Herzens Freude. Sie hatte dreifache Ueberzüge für dasselbe und sechs Bettlaken, zwei Unterbetten, vier Kissen, das Bett konnte sich wirklich sehen lassen, und das Deckbett war so schwer, daß es ihr Abends immer sauer wurde, es aufzuheben. Immer aber, wenn sie dasselbe über sich hinauf zog, dankte sie dem lieben Gott herzinnig dafür, daß sie es hatte. Was hätte sie wohl beginnen sollen, wenn sie so nackt und elendig gewesen, wie viele andere Mädchen, die all ihren Lohn auf Putz und Ohrringe und solche Dinge verwenden.

Lenchen hatte von der Natur jenen Sammelsinn

erhalten, der das Kleinste zum Kleinen fügend, endlich ein Größeres zusammen bringt. Jeden Groschen, den sie nicht direkt für die dringendsten Bedürfnisse ihres jetzigen Zustandes brauchte, that sie in die thönerne Sparbüchse, für den Nothfall, daß sie oder ihr Kind etwas brauchen sollten, während sie nicht arbeiten konnte. Sie wollte so gern, daß Karl, der arme Junge, wenn er nun endlich von den Soldaten heimkehren würde, nicht Schulden und Sorgen vorfinden sollte, sondern Freude und Liebe und Glück.

Beinahe acht Monate war er nun schon fort, schnell genug waren sie vergangen, wenn sie jetzt so darauf zurückblickte; noch achtundzwanzig Monate — dann war die Trennung vorüber, dann war ihr Kind schon niedlich, konnte laufen und Vater sagen. O lieber Herrgott! dann würde er es sehen und segnen! So war der Glückstraum Lenchen's, der ihr die Beschwerden der Gegenwart erleichterte, der ihr Muth gab für das Leid und die Schmerzen, denen sie mit leisem Grausen entgegen sah, der ihr hinweg half über viele böse und traurige Stunden, die ihr unter den unartigen Kindern, bei dem häufigen Brummen der Hausfrau verflossen.

Von Zeit zu Zeit kam auch ein Brief. Das waren Freudentage! Lenchen konnte den gelben Kragen des alten Postboten nie sehen, ohne daß ihr das Herz ordentlich still stand, und wenn er die Hand auf das Drehkreuz in der

kleinen Kirchhofpforte legte und hernach mit seinem eiligen Schritt zwischen den niedern, eingesunkenen Gräbern daher kam nach der Thüre des kleinen Hauses von Herrn Jaques Coeur, dann zitterte ihr die Nadel in der Hand. Und wenn sie nun den Brief sah mit dem großen Siegel, das ordentlich leuchtete und in welchem Winkelmaß, Dreieck und ein großes K abgedruckt war, und mit der Adresse so grade und schön geschrieben: An die Mamsell Helene Werder, zu erfragen in dem Hause des Lohndieners Mosjeh Jaques Coeur in Elbing, — dann waren die Augen des Mädchens schon naß von den süßesten Freudenthränen, und es bedurfte gar nicht der vielen Liebesworte, um sie so sehr, ach so über alles glücklich zu machen.

So flohen ihr die Tage, und auch der kam, den ihre Angst und Sehnsucht tausendmal sich ausgemalt. Niemand war bei ihr, der sie liebevoll getröstet, der ihr ein ermuthigendes Wort zugesprochen hätte. Madame Jaques Coeur ging, wie immer, ihren Geschäften nach, kochte, nähte und schnitt zu mit der garstig klappernden Scheere. Die Kinder waren in der Schule und kehrten lärmend wieder, von der ängstlich Ringenden nur durch die dünne Bretterwand der kleinen Kammer getrennt. Alles ging seinen gewohnten Gang, während das einsame Weib tausend Todeskämpfe kämpfte. Die alte Wehemutter saß an ihrem Bett, schüttelte den grauen Kopf, strickte von Zeit

zu Zeit und betete ein Vater unser — und endlich, endlich, da war es überstanden, da hielt die junge, bleiche Mutter ihr Kind an die Brust gedrückt und kostete jene stille, weiche Seligkeit, die durch die Glieder der Fürstin und Bettlerin rinnt, wenn der Kampf durchgekämpft, der den Menschen an das Ufer dieses Erdendaseins fördert.

Sie fürchtete sich nicht vor der Zukunft. Mit ihrem Knaben im Arm hatte sie Muth zu leiden und zu arbeiten, — und zudem, war ihr Karl auch fern, er lebte ja, er liebte sie, und der Knabe, der so große blaue Augen hatte, wie er, würde ihn so glücklich machen. Sie betete, wie nur Mütter beten können, und der Gedanke an Gott, an ihr Kind, an ihren Liebsten, schwand in Eins zusammen.

Als sie nun aber genas, als das Bübchen, das Karl, wie der Vater, getauft worden, mit jeder Woche, mit jedem Tage kräftiger, hübscher und munterer ward, da rückte auch ein neuer und heißer Schmerz dem armen Mutterherzen näher und näher, denn — sie mußte sich ja in kurzem von ihrem Kinde trennen. Lange schon war es verabredet worden, daß Lenchen den Ammendienst bei der jungen Frau Baumeister übernehmen soll. Ehe ihr Kind geboren war, ehe sie es an ihre Brust gedrückt und in seine lieben schuldlosen Augen gesehen hatte, da war ihr das ganz natürlich vorgekommen, ja sie hatte es für ein Glück gehalten, einen so guten Dienst zu bekommen. Die junge Frau war

die beste, liebevollste Seele von der Welt, sie bekam für die zehn Monate, in denen sie stillen sollte, zweiunddvierzig Thaler, und bei der Taufe und andern Gelegenheiten fielen wohl auch hübsche Trinkgelder ab. Tausend Mädchen, ja alle, die sie gekannt hatte, ließen ihre Kinder bei Leuten und gingen in Dienste, das war ja in ihren Verhältnissen gar nicht anders möglich. Sie sagte sich das auch täglich und stündlich selbst; wenn aber der kleine Karl mit seinen klaren Augen sie ansah, wenn das kleine Händchen tätschelnd auf ihrer Brust lag und sie sich dachte, daß das nun bald anders werden, daß ein fremdes Kind den Platz einnehmen müßte, den der liebe Gott dem ihrigen bereitet, dann war ihr zu Muthe, als ob das Herz ihr in Stücken springen würde, als wenn sie lieber mit ihrem Kinde an der Brust in's Wasser gehen, als sich von ihm trennen möchte.

Sie konnte das keinem Menschen sagen, selbst dem abwesenden Liebsten mochte sie es nicht schreiben, es hätte so aussehen können, als mache sie ihm einen Vorwurf, weil er jetzt als Soldat sein Kind nicht ernähren konnte, und wie unrecht wäre ein solcher gewesen! Karl schrieb meist alle vier Wochen einmal einen langen liebevollen Brief, und zweimal hatte er ihr schon einen Thalerschein mitgeschickt, sie solle sich davon pflegen, stand in dem Briefe. Ach der arme Junge hatte als Soldat selbst so

wenig; er mochte sich dies Geld vom Munde abgespart haben, das wußte sie ja, wie sollte sie ihm nun das Herz durch ihre Klagen noch schwerer machen?

So saß sie denn allein in der dunkeln Kammer und pflegte ihr Kind und nähte, so lange die müden Augen aushalten wollten, und dachte an den fernen Liebsten und an die Trennung von ihrem Jungen, der alle Tage klüger und hübscher und freundlicher wurde.

Und der Frühling kam auf den Flügeln der Regenwolken. Gras keimte und wuchs auf den eingesunkenen Grabhügeln, die Linde am Glockenthurm schmückte sich an allen Zweigen mit viel tausend röthlichen Knöspchen und daraus wickelten sich über Nacht lustig die hellgrünen Blätterchen hervor, es sah aus, als ob fröhliche Kinder ihre Mützchen von den Köpfen nähmen und in toller Ausgelassenheit auf die Erde würfen. Die Spitzen an allen Zweigen des Kastanienbaums glänzten im Sonnenschein wie lackirt, und bald griffen die jungen Blätter mit Kinderhändchen nach dem blauen Himmel, und Lenchen saß mit ihrem Kinde auf den Knieen in mancher glücklichen Stunde auf dem kleinen Grabhügel unter demselben und sah in die Augen des Kleinen und sang ihm ein Liedchen, das sie einst von Fräulein Anna gehört und das ihr jetzt so schön, so wundersam vorkam.

Schließe deine Aeugelein,
Laß sie wie zwei Knöspchen sein.
Morgens, wenn die Sonn' erglüht,
Sind sie wie die Blum' erblüht.

Und die Blümlein schau' ich an,
Und die Aeuglein küss' ich dann,
Und der Mutter Herz vergißt,
Daß es draußen Frühling ist.

Als aber der Frühling so recht wundervoll schön wurde, als die Kastanien aufblühten und der ganze Baum aussah wie ein Christbäumchen, das eine Mutter zur Freude ihres Kindes mit Lichtlein besteckt hatte, da — ja da kam der Diener vom Herrn Baumeister Serno und sagte, Lenchen möge ihre Sachen zusammenpacken und gleich hinkommen, denn der Arzt sei schon seit Morgens drei Uhr bei der jungen Frau, und die Amme müsse zur Hand sein, wenn sie etwa bald gebraucht würde. Sie hatte es gewußt! sie hatte sich's tausendmal gesagt, daß es ja so kommen mußte, daß ja die Trennung gar nicht zu vermeiden sei. Als sie aber nun da war, wirklich und wahrhaftig, da meinte sie, sie nicht überleben zu können.

Der Kleine lag in seinem reinlichen Bettchen, einem Waschkorbe. In der That ein schönes, frisch blühendes Kind, in den Augen der Mutter aber der Inbegriff aller Schönheit und Holdseligkeit. Gesundheit schwellte die

zarten weichen Gliederchen und lachte aus den klaren Augen. Schon kannte er die Mutter und lachte ihr zu, wenigstens war sie davon überzeugt. Schon keimten die Härchen auf seinem Kopf und bildeten darauf einen hellbraunen seidenen Flaum. Schon folgte er mit den Augen dem Lichte oder dem blanken Löffel in der Hand der Mutter, und nun sollte sie fort von ihm, sollte ein anderes Kind an ihre Brust nehmen! Sie würde nicht bei ihm sein, wenn er in der Nacht weinend erwachte. Sie würde nicht bei ihm sein, wenn der Tag anbrach und er so lustig in seinem Bettchen dem Licht entgegen krähte. Und wenn er krank würde! — O Gott, o Gott! was war der Abschied von ihrem Liebsten gegen den, den ihr armes Herz jetzt nehmen sollte von ihrem Kinde, ihrem armen, armen Engelchen!

Sie kniete an seinem Bettchen hin, sie ließ es noch einmal — zum letztenmal an der Mutterbrust trinken, sie bedeckte seine weichen Gliederchen mit Küssen und Thränen, und dann — ja dann raffte sie sich auf und wankte zur Thüre — aber sie konnte nicht fort, wieder und wieder zog es sie zurück zu ihrem Kinde. Die Muhme, die Frau Jaques Coeur, die trotz ihres grämlichen Wesens am Ende doch ein Mutterherz hatte, mußte dem Elend ein Ende machen.

„Na, nun gehen Sie, machen Sie sich davon,“ sagte sie, und nahm das wache, jauchzende Kind in ihre eigenen

Arme. „Langes Scheiden ist bitterer Tod, ich werde dem Wurm ja keine Ueberlast thun, und das Kind, das Sie zu stillen kriegen, werden Sie nach etlichen Wochen lieber haben, als das eigene. — Das ist nun so bei den Ammen und es ist auch so gut. Gehen Sie nur. Wenn Sie erst das Kind der Frau Baumeisterin auf dem Arm tragen und wiegen und hätscheln, dann denken Sie nicht mehr so sehr an das kleine Ding hier."

Lenchen's Augen schienen Funken zu sprühen bei diesen Worten. „Da soll mich Gott in meiner Noth vergessen, wenn ich mein Kind, mein eigenes liebes Kind, das Kind meines ehrlichen Jungen, jemals auf eine Minute vergesse," rief sie unter heißen Thränen. „Nein, nein, mein Karlchen! Deine Mutter muß von Dir, Gott erbarme sich über mich und Dich, es geht ja nicht anders, aber ihr Herz bleibt bei Dir, und ich will alle Tage kommen und nach Dir sehen" — und sie flüsterte das letzte leise, über das Gesichtchen des Kindes gebeugt — „und wenigstens ein Mal alle Tage sollst Du an der Mutterbrust trinken." Und nun ging sie. Der Diener trieb zur Eile, sie kam an, grade zur rechten Zeit. Die Wehmutter hatte den kleinen Neugebornen eben gebadet, gewickelt und reichte ihn dem Vater, der ein Goldstück in ihre Hand gleiten ließ, wie ihm die Schwiegermutter, die mit leuchtenden Augen dabei stand, gesagt hatte.

Die junge Frau lag im Bett, bleich und freundlich. Ihre kleine Hand mit dem goldenen Trauringe darauf ruhte matt auf der blendenden Decke, und unter dem zierlichen Spitzenhäubchen quoll das glänzende braune Haar in festen Flechten hervor. Lenchen blieb an der Thüre stehen, in ihren Augen zitterten noch die Thränen des Abschieds und ihr Herz wand sich in einem dumpfen Weh, es war ihr, als ob es in der Brust aufgequollen sei und sie ersticken werde. Großmutter, Vater und Mutter waren hier um das Neugeborne und zogen um dasselbe ordentlich einen Wall von Liebe, und ihr Karlchen war unter Fremden, lag jetzt vielleicht und weinte nach der Mutter, der eben ein anderes Kind in die Arme gelegt wurde.

Der Baumeister trat an das Bett seiner Frau, küßte ihre perlmutterweiße Hand und legte ein Kästchen auf die Decke. Etwas Glänzendes war in demselben auf dunkelm Sammetgrunde — ein Armband oder dergleichen. Lenchen's Auge streifte darüber hin und sie dachte: wenn ich das Geld hätte, was das blanke Ding kostet, könnte ich ein Jahr mit meinem Kinde leben.

Die Tage vergingen, aber keiner war darunter, an dem Lenchen nicht auf einige Minuten hinüber zu ihrem Kinde geschlüpft wäre. Ach nur zu sehr sah sie, daß das

arme kleine Ding die Pflege nicht hatte, an die es bisher gewöhnt. Madame Jaques Coeur hatte ihre eigenen Kinder nicht zu sehr mit Wasser und Seife vertraut gemacht, sie hielt das nicht für nöthig; den kleinen Karl zu waschen, fiel ihr in vielen Tagen nicht ein. Lenchen versuchte nachzuholen, aber die Zeit, die sie bei dem Kinde zubringen durfte, war allzu kurz, man hatte ihr die Erlaubniß, täglich hinzugehen, nur ungern gegeben, der Doctor hatte sie ihr ausgewirkt, er sah, daß das blühend frische Mädchen bleich und schwächlich wurde, er fand sie oft in Thränen, ihre Milch fing an zu verschwinden, da mußte schon ein Uebriges geschehen; denn daß sie sich nach ihrem Kinde bangte, so sehr, so schrecklich, daß sie weder essen noch trinken konnte und oft im Schlafe auffuhr, als hätte sie einen Keulenschlag bekommen, das hatte sie selbst gestanden.

Lieb war es freilich weder der Frau Intendantur-Räthin, noch der Frau Baumeister, daß Lene so sehr an ihrem eigenen Kinde hing und sich an den kleinen Bruno gar nicht so anschloß, wie Ammen sonst wohl thun. Freilich vernachlässigte sie das Kind durchaus nicht, sie war — wie der Doctor sagte und die Großmutter zugeben mußte — immer noch eine Musteramme, gesund, reinlich, gutherzig, und ihrer steten Traurigkeit konnte vielleicht Einhalt gethan werden, wenn man ihr im Guten gestattete, alle Tage zu ihrem Kinde zu gehen. — Das geschah denn auch, aber

das Mittel wollte nicht recht anschlagen. Jedesmal fand die Arme, wenn sie zur Madame Jaques Coeur kam, einen neuen Grund, sich wegen ihres Karlchen's zu ängstigen. Er ward bleich und bekam das häßliche alte Ansehn so vieler Kinder, er lachte und krähte nicht mehr, wenn die Mutter ihn auf den Arm nahm. Es kam ihr vor, als wäre er seit ihrer Abwesenheit eher kleiner, als größer geworden. Ach, es schien gar nicht mehr dasselbe Kind zu sein. Aber wenn die Mutter das schöne, frische Menschenknöspchen heiß geliebt hatte, an dem verwelkenden, verdorrenden hing ihre Seele mit wilder Innigkeit. Sie lebte, sie dachte nur für das arme Wesen und zählte die Tage, bis sie aus dem Dienst entlassen würde, denn sie hatte den Entschluß gefaßt, bei ihrem Kinde zu bleiben, gleichviel, ob sie für dasselbe arbeiten oder betteln müsse. Sie hatte sich das alles schon ausgedacht, wie sie es in Gottes Namen anfangen wollte, sich mit dem Kleinen durchzuschlagen, bis einmal der Vater heimkehren würde, was ja endlich doch auch geschehen mußte. Denn schon war er achtzehn Monate in Berlin, die Hälfte seiner Dienstzeit, und es war sogar wahrscheinlich, daß er nur noch ein Jahr fortblieb und im letzten halben Jahr zur Kriegsreserve entlassen würde. Schon seit längerer Zeit war er zum Gefreiten avancirt, und es hätte nur an ihm gelegen, Unteroffizier, ja vielleicht Feldwebel zu werden, — aber er wollte nicht

beim Militär bleiben, ihm war sein Handwerk zu lieb, auch wußte er nicht, wie es beim Militär mit dem Heirathsconsens sein möchte, und um alles in der Welt wollte er da keine Schwierigkeiten haben.

„Du hast so viel meinetwegen ausgestanden, mein armes Mädchen," hatte er ihr unlängst geschrieben, „daß ich vor allen Dingen zu Dir kommen, für Dich und unser Kind arbeiten und Dir zeigen will, daß ich's auch verdiene, wenn Du mich lieb hast. Was hülfe es uns, wenn ich Soldat bliebe und Feldwebel und meinetwegen Lieutenant würde? Als Zimmermann habe ich Freiheit, Dich gleich zu heirathen, und kann Euch mit diesen meinen Armen gut ernähren. Es wird alles noch gut werden, mein herzliebes Lenchen, unser Herrgott verläßt keinen ehrlichen Kerl. Und wegen des Kleinen, da ängstige Dich nicht, wenn er auch jetzt ein bischen krank aussieht, wenn er bei Vater und Mutter ist, werden wir ihn gut pflegen und ordentlich ziehen, und er wird gesund und mit der Zeit ein ganzer Mann werden, der all Deine Sorge und Liebe belohnt. Du mein Herrgott, wie wird mir zu Muthe sein, wenn ich das Kind, mein Kind! mit diesen meinen beiden Augen sehen werde! Manchmal wenn ich so durch die Straßen gehe und ein Kind wird an mir vorbei getragen, da regt's sich in meinem Herzen und ich muß denken, so groß mag Dein Junge auch nun sein, und so klare Augen

hat er gewiß, und wenn ich einen kleinen Hut sehe oder rothe Schuhchen, oder so etwas, so möchte ich meinen letzten Groschen ausgeben und es für das Kerlchen kaufen. Aber laß es nur warten, sein Vater wird zurück kommen und ihm schon 'was mitbringen. Ja, Lenchen, heut schon liegt in meinem Mantelsack ein Mitgebringe für den Jungen, und wenn Du es siehst, wirst Du Dich daran freuen und erkennen, daß ich Euch Beide, Dich und ihn, so lieb habe, wie Du's wünschest und verdienst."

Dieser Brief war der jungen Mutter von allen, die ihr Karl geschrieben, der liebste. Sie konnte die ganze Stelle auswendig und sagte sie sich manchmal mit thränenden Augen leise vor, besonders Nachts, wenn sie den kleinen Bruno stillte und beim Schein des Nachtlämpchens einsam und schlaflos in dem großen Lehnstuhle saß. Die Herrschaft litt nämlich nicht, daß sie das Kind zu sich in's Bett nahm, sie mußte aufstehen, um es zu sättigen, und durfte nicht eher sich wieder niederlegen, bis es eingeschlafen.

Was es nur sein wird, das er dem Kleinen mitbringen will von Berlin? hatte sie sich schon unzählige Male gefragt, und dann standen vor ihren Augen allerhand Dinge, zierlich und niedlich, besonders aber so kleine Schuhchen von schönem hochrothem Leder, mit einem blanken Knöpfchen darauf. Der kleine Karl, so elend er

war, fing doch schon an, die Füßchen fest aufzusetzen, sie hatte ihm schon drei Paar Rosastrümpfchen gestrickt und dachte sehr daran, bei ihrem nächsten Ausgang Schuhe mit festen Sohlen für ihn zu kaufen. Ach du lieber Himmel! wie nur die Zeit verläuft und wie so ein Kind größer und größer wird. Sie sah die kleinen Füße, die jetzt so mager waren, ganz deutlich vor ihren Augen, jeden Nagel an den armen bleichen Zehchen, und den röthlichen Schimmer der kleinen Hacke. Malen hätte sie es können; und o wie gern wäre sie durch's Toben des nächtlichen Sturms, durch's Plätschern des wüthenden Märzregens hingelaufen zu dem kleinen Hause, nackt und barfuß, wenn es nicht anders sein konnte, um nur jetzt, grade in diesem Augenblick, einen rechten heißen Mutterkuß auf das arme kleine Füßchen zu drücken! —

Alle Zeit vergeht indeß, langsam freilich für den Harrenden, der die Stunden und Minuten zählt, aber sie vergeht doch, und so waren denn auch die neun Monate von Lenchen's Ammendienst vergangen, und der kleine Bruno wurde entwöhnt.

Ihre Herrschaft, Herr, Frau und Großmutter, machten ihr zwar den Vorschlag, als Wärterin bei dem Kinde zu bleiben, das sich sehr an sie gewöhnt; sie boten ihr fünfundzwanzig, ja dreißig Thaler Jahrslohn, sie hätte davon das Ziehgeld für ihren Karl gut bezahlen und noch 'was

Hübsches zurücklegen können. Sie hatte auch den kleinen Bruno von ganzem Herzen lieb und trennte sich recht ungern von ihm, zudem wollten im Sommer die Herrschaften nach Berlin reisen und Kind und Wärterin mitnehmen, wo sie dann ihren Liebsten in seiner stattlichen Gardisten-Uniform sehen und am freien Sonntage mit ihm spazieren gehen konnte. Das war eine Lockung — aber das Mutterherz sprach lauter noch als die Liebe, wie heiß sie auch in der Brust des jungen Weibes brannte. — Ihr Kind war elend, unreinlich gehalten, manchmal ein Anstoß im Hause ihrer Verwandten, sie sah die Möglichkeit vor sich, es jetzt selbst warten und pflegen zu können, und das Kind brauchte die Mutter ach wie nöthig! Der Liebste aber, wie herzlich er sich auch freuen möchte, sie zu sehen, der stand ja auf eigenen Füßen, hatte ihre Wartung und Pflege nicht nöthig, wie das arme Kind, und — zum Herbst war er frei und kehrte heim.

Ihr Entschluß blieb also fest. Zwei Thaler alle Monate hatte Lenchen Ziehgeld für ihr Karlchen gezahlt, das waren achtzehn Thaler von ihrem Lohn, an Schuhen und solchen ganz nöthigen Dingen für sich selbst hatte sie vier Thaler verbraucht. Für einen Thaler hatte sie dem Kinde ein warmes Röckchen gekauft, für Wolle zu Strümpfchen, Mützchen 2c., die sie selbst gestrickt, hatte sie noch zwei Thaler ausgegeben, und seit einiger Zeit ließ sie den

Kleinen Arrowroot essen, sie hatte für einen Thaler davon aus der Apotheke gekauft. Sie hatte also von ihrem Lohn sechsundzwanzig Thaler ausgegeben und besaß folglich noch sechzehn davon. Am Tauftage Bruno's aber, beim ersten Zähnchen, das sie gefunden, beim Pockenimpfen und andern Gelegenheiten hatte sie ansehnliche Trinkgelder empfangen, im Ganzen neunundzwanzig Thaler siebzehn Silbergroschen und ein blankes Goldstück, dessen Werth sie nicht genau kannte. Das letztere sollte zur Ausrüstung ihrer Hochzeit aufgespart werden, und mit dem andern Gelde hatte sie beschlossen, einen kleinen Handel zu beginnen. Sie miethete sich also zuerst ein Stübchen in der Neustadt am Lustgarten, damit ihr Junge früh und spät sich im Grünen tummeln könne.

Ein Stübchen — es gehörte allerdings einige Phantasie dazu, diesen kleinen abgeschlagenen Fleck von Keller so zu benennen, aber gleichviel, es war doch ein Raum, in dem sie mit ihrem Kinde zusammen sein konnte. Freilich dumpf und niedrig war es wohl, auch finster genug, aber sie stellte ihr schönes Bett hinein, ihre große Kiste, zwei alte Stühle, die die Frau Intendantur-Räthin ihr geschenkt, ihres kleinen Karl's Waschkorb und an das Fenster, das ziemlich hoch und äußerst klein, eher eine Luke als ein Fenster genannt werden konnte, steckte sie sogar eine Gardine. Gewiß und wahrhaftig! sie hielt etwas auf solche

Dinge. Diese Gardine war nichts mehr und nichts weniger als ein gestickter Unterrock der Frau Baumeister, den sie als etwas ganz unbrauchbar Gewordenes unter die Haderlumpen geworfen und den Lenchen, wie sie bei so manchem that, was bei den reichen Herrschaften unbrauchbar schien, für sich erbat und erhielt.

Ein Breitöpfchen für ihren kleinen Jungen hatte sie schon, die Frau Räthin schenkte ihr einen Theekessel, den sie bei demselben Russen, der sich gut auf's Kesselflicken verstand, so schön repariren ließ, daß er ganz neu zu sein schien; ein Töpfchen, eine Pfanne, zwei Teller und ein Salzfaß, sowie auch drei Messer und zwei Gabeln gab ihr die Frau Baumeister. Selbst Madame Jaques Coeur steuerte bei zu der neuen Wirthschaft und verehrte dem Mädchen zwei Blechlöffel, einen Kochlöffel und eine Bunzlauer Kaffeekanne. — Zwei Paar Tassen, denen sie die Henkel einst bei der Frau Räthin abgeschlagen und, um nicht gescholten zu werden, heimlich durch neue, ganz gleiche ersetzt hatte, besaß sie auch, und so zog sie denn ein mit ihrem Kinde und ihrem Hausrath, kaufte Butter, Eier, Bauernwurst und andere eßbare Dinge und wartete der Leute, die da kommen sollten, ihr und ihrem Kinde das tägliche Brod zu geben.

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, ist ein altes Sprüchwort. — Es bewährte sich auch bei Lenchen. Das freundliche, sehr hübsche Mädchen, das emsig strickend und nähend vor der Thür ihrer unterirdischen Wohnung saß, zu ihren Füßen in einem trockenen reinlichen Zuber das bleiche Kind, fand Freunde und Kunden. Die Damen kauften von ihr Butter und die Herren Wurst, die sie sich lachend in die Tasche steckten, und als der Sommer die ersten Früchte zu reifen begann, da fand man bei Lenchen auch schon Erdbeeren, Blaubeeren, Kirschen und Johannisbeeren. Der angeborne Schönheitssinn und die Sauberkeit des Mädchens machten, daß diese Dinge stets auf's Zierlichste und Appetitlichste ausgelegt, die Augen der Käufer fast ebenso sehr reizten, als es die Person der Verkäuferin that.

Lenchen war in der That hübsch genug, um die jungen und alten Sünder zu Ausgaben zu verlocken, aber — es ist wahr und gereicht zur Ehre der Männer, das kleine Kind zu ihren Füßen, das sie so reinlich hielt, dem sie so tiefe, innige Mutterliebe zeigte, war wie ein Talisman, der die Rohheiten und Nichtswürdigkeiten auch der Verderbtesten im Zügel hielt. Man kaufte von ihr, man sah sie an, sprach eine Minute mit ihr und ging dann, das junge Weib ihrem Kinde und ihrem Geschäft überlassend.

Das Geschäft vergrößerte sich von Tag zu Tag. Lenchen hatte bereits den ganzen Kellerraum vor ihrem Stübchen mit Vorräthen für den Winter angefüllt. Da gab es Nüsse in ganzen Fässern, Aepfel, sorglichst in Papier gewickelt, auf Brettern und Hürden, eingekellerte Petersilie, Sellerie und Borrei, Backpflaumen und Backkirschen, große runde Elbinger Käse und kleine Zwergkäschen, weiße und bunte Bohnen, gelbe und grüne Erbsen. Der Betriebsamkeit der kleinen Händlerin ward alles Fisch, was in ihr Netz kam. Sie führte auch ordentlich Buch, hatte Kunden, die anschreiben ließen und jede Woche bezahlten, kurz sie war auf dem besten Wege und sah der Zeit, wenn nun ihr Karl heimkehren würde, mit tiefster Seelenfreude entgegen.

Denn kommen mußte er nun, bald, bald, schon vor vier Wochen hatte sie einen Brief erhalten, den er ihr als den letzten bezeichnete. Es war ein eigener Brief, so sonderbar, so anders als alle früheren. Sie konnte nicht recht daraus klug werden und las ihn wohl schon zum hundertstenmal. Es schien, als kündigte er ihr ein großes besonderes Glück an, noch ein größeres als das baldige Wiedersehen, was ganz Apartes, Unverhofftes. Er lautete:

Mein liebes, einziges Mädchen!

Dies ist der letzte Brief, den Du vor unserem Wiedersehen bekommst, in acht Tagen werden die Reserven ent-

lassen und dann komme ich. Nein, dann komme ich noch nicht gleich — erst geh' ich noch an einen andern Ort und von da bring' ich mit, was allen Sorgen und Aengsten ein Ende macht. Freu' Dich, mein einzig Lenchen, mein trautestes Mädchen, freu' Dich und laß unsern Jungen sich auch freuen. Sein Vater kommt, sein Vater, der ihn von ganzem Herzen lieb hat. Laß alle Sorgen fahren und alle Kümmerniß, mein herzliebstes Lenchen; wenn ich zu Dir komme, kommt das Glück gleich mit. — Ich bring' Dir 'was mit — das, was wir nun zumeist brauchen. Ich bring' dem Jungen 'was mit, küss' ihn, freu' Dich!

Er kann Vater sagen, schreibst Du mir, ich werd's bald hören; — wie wird mir doch um's Herz sein, wenn ich's höre! Mein herzinnigstes, trautestes Lenchen, du mein Herrgott, wie bin ich doch so glückselig, daß ich nun bald bei Dir und unserem Kinde sein werde und daß dann alle Noth ein Ende hat. — Gott segne Dich, mein herztrautester Schatz, und bald drückt Dich an sein Herz Dein treuer Freund und Liebster Karl Krause.

Wieder und wieder las sie den Brief. Er erregte ihr seltsame Gedanken, und wenn sie sich dann neugierig und verlegen fragte: was mag es nur sein? was mag er nur haben? so beruhigte sie sich selbst mit der Antwort: ich werd's ja hören, wenn er nun kommt, bald, bald!

Woche verrann indeß nach Woche; an jedem Tage

erwartete sie seine Heimkehr, und schon lange waren einige entlassene Kriegsreserven zurückgekommen. Er fehlte noch immer.

Der Winter kam kalt und rauh. Der Dezember hüllte die Welt in ein weites weißes Sterbekleid. Ihr plauderndes, lachendes Kind saß am Boden im dumpfigen Kellerstübchen und fragte von Zeit zu Zeit: „Heut Vater kommt? nicht, Mutter mein?“ Sie küßte und herzte den lieben Buben, der jetzt wieder recht gesund aussah, wie ein Kreisel lief, das ganze Mäulchen voll Zähne und grade so braune, krause, dichte Locken hatte, wie der Ersehnte, und sagte: „Ja, Karlchen, heut kommt er, wenn Gott will.“ — Aber der frühe Abend folgte dem späten Morgen und keine Stunde des trüben Tages brachte ihn, und kein Brief kam, der ihr Nachricht gab, wo er weile und was mit ihm geschehen sei, daß er ihr noch immer fern bleiben müsse.

Am Christabend wird er kommen, hatte sie sich selbst gesagt, am Christabend, wenn ich dem Kleinen bescheere, dann wird er eintreten als Knecht Ruprecht und aus seinen Taschen Aepfel und Nüsse schütteln für unser Kind, und dann wird er die Hülle abwerfen und mit seiner lieben, lieben, guten Stimme sagen: Hier bin ich, Lenchen.

Auch der Christabend kam. Lenchen hatte von der Räthin und der Frau Baumeister mancherlei geschenkt bekommen, was ihrem Karlchen den Christbaum verherrlichen

sollte: Goldschaum, Aepfel und Nüsse zu vergolden, buntes Papier zu Fähnchen, einige glänzend vielfarbige Glaskugeln, Confektfrüchte, auch andere reellere Gaben, mehrere Ellen gute Leinwand zu Hemden für das Kind, einen noch sehr brauchbaren Sammetkittel, den Bruno ausgewachsen, den sie aber vergrößert und gänzlich renovirt hatte, ein niedliches schwarzes rundes Filzhütchen. Schuhe bringt ihm der Vater ganz gewiß, Schuhe bringt ihm der Vater! sagte sie beständig zu sich selbst, aber doch ging sie hin und kaufte nette blanklederne Stiefelchen, — er kann ja zwei Paar haben, meinte sie und beschwichtigte die innere Herzensangst, die ihr immer zuflüsterte: und wenn er nun nicht käme? „Er kommt, wenn er nicht todt ist," sagte sie endlich ganz laut, während sie das Christbäumchen mit Lichtern besteckte. — Es tönte so schaurig durch die kleine Stube, so dumpf. Und wenn er todt wäre? bebte es durch ihr armes Herz! — Sie raffte sich auf, sie warf sich am Bettchen ihres schlafenden Engels auf die Knie und sah ihm in's süße, rosig angehauchte Gesichtchen, sich Muth und Kraft zu holen aus den unschuldigen Zügen.

Wenn er nun todt wäre? — Keinen Augenblick kam ein Zweifel an der Redlichkeit ihres Karl's in der Seele des Mädchens auf! Wohl hatten die Nachbarn und Gevatterinnen darauf angespielt, daß die entlassenen Reserven alle längst zurück und wieder in Arbeit seien, bis auf den

Heilsberger, den Zimmergesellen Krause. Lenchen hörte das an, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß Karl nicht heimkehren wolle. Die älteste Waschfrau von der Intendantur-Räthin, die Rettlauer, hatte ihr erzählt, daß der Bäcker, der mit Karl in einer Garde-Kompagnie gestanden, längst wieder bei der Madame Bohlius als zweiter Geselle arbeite. Herr Jaques Coeur hatte sie mehr als einmal nach ihrem Liebsten gefragt und sie recht mitleidig dabei mit seinen schwarzen Augen angesehen. Der Glaube an Karl's Treue war unerschütterlich in der Seele des Mädchens, aber tausend ängstliche Gedanken fingen an, sie zu verfolgen, und eine unbestimmte Ahnung schweren Leids lag bleiern auf ihrer Brust. So hatte sie den Christabend herangesehnt und gehofft, und sie putzte nun das Bäumchen, legte die Sachen für ihr Kind hübsch zurecht auf der großen Kiste und horchte mit schlagendem Herzen, mit gespannten Nerven. — Sie horchte vergebens! Es kamen noch Leute in den Keller, die Aepfel, Nüsse, Zwiebeln und dergleichen verlangten, überall brannten schon die Weihnachtslichter, länger konnte sie ihr Jungchen auch nicht warten lassen, und so zündete sie denn an, mit bebendem Herzen, mit zitternden Händen.

Sie sah den Jubel des Kindes. Ja, und sie freute sich desselben, so sehr ihr armes Herz auch durch Sorge und Ungewißheit litt, die Freude des Kleinen ließ sie —

wenn auch nicht vergessen, doch breitete sie gleichsam einen rosigen Schleier über den schwarzen Abgrund ihrer traurigen Gedanken.

Die kleinen Lichtchen erloschen, das lachende Kind ward müde, die Mutterhand entkleidete es wie immer, gab ihm das Lämmchen mit dem weichen, wollenen Fließ in's Bett mit, das er so besonders in sein kleines Herz geschlossen, und dann setzte sie sich hin und weinte, weinte so bitter, so schmerzlich, wie nur ein Weib weinen kann, das langsam die Hoffnung auf sein Glück verwelken sieht.

Am Christmorgen kam Herr Jaques Coeur. Er hatte Abends in einer großen Gesellschaft bei Baumeisters aufzuwarten und war gestern in einer andern im Hause des Polizei-Directors gewesen. Er setzte sich auf den besten Stuhl, den Lenchen ihm vor das flammende Kaminfeuer hinschob, an dem sie eben ein Töpfchen Brühe kochte, zum Feiertagsessen für sich und das Kind.

„Weissen Sie schon, Mamsell Ellene?“ fragte er theilnehmend. — „Was soll ich wissen?“ rief sie mit zitternder Lippe, „was ist mit Karl geschehen?“ — Der Franzose zuckte die Achsel. „Das eben kein Mensch weissen,“ sagte er, „gestern man gespreckt davon bei die Director, ick haben gehört — Karl Krause haben geerbt von ein Verwandten viel Geld, schrecklich viel Geld, haben bekommen ausgezahlt noch bei Reckiment in Karde, haben

gequittirt darüber — sind von Berlin entlassen zur Reserve, sind verschollen, ganz und kar, kein Mensch weiß, wo keblieben. Nachfragen kekommen von Gericht, von der Erbschaft, noch kleine Nachzahlung zu machen, aber nix, ganz weg, aus alle Welt verschwunden." Lenchen hörte mit bebenden Lippen zu. „Beim Polizei-Director haben Sie das gehört, Mosjeh Jaques Coeur?" — „Oui, gester!" — „Ich danke Ihnen," sagte das Mädchen. Der Franzose ging. Sie zog ihr Töpfchen Speise aus der Glut, band sich ihren dünnen Mantel um, hüllte ihr Kind warm ein, nahm es an die Hand und ging nach dem Friedrich-Wilhelms-Platz zum Herrn Polizei-Director.

Der alte Bediente, der sie kannte, — wer in Elbing kannte das hübsche, fleißige Frauenzimmer nicht, das so gute Waare zu verkaufen hatte? — ging, sie bei dem Herrn zu melden und öffnete ihr die Thür. Der gefürchtete Beamte saß vor einem Tisch mit Papieren und Büchern und blickte mit großen, glänzenden Augen auf die Eintretende.

Niemand durfte sich scheuen, sie anzusehen, Helene war hübsch genug, daß alle Könige der Welt sie ansehen konnten. War ihre Kleidung auch einfach und ärmlich, so war sie doch von der scrupulösesten Sauberkeit. Sie war jetzt vierundzwanzig Jahre alt und in der vollsten weiblichen Blüthe und Entfaltung, und das Kind, das sie

liebevoll an der Hand hielt, sah in seiner netten, reinlichen Kleidung geradezu wie ein Engelchen aus. O wie gut, wem Gott die rechte Gestalt gab! Der Herr Polizei-Director hatte, wie jedermann, schon durch den bloßen Anblick ein günstiges Vorurtheil für Lenchen. „Was wünschen Sie, meine Liebe?“ fragte er mit vieler Höflichkeit.

Ihre Stimme zitterte, aber sie nahm ihr Herz in ihre Hände und sagte so ruhig wie möglich: „Herr Director, nehmen es nicht ungütig, ich wünschte zu wissen, was aus dem entlassenen Gardisten, dem Zimmergesellen Karl Krause, geworden sein mag.“ — „Welch ein Interesse haben Sie daran?“ fragte der Beamte. Eine heiße, brennende Röthe lief einen Augenblick über ihr schönes, verständiges Gesicht — aber es war nur ein Augenblick, dann bückte sie sich, hob ihren Knaben auf den Arm und sagte laut und ohne zu stocken: „Dies ist sein Kind, Herr Director, und ich bin des Kindes Mutter.“ Es lag etwas echt Weibliches, ja wahrhaft Edles in der einfachen Handlung des jungen Weibes, das dem Director, einem Manne, gewöhnt, seine scharfen Augen möglichst tief in's Innere der Menschen zu senken, unwillkürlich Theilnahme für sie einflößte.

„Was ich Ihnen mittheilen kann, ist für Sie nicht erfreulich. Der Mann, den Sie nennen, wird von Gerichtswegen gesucht und ist bereits seit zwei Monaten

gänzlich verschollen und verschwunden." — „So ist er todt?" sprach Lenchen mit leiser, wehmüthiger Stimme, „denn lebend wäre er zu mir und seinem Kinde zurückgekehrt." — „Nun, so ganz gewiß ist das wohl noch nicht," entgegnete der Director. „Der Karl Krause hat eine Erbschaft von fünfhundert Thalern gemacht und ausgezahlt erhalten, und es ist sehr möglich, daß er im Besitz von so vielem Gelde die Welt zu sehen beabsichtigt. Man hat in Neufahrwasser einen Menschen gesehen, dessen Signalement ziemlich mit dem des Krause übereinstimmt und dieser hat sich nach Amerika eingeschifft." — Sie schüttelte traurig den Kopf. „Er ist todt, Herr Director, ich kenne ihn besser. Er ist nicht mehr auf dieser Welt, sonst wäre er bei mir und meinem Kinde. — Herr Director, man hat ihn beraubt und ermordet!" —

Der Polizeimann lächelte ein wenig, doch seine Theilnahme an dem Mädchen ward durch den festen Glauben Lenchen's eher gesteigert als vermindert. Nur ein edles Gemüth ist fähig, so fest wie Lenchen zu vertrauen. Das schöne, fleißige, tüchtige Weib, von dem er nur Gutes wußte, rührte das Herz des Beamten recht innig. „Mein liebes Kind," sagte er, nachdem er sie einige Augenblicke schweigend betrachtet, „auf welche Weise auch der Vater Ihres Kindes unsichtbar geworden ist, immer haben Sie wahrscheinlich die Aussicht verloren, daß er Sie in der

Erhaltung und Erziehung desselben unterstützen werde. Sie scheinen eine sehr ordentliche und tüchtige Person zu sein, und ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen, kann ich Ihnen mit etwas Geld —."

Lenchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und drückte mit der andern ihren Knaben fester an ihr Herz. Sie konnte noch nicht sprechen, ihr Herz schwamm in einem Meer eiskalter Thränen, die nicht in die glühenden Augen hinaufsteigen konnten und sie zu ersticken drohten. Endlich, nachdem sie fast eine Minute nach Athem gerungen, sagte sie keuchend: „Nein, nein! ich danke Ihnen, lieber Herr, ich kann mein Kind schon selbst ernähren, es fehlt ihm nichts an seiner Pflege und Reinlichkeit. — Aber ich möchte wissen — ja das Eine, wo hat man ihn zuletzt gesehen, was ist der Polizei von ihm bekannt?" —

„Setzen Sie sich, meine liebe Frau," versetzte der Director, der armen bebenden Mutter, die ihr schönes Kind krampfhaft an ihrem Herzen hielt, selbst einen Stuhl hinschiebend, auf den sie mit zitternden Knieen niedersank. Dann zog er an einem Schellenzuge und nach einigen Augenblicken erschien einer der Viertels-Kommissäre, Herr Radtke, ein Bekannter Lenchen's, und ein guter Kunde in ihrem Viktualienladen. „Wollen Sie so gut sein und dem jungen Mädchen alles mittheilen, was uns über das Verschwinden des Krause bekannt geworden ist," sagte der

Director. „Nehmen Sie die Akten.“ — Der Kommissär that, wie ihm geheißen und der Director ließ die Beiden allein.

Es war Christtag. Die Wintersonne schien hell in das Zimmer und goß Gold auf den weißen Fußboden. Ein Sperling saß außen auf dem Fensterbrett und zwitscherte im Sonnenschein, eine blaßrothe Hyacinthe stand innen und verhauchte ihren Frühlingsduft. Das Kind war auf dem Schooß der Mutter eingeschlafen und Kirchenglocken tönten hell, es war, als ob sie tröstende Worte sprächen, die Lenchen nur nicht ganz verstehen konnte. Der Kommissär sprach immerfort, er las aus Aktenstücken einzelnes vor. Lenchen verstand nur das, was sie schon wußte. Er hatte geerbt — war entlassen — von Berlin fortgegangen — in Fahrwasser hatte sich ein Mensch, groß, schlank, mit braunem Haar, der sich Karl Krause nannte, wahrscheinlich nach Amerika eingeschifft, wenigstens hatte sich dort ein solches Individuum einige Tage aufgehalten, hatte mit den Matrosen eines eben im Hafen liegenden amerikanischen Schiffes, The sisters, Verkehr gehabt und war nach dem Abgang desselben nicht mehr gesehen worden. — Er hatte von seiner Erbschaft noch eine kleine Rückzahlung von zweiundvierzig Thalern zu empfangen, die für ihn in seiner Vaterstadt Heilsberg auf dem Gerichte deponirt lagen. — Im Elbinger Kirchenzettel hatte

man ihn aufgerufen — auch in andern Zeitungen und Amtsblättern.

Der Kommissär sagte das alles so hin, las es zum Theil ab, Lenchen hörte es, ihr war zu Muth, als ob sie träume. Wie mit glühenden Buchstaben stand dagegen vor ihrer Seele das gräßliche Wort: Er ist umgebracht! —

Wie wenig äußerliche Zeichen eines solchen Falles sich auch hier vorfanden, wie sehr wahrscheinlich es der Polizei erschien, daß er in die weite Welt gegangen, vielleicht eben um der Verbindung mit dem Mädchen, der Verpflichtung gegen das Kind zu entgehen, für Lenchen war Karl's Tod eine unumstößliche Gewißheit, und sie betrauerte ihn mit all der tiefen Liebe ihres jungen warmen unverdorbenen Herzens.

Ein Mensch war in Elbing, der ihn später als sie gesehen, — sein Kompagnie-Gefährte, der Bäckergeselle Stump. Als der erste wilde Schmerz des Mädchens einer sanfteren Wehmuth Platz gemacht hatte, als ihre Thränen sanfter flossen, als der Lenz wieder kam mit seinen Blüthen und dem lieben Sonnenschein, der auch in's traurigste Herz Freude lächelt, dachte sie es sich so hübsch mit dem Kameraden ihres Liebsten einmal von ihm zu sprechen. Sie kannte den Stump nicht von Person, aber sie hörte oft von ihm reden, er gehörte einer frommen Gemeinde an und galt für sehr gottesfürchtig.

Das war nun, was Lenchen besonders zu ihm hinzog. Seit ihr Karl gestorben — denn für sie war er es — kannte sie neben der Arbeit für ihr Kind keine andere Freude, als die Kirche, wo sie in andächtigem Gebet ihre Leiden dem lieben Gott klagte und sich Trost bei dem besten Freunde aller Mühseligen und Beladenen suchte.

Niemand sprach mit ihr von dem, an den ihr liebevolles Herz jeden Augenblick dachte, und das war auch natürlich, denn außer ihr glaubte Niemand an den Tod Krause's. Es ging sogar in der Stadt das Gerücht, er habe aus Baltimore einmal geschrieben, doch an wen wußte man nicht recht, das Geld vom Heilsberger Gericht war aber ganz gewiß auf seine Unterschrift, die von Baltimore gekommen, an einen Bevollmächtigten gezahlt worden. In Elbing war dieser Umstand ganz bekannt, die Intendantur-Räthin, die Familie des Baumeisters Serno, ja Herr Jaques Coeur und die alte Rettlauer wußten darum, aber zu Lenchen sprach Niemand davon, es war eine Art Wahnsinn bei dem Mädchen, fest an den Tod und zwar an einen gewaltsamen Tod des Krause zu glauben. — Wenn er nicht ganz plötzlich gestorben und wenn er nicht beraubt wäre, so hätte er sterbend seinem Kinde sein Bischen vermacht — es sei nun viel oder wenig gewesen, und ihr hätte er einen Gruß, ein Andenken gesandt, und dabei blieb sie, und konnte heftig und bitter werden, wenn man ihr widersprach.

So verfloß die Zeit, Wochen, Monate, Jahre. Lenchen betete, arbeitete und pflegte ihren Knaben, der von Tage zu Tage dem Vater ähnlicher, kräftiger, schöner und klüger wurde. In der That konnte man kein hübscheres, reinlicheres, besser gezogenes Kind sehen, als den kleinen Karl, der allmälig sechs Jahre alt geworden war. Die Mutter arbeitete Tag und Nacht für ihren Liebling, und es gelang ihr, ihn immer gut genährt und nett in Kleidern zu erhalten. Allerdings trug die Theilnahme und Hülfe ihrer früheren Herrschaft nicht wenig dazu bei, ihr das zu erleichtern.

Karl war viel bei seinem Milchbruder, und der Primaner, der dem kleinen Bruno Serno die Buchstaben beibrachte, fand ein Vergnügen daran, auch dem kleinen Spielkameraden desselben diese Schlüsselchen aller Weisheit und Gelehrsamkeit in's empfängliche Gehirn abzudrucken.

Die beiden Bürschchen lernten ganz wacker mit einander. Wie an Alter, so waren sie auch an Fähigkeiten ziemlich gleich, hatten sich ganz brüderlich lieb und rauften sich bei Gelegenheit eben so brüderlich, was der gegenseitigen Zuneigung indeß nicht den mindesten Eintrag that, denn einer konnte ohne den andern nicht sein, und wenn sie nach einer gründlichen Prügelei auseinander gebracht wurden, heulten sie beide gleich bitterlich, und gewöhnlich kam Bruno dann in kürzester Frist abzubitten und den

guten Karl, wie er ihn nannte, wieder zu holen. Des guten Karl's Mutter unterließ dann nie, ihren kleinen Raufbold sehr zu Frieden und Artigkeit zu ermahnen, beide tüchtig abzuküssen und mit einem rothbackigen Apfel und mit ihren besten Empfehlungen zur Frau Großmama zu schicken.

Da der kleine Bruno mehrere Jahre der einzige Enkel der Intendantur-Räthin blieb, da sie den Sohn der Amme, eben so wie das Kind ihrer Tochter, unter ihren Augen erwachsen und sich entwickeln sah, und der Karl wirklich ein holdes und äußerst liebenswürdiges Kind war, so fühlte das Herz der alten Dame eine gewisse großmütterliche Zuneigung auch für diesen, beschenkte, ermahnte, schalt und küßte ihn wie ihren Bruno, und Karl sagte Großmutter und Mama zu den beiden Damen eben wie sein Milchbruder. Nur den Hausherrn nannte er bei seinem Titel, den er Anfangs in ziemlich drolliger Weise zu einem Herrn Bauchmeister verketzerte.

Als die beiden Jungen sieben Jahre alt waren und gemeinschaftlich mit Fibel, Bibel und Tafel in die Schule wanderten, klapperte eines Tages der Storch wieder über dem Hause der Frau Serno und brachte eine kleine Schwester, und die Schwester brachte Zuckerdüten und Herrenstiefel für Bruno und Karl.

Das war eine Freude! Lenchen's Junge kam ganz

verwildert nach Hause, als er das Püppchen zum erstenmal gesehen hatte. Seine Wangen glühten, seine blauen Augen funkelten und die glänzend braunen Locken hingen ihm in tausend Ringeln um die heiße Stirn. „Ich sage Dir, ich sage Dir, Mutter lieb," schrie er, „sie ist nur so groß, und hat die Aeugchen ganz fest zu, und ihre Händchen sind auch so kleinchen, so klein, und sie schläft in einem Bettchen, da hält ein goldener Vogel einen grünseidenen Vorhang drüber, daß ihr die Sonne nicht in's liebe Gesichtchen scheinen kann. Ach Du meine Herzensmutter, wenn ich nur immer bei der kleinen Schwester sein könnte!" — „Und ich, Karl?" fragte Lenchen, die jetzt mehr und mehr das Ansehn einer hübschen, verständigen, bürgerlichen Matrone bekam, „wolltest Du mich verlassen, Deine Mutter, um immer bei dem kleinen Mädchen zu sein?" —

„Ih Gott bewahre, Mutter lieb, Dich verlasse ich nie, ich laufe nur oft hin zum Schwesterchen, Du weißt ja, ich bleibe bei Dir und lerne sehr, und werde mit der Zeit ein Herr, wie der Baumeister, und dann bist Du so meine Mutter, wie die Großmama Intendantur-Räthin, und ich lasse Dich auf einem Sopha sitzen und stelle Dir ein Bänkchen unter die Füße, und — ach, meine einzige trauteste Herzensmutter, Dich verlaß ich nie!" Die Augen Lenchen's füllten sich mit Thränen. Wenn er schmeichelte, der Kleine, dann war er ganz, aber auch so ganz wie der

Vater! Sogar dieselben Worte brauchte er wie der, obgleich er sie doch nie aus seinem Munde gehört hatte. O wie sie ihn liebte, ihren Sohn, ihren Stolz, ihr ganzes Glück! —

Aber Lenchen's Mutterliebe war keine thörichte. Sie erzog und belehrte ihr Kind, und die Liebe gab ihr Weisheit und Wissenschaft. Sie lehrte ihn Gott lieben und hielt auf strikten Gehorsam, sie gewöhnte ihn zu Reinlichkeit, Sparsamkeit und Fleiß. Sie sah nach seinen Schularbeiten und nach seinen Kleidern, daß alles ordentlich und manierlich an ihm sei. Sie lehrte ihn seine Lehrer achten und ihre Gebote befolgen. Sie hielt ihn fern von Müssiggang und fern von böser Gesellschaft. Denn wenn er nicht bei ihr im Kellerstübchen war, Gemüse putzte, Bohnen verlas, Strumpfgarn wickelte oder Körbe flocht, so war er bei ihrer Herrschaft oder mit Bruno in der Schule, immer aber unter Aufsicht.

Sie selbst war nun oft allein. Sie stand ihrem kleinen Handel vor, strickte und nähte für sich und ihr Kind, ja auch für die Kinder des Serno'schen Hauses, wo man ihr immer noch gern Arbeit gab. Sie war nicht mehr traurig und unglücklich. Der Schmerz um ihren Karl war milder und stiller geworden, und wenn sie noch einen Wunsch hatte, den Geliebten ihrer Jugend betreffend, so war es der, sein Grab schmücken und an demselben beten zu können.

Freilich verging kein Tag und keine Stunde, wo sie nicht an ihren Karl dachte, rief doch der Anblick des Kindes, das ihm so ähnlich sah, jede Minute die Erinnerung an den Vater wach. Aber diese war schmerzlos, ja sie war süß. Sie glaubte an seine Liebe und Treue und hoffte mit festem Gottvertrauen auf ein Wiedersehen jenseits des Grabes, wo sie ihm ihr Kind zuführen und es als einen rechtlichen Menschen zeigen würde. Das Andenken an den Dahingeschiedenen verwebte sich mit ihrem Glauben. Bei ihrer Herzenseinfalt und ihrem Mangel an wissenschaftlicher Erkenntniß fühlte sie sich vollkommen befriedigt durch das Lesen ihres Katechismus. Sie glaubte schlecht und recht, daß der Erlöser für sie gestorben und ihr durch sein theures Blut die Vergebung ihrer Jugendsünde erkauft habe. Sie glaubte buchstäblich an eine einstige Auferstehung des Fleisches und freute sich mit rechter Seligkeit auf das Wiedersehen. Sie war eine fleißige Kirchengängerin und besuchte auch gern die Vereinigung jener Frommen, zu denen der Bäcker Stump gehörte, der jetzt schon seit längerer Zeit Meister und Bürger war, ein gutes Gewerbe hatte und allgemein für einen wohlhabenden, frommen und sehr rechtschaffenen Mann galt.

Kurz nach der Nachricht von Karl's Verschwinden hatte Lenchen den Herrn Stump, der damals noch als Geselle arbeitete, aufgesucht, um sich von ihm etwas von

ihrem Schatz erzählen zu lassen. Freilich wußte er wenig oder nichts von ihm. Sie waren in der Kompagnie nicht Freunde gewesen, Stump meinte, er hätte sich in Berlin etwas auf die liederliche Seite gelegt. Von seiner Erbschaft habe Stump noch gehört, aber dann nichts mehr, da Krause allein gereist. Er habe auch schon im Regiment geäußert, daß er noch erst eine Reise machen müsse, bevor er nach Elbing zurückkehre. Stump glaubte fest, daß sein ehemaliger Kamerad in Amerika sei, und diese Behauptung machte ihn dem Mädchen verhaßt und widerwärtig, obgleich es ein hübscher, ansehnlicher Mann war, groß, breitschulterig, mit blondem, weichem Haar und bleichem, etwas schwammigem Gesicht. Stump dagegen schien sich für Helene und den Knaben zu interessiren. Er beschenkte den letztern oft und bot der Mutter einen Brodhandel mit hübschem Rabatt an, als er selbst zu backen anfing. Lenchen aber schlug das aus. So fromm und rechtschaffen, so wohlhabend und ansehnlich der Mann auch war, sie mochte ihn nicht, weil er Schlimmes von ihrem Karl sagte und dachte.

Indeß kam Stump alle Tage zu Lenchen, trat in das Kellergewölbe, schenkte dem Kinde eine Semmel, kaufte etwas für ein Paar Groschen und ging dann wieder. Sie konnte das nicht ändern, obgleich ihr's gar nicht recht war, ihre Waaren standen ja für jeden da, und Herr Stump

war ein wohlberufener, sehr anständiger Mann. Eines Tages bot er ihr an, das Schulgeld für den Karl zu bezahlen. Sie dankte ihm. Der Herr Superintendent, der wackere Mann, der gegen sie immer so gütig war, hatte auf der Elementarschule ihr das Schulgeld aus der Armenstiftung zukommen lassen und jetzt unlängst das Versprechen gegeben, daß Karl eine Freistelle im Gymnasium haben sollte.

Dann schenkte Herr Stump dem Jungen Geld zu Büchern, zu einem neuen Anzuge. Lenchen konnte eigentlich den guten Willen nicht zurückweisen; wenn sie sich aber genöthigt sah, das Geld anzunehmen, so verwendete sie es doch nicht für den Knaben, ein Gefühl, über das sie sich keine Rechenschaft geben konnte, hielt sie davon ab, sie that den Gulden und Groschen zu dem Dukaten, den sie noch immer aufgehoben, und dachte, es könne als ein Nothgroschen bleiben, wenn sie etwa sterben sollte. Dem Knaben fehlte nichts, er hatte eine Kindheit, wie sie dem Sohn einer Amme sonst wohl nie zu theil wird. Von den Eltern seines Milchbruders erhielt er anständige Kleidung, aß fast täglich dort, und wenn er einmal zu Hause im Kellerstübchen der Mutter aß, so gab sie ihm gewiß das Beste und reichlich zum Sattwerden, obgleich sie selbst sich gar kümmerlich behalf. Sie sorgte für stets reinliche Wäsche des Knaben, sie sah danach, daß seine Stiefeln nie zerrissen

waren. Hunger, Frost und Lumpen blieben seiner heiteren Kindheit fremd und er ahnte nicht, daß seine Mutter ihr ganzes Leben daran setzte, ihn zu erhalten. Welches Kind kennt die Opfer, die die Mutterliebe bringt, und versucht sie zu schätzen! Aber daß die Mutter gut, unendlich gut sei, das wußte er schon und liebte und ehrte sie von ganzem Herzen.

Nur ein Geschöpf in der Welt liebte er fast mehr noch als sie, die ernste, immer fleißige Mutter, das kleine Klärchen, das Schwesterchen im Hause des Herrn Baumeisters. Beide Knaben hatten das Kind in ihr Herz geschlossen und wetteiferten, dem kleinen Dinge den Willen zu thun. Im Winter fuhren sie sie im Schlitten und sahen mit aller Sorgfalt darauf, daß kein rauher Wind das kleine, rosige Gesichtchen anwehe. Im Sommer spannten sie sich an den Kinderwagen, machten ihr Puppen aus Mohnknospen, und Theekannen aus dem Pistill der gelben Wasserrose, Löffelchen aus Kornblumenkelchen und tausend andere hübsche Spielereien, und als sie anfing verständiger zu werden, da erzählte Karl ihr alle Märchen, die seine Mutter ihm und Bruno zu erzählen pflegte, da war sie bei ihren Spielen die Prinzessin, der zu Ehren sie mit Riesen und Drachen kämpften, oder auch das gefangene Burgfräulein, das sie mit allen möglichen Anstrengungen erlösten aus ihrer Noth.

Das war nun so fortgegangen manchen Sommer und Winter lang. Die beiden Jungen waren nach Sexta, Quinta, Quarta, ja endlich nach Tertia und Secunda gekommen, und da Karl nun auch mit Bruno zusammen eingesegnet wurde, so fragte denn die Mutter nun, welch ein Handwerk er erlernen würde? Das des Zimmermanns wäre ihr wohl das liebste gewesen, doch war ein schlimmes Aber dabei, über welches sie nicht einmal recht sprechen konnte, ihrem Sohne gegenüber. Er war ja ein uneheliches Kind und ein solches nimmt das Gewerk nur schwer an.

Etwas eigenes war ihr übrigens in diesen Tagen passirt. Herr Stump nämlich hatte sich erboten, den Karl unentgeltlich in die Lehre, ja ihn als eigenes Kind anzunehmen, und hatte ihr zuletzt mit zitternder Stimme den Antrag gemacht, ihn zu heirathen. Sie war darüber so erstaunt, ja so erschrocken, daß sie dem Mann gar nicht einmal eine rechte Antwort geben konnte, und er hatte ihr vierzehn Tage Bedenkzeit gelassen.

Sie ging zur Frau Intendantur-Räthin und wollte mit der würdigen Matrone, die jetzt ihre höchste Gönnerin war, über diese Vorschläge sprechen. Aber es war ihr doch unmöglich. Zu gut wußte sie, daß alle ihre Freunde ihr ernstlich rathen würden, die Vorschläge des wohlhabenden, achtbaren Mannes anzunehmen; als sie sich dieselben aber recht genau und deutlich überlegte, da fühlte sie, daß das

ganz und gar unmöglich sei. Sie konnte nicht zu dem Menschen: Lieber Mann! sagen oder ihren Jungen ihn: Herzvater nennen hören, sie konnte es nicht, und wenn sie dadurch ihr Kind vom Hungertode errettet hätte. In ihrem Herzen war ein Gefühl, das sich gegen den Mann aufbäumte, ihr war in seiner Gegenwart zu Muthe, als wäre sie neben einem schädlichen Gewürm.

Sie hatte diese Abneigung vom erstenmal, daß sie den Stump gesehen, in ihrer Seele behalten. Vergebens hatte Herr Jaques Coeur und dessen Frau ihr von der Rechtschaffenheit, Gottesfurcht und Wohlhabenheit des wackeren Mannes erzählt; vergebens malte sie sich selbst alle die Vortheile aus, die ihrem Jungen zu theil werden würden, wenn sie den Mann nähme; vergebens dachte sie daran, daß Alter und Krankheit sie hinfällig und zum Arbeiten unfähig machen könnten und daß dann Noth und Elend auf sie und ihr Kind warte. Den Mann konnte sie nicht heirathen, auch den Karl konnte sie ihm nicht geben, eben so gern hätte sie ihn todt gesehen, wie als Pflegling des Bäckers. Aber sagen durfte sie das niemand. Schon vor Jahren, gleich nach dem Verschwinden ihres Liebsten, hatte sie einmal einen großen Streit gehabt mit der Frau Baumeister und dem Herrn.

Als sie nämlich mit dem Stump zum erstenmal gesprochen, hatte sie gleich einen Widerwillen gegen ihn

gehabt, und in derselben Nacht hatte sie einen gräßlichen Traum, den sie ihrer früheren Herrin mit vielen Thränen erzählte. Sie hatte sich nämlich, schmerzlich erregt von Stump's Reden über ihren Karl, niedergelegt und war mit beängstigtem Herzen erst spät eingeschlafen. Da war ihr, als sähe sie ihren Karl, der durch einen dunkeln Wald ihr entgegen ging, sie wollte rufen, schreien, konnte es aber nicht, weil sie zu ihrem Grauen bemerkte, daß ihr Liebster nicht allein sei, sondern daß zwei Geschöpfe, halb Thiere, halb Menschen, neben ihm waren. Das eine dieser gräulichen Wesen war eine Art Hund oder Katze mit Stump's Gesicht, und das andere ein schreckliches Ungeheuer, ein Wolf oder eine Hyäne, mit Zügen eines Mannes, den sie auch schon einmal gesehen haben mußte. Vergebens kämpfte sie mit sich selbst, um ihren Liebsten zu rufen, sie mußte mit der Regungslosigkeit des Traumes es ansehen, daß die gräßlichen Geschöpfe ihn in Stücken rissen.

Diesen Traum hatte sie der Frau Baumeister erzählt und dadurch eine ganze Flut von Ermahnungen auf sich herabgerufen. „Du bist," hatte die wackere Frau gesagt, „so eingenommen von dem Gedanken, daß dem Krause etwas Unrechtes zugestoßen sei, daß Du bei Tag und Nacht Dich mit argwöhnischen Grillen plagst. Die Thierbude, die Du gestern gesehen, und Deine schlimmen Gedanken zusammengenommen, haben Dir böse Träume gemacht,

aber sieh Dich vor und hüte Dich vor Argwohn. Es ist eine große Sünde, ja und eine Eitelkeit von Dir, daß Du lieber an einen Mord, als an eine Treulosigkeit Deines Liebsten glaubst. Tausend Mädchen sind wie Du verlassen worden, tausend Männer gehen über's Meer, ihr Glück zu suchen. Sei vernünftig, Lene, und bitte dem Mosjeh Stump das schwere Unrecht ab, was Deine Gedanken ihm angethan." Selbst der Herr Baumeister war ernstlich böse geworden, und sie hatte wohl eingesehen, daß ihre gütige Herrschaft recht hatte. Aber obgleich sie von Stund an geschwiegen und sich bemüht hatte, ihr Herz niederzuhalten, obgleich sie immer artig und freundlich gegen den Stump gewesen — sie konnte doch keine Wohlthat mit Dank von ihm hinnehmen und fühlte, daß sie lieber in Noth und Elend allein, als dieses Menschen Frau sein wolle.

So entschloß sie sich denn, keiner Seele von der Freiwerberei des wohlhabenden Bürgers ein Wort zu sagen, ihm jedoch gleich auseinander zu setzen, daß sie — nun sie wußte, was sie ihm sagen wollte! Und als der festgesetzte Tag erschien, erwartete sie den Bewerber in ihrem Kellerstübchen ganz gefaßt und ruhig.

Das Stübchen war allerdings jetzt ansehnlicher, als da sie es bezogen. Es war hübsch gelb gemalt und hatte ein größeres Fenster bekommen mit einer ordentlichen

Gardine. Der Kamin hatte Thüren, die sie zumachen konnte, wenn sie nicht kochte, und sah dann ganz wie ein Schrank aus. Ihr Karl hatte ein anständiges Bett und einen Schirm davor, einen netten Tisch, auf dem seine Schulbücher und sonstige Sachen standen. An der Wand hingen Bilder, Zeichnungen des Karl, Landschaften und Schlösser; Vogelsang bei Elbing, nach der Natur gezeichnet von Karl Krause, stand unter dem einen, denn Karl war nach des verstorbenen Vaters Wunsch und Willen auf dessen Namen getauft worden. Ein schönes Kleiderspind stand an der Wand, auch eine Kommode, ja sogar der Luxus eines ledernen Lehnstuhls befand sich in dem Stübchen, doch war dieser freilich ein Geschenk von der Frau Räthin, alles andere hatte Lenchen sich aber selbst geschafft und war nicht wenig stolz darauf.

Herr Stump kannte jedoch die Pracht dieser Dinge und war daher nicht geblendet durch dieselbe, als er gebückt durch die Thür trat. Er trug sehr anständige schwarze Kleider, feine weiße Wäsche und in der Hand einen Stock mit silbernem Beschlag.

Er schien Anfangs nicht rechten Athem zu finden, um zu sprechen, als er aber ein Weilchen geruht hatte, erhob er die Augen ein wenig zu Lenchen und sagte: „Haben Sie sich bedacht, meine Beste? Der Vorschlag, den ich Ihnen gemacht, ist, denke ich, zu Ihrem und des lieben

Karl's Besten.“— „Ja, ja, Herr Stump,“ erwiederte sie, „das ist alles wahr, alles sehr schön von Ihnen, und ich, ich bin Ihnen dankbar dafür.“ — „Sie sagen also ja, meine Liebe? und ich darf das Aufgebot bestellen und den Karl von Stund an als mein Kind betrachten?“ —

Lenchen erstickte fast bei diesem Worte. — „Nein, o nein,“ fuhr sie heraus, „daran ist nicht zu denken, so mein' ich's nicht und kann ich's nicht meinen, zwischen Ihnen und uns kann keine Gemeinschaft sein.“ — „Nicht? warum nicht? o mein Gott, warum nicht?“ schrie der Bäcker und heftete einen Blick auf sie, wie sie ihn noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Der Mann sah jammervoll aus und um seinen zusammengekniffenen Mund lag etwas wie Todesangst. — „Ich kann nicht heirathen — niemals heirathen, Herr Stump, ich kann auch über mein Kind nicht so schalten und walten. Der Vater lebt ja noch und könnte heimkehren und damit nicht einverstanden sein, das können wir ja alles nicht wissen.“ — Er sah sie abermals an. „Wollte Gott, er kehrte heim!“ sagte er dann, „aber — er wird nicht heimkehren, Lene, der kehrt schon nicht mehr heim.“

„So?“ entgegnete sie und heftete jetzt ihre klugen, scharfen Augen auf den blassen Mann, der gebeugt vor ihr auf dem Lehnstuhle saß, „was wissen Sie davon, ob er wieder kommt oder nicht? Gesetzt nun, ich hätte Nach=

richt von ihm bekommen?“ — „Das haben Sie nicht!“ sprach der Bäcker. — „Nicht? warum nicht? wie können Sie das wissen?“ —

Er antwortete nicht, zeichnete mit dem Stock ein großes K auf die weißen Stubendielen und fragte nach einer Pause mit einem tiefen Seufzer: „Sie gehen also auf all meine guten Vorschläge nicht ein?“ — „Daß ich's Ihnen nur recht auseinander setze,“ entgegnete sie, ihn schärfer noch fixirend, „ich hab' nach dem Ort, den sie Baltimore nennen, geschrieben. Ich werde doch Antwort kriegen, entweder von meinem Karl oder von dem Gericht dort. Wenn der Vater erlaubt, daß Sie seinen Sohn versorgen, dann hab' ich nichts dawider; heirathen aber kann und werde ich niemalen, ich bleibe schon für mich, bis an mein Lebensende.“ — Der Bäcker konnte nicht wohl blässer werden, als er das schon von Natur war. Aber seine Lippen zitterten sichtlich und es dauerte einige Minuten, bis er sich gefaßt hatte. Dann aber sagte er mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer: „Es soll also nicht sein, Gottes Wille geschehe!“ Und dann stand er langsam auf und sagte im Weggehen: „So behüte Sie denn Gott, Lene, und leben Sie wohl!“ —

Der Zurückbleibenden war es recht wohl, daß das alles nun überstanden, sie athmete tief auf, sah heiter in ihrem Stübchen umher und dachte, nun sei dies und ihr

Junge erst wieder recht ihr Eigenthum. Die Sorge um die Unterkunft des Knaben lag aber immer noch auf ihrer Seele. In was für ein Handwerk sollte sie ihn nur bringen? Es war alles so kostspielig, und sie konnte es sich auch gar nicht recht denken, ihren schönen, schlanken, blühenden Knaben als Schuster- oder Schneiderlehrling verkommen zu sehen.

So ließ sie ihn denn immer noch im Gymnasium mit dem Bruno zusammen. Sie sahen so hübsch und fein aus, wenn sie die Straße herab kamen, ihre Bücher unter'm Arm, strahlend in Gesundheit und Jugend. Das kleine Klärchen war nun auch schon ein halb erwachsenes Mädchen von elf Jahren. Die Kinder lebten immer noch wie Geschwister mit einander, und der hübsche, wohlgezogene, fleißige Sohn der Amme war ein stets gern gesehener Gast, ja ein liebes Mitglied in der Familie des Baumeisters und wurde oft von der Großmutter oder der Mama, dem manchmal etwas auffahrenden Bruno als ein Muster der Bescheidenheit aufgestellt.

„Aus dem Jungen kann etwas Rechtes werden," sagte der Baumeister eines Tages; „er ist ein ausgezeichneter Mathematiker, er zeichnet allerliebst, hat vortreffliches Augenmaß, er sollte das höhere Baufach studiren." — „Ja aber die Geldmittel," entgegnete die Großmama, „das arme Frauenzimmer, die Lene, hat sich ihr Leben

lang für ihn abgeplagt und kann ihm doch unmöglich so viel geben, als dazu nöthig ist." — „Ei nun, mag er einige Jahre als Geometer arbeiten und sich etwas dabei sammeln," meinte der Hausherr, „möglich ist das immer, und ein solcher Kampf um das Fortkommen und die Weiterbildung stärkt und kräftigt den Charakter eines jungen Menschen. Die tüchtigsten Leute haben sich durch eigene Kraft emporgearbeitet."

Klärchen war bei diesem Gespräch gegenwärtig und sie unterließ nicht, es den Brüdern mitzutheilen. Als nun wieder eines Abends Helene ihren Sohn fragte, was er zu werden gedenke, da antwortete er ihr mit Ernst: „Baumeister, meine herzliebe Mutter, und ein tüchtiger." Er setzte ihr seine Pläne und Hoffnungen auseinander, von Kind auf hatte er den Wunsch gehabt, Architekt zu werden, und im Grunde war seine Erziehung von der Art gewesen, daß ein Rücktritt in's Leben eines Handwerkers für ihn mit mancherlei herben Entbehrungen verbunden sein mußte. Schon seit Jahren hatte die Mutter dies dunkel gefühlt, und jetzt dachte sie, es sei so Gottes Wille, und nahm sich vor, doppelt zu sparen und zu arbeiten, um ihren Knaben noch länger auf der Schule und künftig auf der Bau-Akademie erhalten zu können.

Seltsam genug schien ein eigener Segen alles, was sie that, zu begleiten, etwas mehr noch als ein Segen, ein

eigentliches Wunder. Wenn irgend eine bedeutende Ausgabe zu machen war, wenn Karl ein theures Buch, einen neuen Rock brauchte, so ward ihr das Geld dazu von unbekannter Hand zugeschickt. An jedem Tage der Noth erschien regelmäßig der Postbote mit einem Geldbrief, der in der Stadt selbst zur Post gegeben, eine Summe enthielt, die etwa dem Bedürfnisse angemessen erschien. Die Mutter hatte vor diesem Gelde Grauen und benutzte es so wenig als möglich, aber sie legte es in den Sparschatz und dachte an die Möglichkeit ihres Todes, und daß Karl alsdann etwas in den Händen haben würde, was ihn vor augenblicklicher Noth sichere.

Karl war einer der besten Schüler des Gymnasiums, verwaist, ein geborner Elbinger, und als daher die Zeit seines Abganges erschienen war, als er ein glänzendes Abiturienten-Examen gemacht und das erste Zeugniß erhalten hatte, schlug das Schulcomité ihn zum Conventsknaben vor. In Elbing besteht nämlich durch die Stiftung eines reichen Kaufmanns, Herrn Crevent, der 1809 am Typhus starb, ein Fond, aus welchem alle drei Jahre ein begabter Schüler die Mittel empfängt zu studiren und ein Jahr lang zu reisen. Drei Knaben werden von der Schule dazu ausersehen. Karl war einer derselben.

Der Verordnung gemäß führte man die drei Waisen an einem heitern Frühlingsnachmittage hinaus auf den

grünenden Kirchhof der St. Annakirche, wo auf dem Grabe des Stifters sich eine Urne befand, welche drei Loose enthielt, die die nächste Zukunft der Jünglinge entschieden. Es war des Stifters Wille gewesen, daß die drei Erwählten ein Gebet für ihn sprechen und dann die Loose nach dem Alter ziehen, aber sie nicht eher öffnen sollten, bis jeder das seine in der Hand hatte. Vielleicht giebt es im Leben weniger Menschen einen Augenblick solcher Spannung, als der ist, mit welchem jeder der drei Theilnehmer den verhängnißvollen Papierstreif in seiner Hand betrachtet, bis er ihn entfalten darf.

Die Sonne schien so lieblich, die Lerchen sangen so lustig und die Frühlingsblumen am Grabe blühten so freundlich. Die drei Jünglinge standen mit zitternden Händen, während der älteste von ihnen sein Loos aufrollte und las: „Du empfängst von mir, mein Sohn, ein Buch aus der Bibliothek, die ich hinterlassen, und darfst es Dir dort nach eigenem Willen aussuchen. Crevent.“ Der zweite las: „Du empfängst von mir, mein Sohn, ein Kleid nach Deiner Wahl und einen Becher Wein. Crevent.“ Karl Krause, der jüngste der drei, durfte sein Loos nicht öffnen, es war das gewinnende, doch las er mit schwimmenden Augen: „Du empfängst von mir, mein Sohn, die Mittel zum Studium auf drei Jahre in vierteljährlichen Raten von fünfzig Thalern, auf Deine Quittung beim

Elbinger Stadtgericht zahlbar. Gieb es wieder, wenn Du es einst möglich machen kannst, wenn nicht, so bete auf meinem Grabe ein dankbares Vaterunser. Crevent."

Karl war also jetzt aller Sorgen enthoben, sein Herz war voll dankbarer Freude und er nahm sich vor, seinem Wohlthäter im Grabe Ehre zu machen. Mitten in der Aufregung des Glückes fühlte er aber dennoch, daß ein schwerer Tag ihm bevorstünde, der Tag der ersten Trennung von der Mutter und allen, die er liebte. Denn auch von seinem Milchbruder mußte er scheiden. Bruno ging die ersten zwei Jahre seines Universitätslebens nach Königsberg, Karl mußte sogleich nach Berlin.

Alle Frauenhände waren jetzt beschäftigt für die Scheidenden. Selbst die alte Großmama Weidner, deren Augen so schwach waren, daß die beiden Knaben ihr seit Jahren schon zu ihren Nähtereien die Nadeln eingefädelt hatten, strickte Strümpfe für die Studenten, die Frau Serno nähte und Klärchen stickte, und manches Thränchen fiel auf die Stickereien. Klärchen Serno war jetzt ein dreizehnjähriger Backfisch mit etwas großem Munde, ziemlich langen Armen und nicht unbedeutenden Füßen. In den Augen ihrer Brüder war sie aber immer noch der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit, und lieblich war das Mädchen in der That auch, trotz des unschönen Aeußern, denn ihre Güte, Heiterkeit und Einfachheit machten sie dazu.

Nächst ihren Eltern, Großmama und den Brüdern liebte sie in der ganzen Welt am meisten die Amme, die sie auch wohl Mutter Lene nannte, denn die Jahre hatten aus dem einst schönen jungen Mädchen eine ernste, kluge und sanft blickende Matrone gemacht. Der Mutterberuf, den sie mit solcher treuen Liebe und Ausdauer erfüllt, hatte ihr Wesen geadelt und gleichsam verklärt. — Man erzieht nicht ein Kind zum Guten und Rechten, ohne an sich selbst zu arbeiten, ohne selbst besser und edler zu werden, und Mutter Lene, die Amme, hatte bei der Erziehung ihres Knaben sich selbst erzogen. Ihr Mutterherz war in Liebe gestählt, die Liebe machte es so kräftig, daß es sogar den Schmerz der Trennung ertragen konnte, ohne zu brechen, aber Segenswünsche begleiteten den Scheidenden, wie nur ein Mutterherz sie zu spenden fähig ist.

Während die Jünglinge ihren Bestimmungsorten zueilten und dort fleißig ihren Studien oblagen und die Freuden der Jugend und des Studentenlebens genossen, arbeitete Mutter Lene wie sonst, früh und spät, ohne Unterlaß, für ihr Kind. Der frühe Morgen fand sie schon in ihrem Kellerstübchen, beim Strickstrumpf, beim Spinnrocken, für ihren Jungen. Wenn es das Wetter erlaubte, saß sie den ganzen Tag mit der Brille arbeitend neben ihren Obstkörben vor der Thüre ihres Gewölbes, und alle Abende schrieb sie beim Schein ihres Lämpchens wenigstens

einige Zeilen an den Abwesenden und theilte ihm genau alles mit, was in der Familie seiner Wohlthäter, was in ihrem eigenen kleinen Bereich für ihn Interessantes sich ereignet haben mochte. Manche heiße Segenswünsche begleiteten diese langen Briefe, und nicht selten fielen Thränen darauf; aber es waren eben so sehr Thränen der Freude über ihr wohlgerathenes Kind, als Thränen des Schmerzes über die Trennung von demselben. Ihre Freundin, ihr Trost, ja in mancher Beziehung ihre Vertraute während dieser Trennung war Klärchen, das Püppchen, das Schwesterchen, wie Karl sie in allen seinen Briefen nannte.

Ein Püppchen war Klärchen Serno indessen nur noch in den Augen ihrer Brüder, in Wirklichkeit war sie ein von allen Grazien verlassenes, krumm gehendes, blasses Ding mit langem Gesicht, das unförmliche Massen blonder Flechten keineswegs verschönerten und in dem die an und für sich wundervollen dunkelbraunen Augen sich ordentlich spukhaft ausnahmen.

Klara wußte, daß sie häßlich war und das Bewußtsein machte sie noch ungraziöser. Ueberdies gab Frau Serno, die immer noch sehr hübsche Mutter, ihr so viele Verhaltungsregeln wegen ihrer Haltung, ihrer Frisur und in hundert andern Dingen, daß das an sich schon blöde Mädchen noch immer blöder und befangener wurde. Nur

bei der Amme ließ sie sich ganz gehen, lachte, schäkerte, sprang auch bisweilen tollpatschig wie ein junger Jagdhund, aber doch war sie da am hübschesten, weil am natürlichsten, und Mutter Lene hatte das Püppchen im innersten Herzen lieb, und als Klara plötzlich heftig erkrankte, wachte sie manche lange Nacht bei ihr und stand der Mutter und Großmutter in alter Weise treulich bei der Pflege des Mädchens bei.

Da hatte sie denn recht viel an ihren Karl zu berichten, der immer ausführliche Nachricht von seiner Klara haben wollte. Sie that das auch gar gern, wie alles, was sie für den Liebling ihres Herzens that; und was sie auch that, that sie ja für ihn.

Unter der treuen Pflege der Ihrigen genaß indeß Klara. Sie hatte sich niedergelegt als ein unausgewachsenes, häßliches Kind und verließ ihr Lager als eine erblühende Jungfrau. Die Glieder, die früher wie mit Haken an dem dürren Körper befestigt schienen, rundeten und wölbten sich, auf den Wangen erblühten die Rosen der Jugend, — die Füße, die an dem mageren Kindergestell groß gewesen, erschienen klein und fein an der erwachsenen und füllreichen Jungfrau. Klara Serno verwandelte sich wie die Birken im Lenz und war plötzlich eines der hübschesten Mädchen ihrer Vaterstadt geworden. Alle Welt sah dies, nur sie allein nicht, ihr blieb das

Bewußtsein, weniger schön als alle ihre Gespielinnen zu sein, und gab ihr einen neuen Reiz in der lieblichen Bescheidenheit, mit der sie jede Auszeichnung, die ihr zu theil wurde, als eine Güte derjenigen Personen annahm, die sich ihr näherten.

Nur einer der Brüder hatte bei seinen Ferienbesuchen die Veränderung des Püppchens bemerken können, Bruno. Karl konnte keine Ferienreisen machen, sein Studium — die Baukunst — eben so kostbar als zeitraubend, nahm all seine Stipendiengelder und all seine Tage in Anspruch, auch war zur Zeit Elbing von Berlin noch viel entfernter als jetzt, wo die Eisenbahn den Begriff der Ferne auf dem Erdboden mehr und mehr ausdehnt. Karl war volle drei Jahre in Berlin und machte ein glänzendes Examen. Dann reiste er und sah, zum Theil durch die Mittel der Conventsstiftung, zum Theil durch eigene Ersparnisse, Italien und Griechenland. Wohin sein jugendlicher Fuß ihn aber auch trug, das Andenken an die Heimat blieb ihm immer gleich lebendig, und sein Briefwechsel mit seiner Mutter, mit Klärchen und Bruno war eine seiner besten Freuden.

Auch Bruno hatte nun seine Studien beendet. Er war das letzte Jahr in Bonn gewesen und blieb als Auscultator ein Jahr in Köln, machte dann sein Referendarien-Examen mit Auszeichnung, und es gelang seinen

Bemühungen, am Land- und Stadtgericht seiner Heimat Beschäftigung zu finden. Der junge Jurist kehrte also etwas eher zu den Seinen zurück, als sein Milchbruder, und während dieser noch auf den Trümmern der Vorzeit wandelte und die Spuren griechischer Baukunst aus dem Schutt, den Jahrtausende über sie gehäuft, hervorsuchte, war jener im Kreise seiner Familie fröhlich und vertrat mit herzlicher Liebe bei der alten Amme die Stelle des abwesenden Sohnes.

Sie war verschrumpft und gealtert. Das einst so blühend schöne Mädchen war eine frühe Greisin. Arbeit und Anstrengung hatten die schlanke Gestalt gekrümmt, ergraut war das früher dunkel glänzende Haar. Das kleine Gesicht, sonst der Rose ähnlich, glich jetzt, umgeben von dem grauen Haar und der schneeweißen Krause der reinlichen Haube, einem im Schnee vergessenen Winterapfel. Alle aber, die die Alte kannten, und das war so ziemlich die ganze Stadt, liebten und schätzten sie. Selbst in den Augen ihrer früheren, gestrengen Herrin, der alten Intendantur-Räthin, war der Fehler des Mädchens durch die Tugenden der Mutter ausgeglichen, und die Matrone hielt große Stücke auf die Amme — denn so ward Helene in der Serno'schen Familie immer noch genannt — besuchte sie häufig in ihrer Kellerstube und besprach sich mit ihr wie einem geachteten Familiengliede, über die Verhältnisse der Ihrigen.

Es mochte wohl ein rührendes Bild sein, die beiden, so verschiedenen Ständen angehörenden Matronen in dem reinlichen Stübchen zusammensitzen zu sehen: die Intendantur-Räthin im dunkeln Seidenkleide, mit weißer Spitzenhaube, auf dem Ehrenplatz, dem ledernen Lehnstuhl, die weichen, feinen Hände über dem Taschentuch gefaltet, ihr gegenüber auf der andern Seite des Tisches die alte Amme im Friesrock, Kamisol und weißer Elbinger Mütze, auf niederem Spinnstuhl eifrig das Rädchen drehend. Besonders wenn, wie heute, noch ein schönes junges Mädchen zwischen beiden auf einem Rutschchen Platz genommen, die jeder der beiden Alten schmeichelnd ein rosiges Händchen auf's Knie gelegt hatte.

Der junge Mann, der in Reisekleidern an dem Schaufensterchen stand und die Hand auf das Herz drückend, hinein lauschte, fand das indeß nicht so ganz. Ihm waren die beiden Damen, die er nicht kannte, hinderlich, denn es zog den heimgekehrten Sohn an das Herz der alten armen Mutter. Von der alten Dame, deren Gesicht er nicht sehen konnte, vermuthete er indeß wohl, daß es die liebe Großmama Weidner sein könnte, das junge schöne Mädchen aber, mit den dunkeln Sternenaugen, in der Pracht der blonden Flechten, betrachtete er, obgleich ihre Anwesenheit ihm das Wiedersehen der theuren Mutter etwas verkümmerte, mit tiefem Interesse. Es lag etwas Inniges,

Bekanntes in dem Engelsgesicht, das des jungen Heimkehrenden ganzes Herz fesselte.

Auch die junge Dame bemerkte jetzt den Burschen, stand von ihrem niedern Sitze erröthend auf und sagte: „Liebe Amme, draußen ist ein Herr." Die Alte aber warf einen Blick, einen einzigen nur, auf den Eintretenden und

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn sogleich erkannt.

Mit einem Schrei des Entzückens, aber zu Tode erbleichend, stürzte die greise Mutter an das Herz des blühend schönen, wohlgerathenen Sohnes, und lag ohnmächtig in seinen Armen. Klärchen eilte nach Wasser. Die Intendantur-Räthin zog ihr Riechfläschchen hervor. Karl trug die leichte Last auf das Bett, und nach einigen Minuten schlug sie die liebevollen Augen auf und schluchzte: „Karl, Karl, mein Sohn, mein alles, o wie gleichst Du ihm! Sieh, ich, Deine Mutter, die Dich erwartete, mußte einen Augenblick denken, der Selige, Dein guter, armer Vater, stünde noch einmal jung und lebendig vor meinen Augen."

Das Glück ist eine Blume, die, wie die schöne Rose, die Zierde unserer Gärten, eben so gut in der Marmorvase des Reichthums, als in dem Scherben der Armuth wächst und gedeiht, wenn nur die Sonne der Liebe sie

trifft, wenn nur Fleiß und Sorgsamkeit sie warten und pflegen. Es war mit der Rückkehr des Sohnes voll erblüht in der kleinen Kellerwohnung der alten Amme.

Der junge Baumeister hatte schöne Kenntnisse heimgebracht, er fand in dem Baumeister Serno einen Gönner, der ihn bei seinen Geschäften stützte und zurechtwies, in Bruno einen herzlichen treuen Freund, in der so schön erblühten Klara den Stern, nach dessen lichten Strahlen sein ganzes Wesen sich empor zog. Er hatte sich in dem Hause, dessen Keller die Mutter nun schon seit so vielen Jahren bewohnte, ein nettes Stübchen gemiethet. Seine Arbeitstische waren da aufgestellt, die Mappen mit Zeichnungen, die er von seinen Reisen heimgebracht hatte, lagen da und hundert andere Dinge, die in seinen Koffern eine Woche nach ihm in Elbing angelangt waren.

Er war noch mit dem Auspacken derselben beschäftigt, und die alte Mutter half ihm dabei treulich und eifrig, fragte verständig nach dem Zweck und Nutzen von diesem und jenem und besah mit entzücktem Interesse die schönen Bilder, die ihr kluger und weitgereister Sohn gemacht hatte. — Es gab da vieles unter den mitgebrachten Gegenständen, was der alten Frau nur darum interessant sein konnte, weil es eben ihrem Sohn gehörte, aber sie besah alles, freute sich über alles und ordnete alles so gut als möglich auf und in Schränken und Tischen. Ganz

unten in einer der Kisten stand ein kleines Schächtelchen, wie man es gewöhnlich zum Aufbewahren von Zeichnen-apparaten bei Architekten und Malern findet. Auch das langte die alte Frau herauf und reichte es dem Sohne, um darüber zu verfügen.

„Mutter," sagte der Jüngling, indem er das Käst-chen öffnete und eine rothe altmodische Korallenschnur hervorzog, „hier ist etwas, das ich an Dich abgeben soll." — „Mir, mein lieber Junge?" — „Ja Dir, Herzens-mutter, und noch dazu wurde es mir an einem Orte ge-geben, den Du gewiß nie in Deinem Leben hast nennen hören, in den ausgegrabenen Straßen von Pompeji." — „Wo ist das, mein Kind?" fragte die Alte und nahm die Schnur aus den Händen des Sohnes.

Aber kaum hatte sie dieselbe näher angesehen, so zuckte es in ihrem alten, verwelkten Gesicht, ihre Hände zitterten heftig und plötzlich brach sie in einen Strom von Thränen aus. „Wo hast Du das her? wer gab Dir das, mein Junge?" fragte sie immerfort weinend und die Schnur mit ihren Thränen benetzend. — „Ei, das ist eine kuriose Geschichte, liebe Mutter, und der, welcher mir das Ding gab, war ein alter, liederlicher Taugenichts, den ich bet-telnd fand und dem ich den Todeskampf erleichterte." — „Erzähle!" sagte die Amme, aber ihre Stimme klang dumpf und schmerzlich.

„Nun, Mutter, der Ort, den ich Dir nannte, ist eine Stadt, die schon vor achtzehnhundert Jahren durch ein schreckliches Naturereigniß verschüttet und zufällig, als man einen Brunnen graben wollte, wieder aufgefunden wurde. Nun ließ ein vornehmer Herr sie ausgraben, und wer die Baukunst jener längst vergangenen Zeiten recht genau kennen lernen will, muß durch diese todten Straßen gehen und sich die Häuser ansehen, die die Erde so lange unversehrt in ihrem Schooß bewahrt hat.

„Daß ich auch dort hinging war natürlich. Ich blieb mehrere Tage in der Gegend, machte Zeichnungen und Studien und traf, als ich spät Abends im Mondlicht einsam durch die auferstandenen Straßen gehe, einen Menschen, der am Boden lag — trunken oder in Krämpfen, das konnte ich nicht gleich unterscheiden. Ich hatte dieses Subjekt schon mehrfach gesehen, und zwar unter den mit dem Aufräumen des Schutts beschäftigten Arbeitern. Er galt unter denselben für halb wahnsinnig und bettelte auch die Reisenden an, vor mir aber schien er sich zu fürchten und war mir immer aus dem Wege gegangen. Mich jammerte der Unglückliche, der noch dazu alt war. Ich ging also hin, richtete seinen Kopf empor, gab ihm aus meiner Flasche zu trinken, rieb ihm die Schläfen und brachte ihn so zu sich selbst. Denke Dir aber mein Erstaunen, als er in ganz vollständigem Deutsch zu mir sagte:

„Laß mich, Krause, laß mich, mein Tag ist nun gekommen und Du brauchst nicht den Finger aufzuheben, um mich in die Hölle zu schicken."

„„Ihr seid ein Landsmann und kennt mich, zudem seid Ihr alt und hülflos," entgegnete ich ihm, „und ich werde Euch nicht verlassen, sondern mit mir nehmen und Eure Leiden so viel ich kann erleichtern." Und so schleppte und führte ich ihn dann bis zu dem Ort, wo ich meinen Führer gelassen. Gemeinschaftlich schafften wir ihn dann auf einen Wagen und ich führte ihn nach meiner Herberge, wo ich ihm ein Bett geben ließ, ihm reine Wäsche von meinem Eigenthum auf den elenden Leib zog und nach Kräften wartete und pflegte.

„Doch, seit der Elende seine volle Besinnung gewonnen, sprach er kein deutsches Wort mehr und vergebens fragte ich ihn, woher er sei und wie er meinen Namen erfahren? Er antwortete mir nur in der fremden Sprache, war tückisch und boshaft, und würde mir sicherlich fortgelaufen sein, wenn er dazu nur die geringste Kraft gehabt hätte. Er war aber im letzten Stadium der Abzehrung, und seine Auflösung rückte mit jedem Moment näher. Der Wirth der Herberge würde indeß den Sterbenden, den er einen infamen deutschen Spitzbuben nannte, gewiß vor die Thüre geworfen haben, wenn ich mich nicht verpflichtet hätte, für ihn zu bezahlen und auch im eintretenden

Fall sein Begräbniß zu besorgen. — Es war aber grade nichts sehr Angenehmes um die Pflege des alten Landsmannes. Unreinlichkeit und Elend hatten seinen Körper zu einem Pesthaufen gemacht, er schrie nach Wein oder Branntwein und war oft in seinen Fieberanfällen, wo er allein deutsch sprach, nicht zu bändigen. Dann nannte er mich bei meinem Vor- und Zunamen und sprach Dinge, bei denen mir die Haare zu Berge standen, unzusammenhängend und sinnlos, aber gräulich und entsetzlich anzuhören.

„So verworfen der Kranke auch sein mochte, so war doch offenbar sein Herz den Einflüssen der Dankbarkeit nicht ganz unzugänglich. Je schwächer er wurde, je mehr schien meine Freundlichkeit sein verstocktes Herz zu erweichen. Ja, als ich ihm einst den Schweiß abtrocknete, fing er bitterlich an zu weinen, küßte meine Hände und fragte mich endlich bebend nach meinem Namen und Geburtsort. „Aber Ihr kennt mich ja und wißt meinen Namen.“ — „Krause?“ fragte er, „Karl Krause?“ — „Ja!“ — „Ihr seid ein Elbinger, ein Preuße?“ — „Ja!“ — „Eure Mutter war ein hübsches Stubenmädchen und diente bei der Räthin Weidner?“ — „Ja!“ sagte ich abermals.

„Da schüttelte er den Kopf, riß sich an den Haaren, heulte und schrie und sagte einmal über das andere:

„O Gottes Gericht, Gottes Gericht!“ und dann nahm er von seinem Oberarm das Halsband ab und sagte: „Bringt das Eurer rechtschaffenen Mutter, junger Herr, und sagt, sie soll für einen elenden Sünder beten.“ Wenige Stunden darauf verfiel er in Zuckungen und starb.“

Die alte Amme hatte zitternd zugehört, nahm dann das Halsband, küßte es und band es sich wortlos, weinend um den welken Nacken. Dies Halsband, — o sie kannte es nur zu wohl, — hatte in jener unvergeßlichen Abschiedsnacht ihr Karl von der Brust seines weinenden Mädchens gelöst und mit sich genommen, ein letztes Liebespfand, noch warm vom Leben der Liebsten.

Einen Augenblick, einen einzigen, schrecklichen, fürchtete sie, der Sohn habe es aus den Händen des Vaters empfangen, aber der Glaube an des Geliebten Treue und Rechtschaffenheit, der der Stab ihres ganzen Lebens gewesen war, hielt auch jetzt Stand. Nein, sagte sie sich voll festen Vertrauens, mein Karl war nicht der Mensch, der betrunken am Wege sterben konnte. Wie auch alles gegen ihn sprechen mag, ich weiß, daß er ein ehrlicher, guter Junge war, und sein Sohn, sein schöner, braver Sohn, soll niemals aus dem Munde seiner Mutter ein Wort hören, das ihm den Vater schlecht macht. So schwieg sie und trug das Erinnerungszeichen an ihr kurzes Jugendglück in unveränderter Gesinnung und ließ nicht in

einem Wort, nicht durch eine Miene merken, welch' schreck= licher Gedanke sie durchzuckt hatte.

Karl Krause war noch nicht viele Tage in Elbing, so hatte er schon mancherlei und recht einträgliche Arbeiten. Freunde und Bekannte aus der Kindheit fanden sich auch bei ihm ein; einer der ersten davon war Herr Stump, der reiche Bäcker.

Herr Stump war unverheirathet geblieben, hatte keine Verwandten und lebte in dem großen Hause, das er vor einigen Jahren am Markt gekauft, ein stilles Leben. Er war der fleißigste Kirchengänger, gehörte jetzt aber zu keiner Separatisten=Gemeinde, sondern war bei jedem Gottesdienst in der Marienkirche zu finden. Er gab mit vollen Händen den Armen, sprach wenig und ging nie in Kaffeehäuser, Theater oder sonstige öffentliche Vergnü= gungsorte. Der Mann war hochgeachtet in der Stadt, obgleich man seine Wunderlichkeit belächelte. Den jungen Krause hatte er offenbar in sein Herz geschlossen, wie keinen andern Menschen. Er besuchte ihn in seinem Zimmer, auf seinen verschiedenen Bauplätzen und nöthigte ihn sehr freundlich in seine eigene Wohnung, wo er ihm mehr als einmal den Vorschlag machte, ein Zimmer oder ein paar des großen leeren Hauses zu beziehen. Karl kannte indeß den Widerwillen seiner alten Mutter vor dem Menschen und schlug das Anerbieten artig, aber mit Bestimmtheit aus.

Es versteht sich wohl von selbst und bedarf kaum einer weitern Erwähnung, daß Karl, der Jüngling, die Liebe für das Püppchen, das Schwesterchen, welche er, so lange Klärchen auf der Welt war, in seinem Herzen getragen hatte, nicht vermindert fühlte, seit er sie als ein schönes Mädchen, eine echte deutsche Jungfrau, bescheiden, züchtig, fleißig und liebevoll wieder gesehen hatte. Knaben und Mädchen, die froh mit einander gespielt haben und sich vor der Zeit von einander trennten, in der die schöne Blume der Jungfräulichkeit aus der herben unscheinbaren Knospe bricht, haben, wenn die Jugendliebe sie sehnend zu einander zieht, ein doppeltes Liebeleben. Eins der Erinnerung an eine holde Vergangenheit, und das andere der Hoffnung auf eine selige Zukunft angehörig.

Karl und Klärchen waren ein schönes, wohl zusammen passendes Menschenpaar. Die äußeren Verhältnisse des Mädchens waren von der Art, daß sie das Streben, das Arbeiten des Jünglings spornen und spannen mußten, und das ist immer etwas wesentlich Wichtiges bei einer werdenden Liebe. Der Jüngling, der Mann schätzt die Frucht wenig, die ihm gereift in den Schooß fällt, er mißt den Werth jedes Besitzes nach der Anstrengung, die ihm das Erringen desselben gekostet hat. Klärchen Serno, die Tochter des angesehenen Baumeisters, war für den Sohn der Amme, wie er sich auch bereits empor gearbeitet hatte,

immer noch eine Krone, nach der er mit Eifer, mit Anwendung aller seiner Kraft ringen mußte, und er ließ es an seinen Anstrengungen nicht fehlen.

Bruno arbeitete indessen für sein letztes Examen, machte es mit Glück und Glanz und ward zur Freude der Seinen Assessor am Elbinger Landgerichte. Der junge Architekt baute und maß, zeichnete und veranschlagte, und manches hübsche Gebäude, das fleißige Arbeiter in und um seine Vaterstadt aufführten, war in seinem Haupte entstanden.

Indeß war die Zeit gekommen, in der die Eisenbahn, welche Königsberg mit Berlin verbindet, in Arbeit genommen werden sollte. Sowohl Serno als auch Krause waren bei den Vorarbeiten betheiligt. Die Linie war bereits vermessen und abgesteckt und die Erdarbeiten waren fleißig in Angriff genommen.

Eine halbe Meile vor der Stadt zieht sich die Bahnlinie durch ein Terrain, das waldig und uneben, für die Erdarbeiten mancherlei Schwierigkeiten bot. Es mußten Bäume gerodet, Hügel ziemlich tief durchstochen und Tiefen ausgefüllt werden. Eine Menge alter Bäume, die dort fortgebracht, waren zu Nutz- und Brennholz zerschlagen und standen aufgesetzt zum Kauf für das Publikum bereit, das an einem sonnigen Herbsttage sich auch zahlreich zu einer angesetzten Auction eingefunden hatte.

In der Nähe dieses Platzes stand Karl Krause und beaufsichtigte die Arbeiten der Erdgräber, als sich plötzlich eine Menge derselben um einen Kameraden versammelte und das von Mund zu Mund laufende Gemurmel den jungen Mann darauf aufmerksam machte, daß dort etwas Ungewöhnliches sich ereignet haben müsse. Auch ward er in demselben Augenblick dorthin gerufen und sah seine alte Mutter, die sich der Holz-Auction wegen an jenem Orte eingefunden, ebenfalls dem Gedränge zueilen.

Einer der Arbeiter hatte so eben in einer ziemlichen Tiefe unter dem sandigen, mit Moos und Flechten überzogenen Boden einen dort wahrscheinlich vor langer Zeit vergrabenen Gegenstand hervorgeschaufelt. Ein altmodisches Felleisen von festem, dunklem Leder war es, an dem ein eröffnetes Schlößchen hing und alle Riemen wohlerhalten, aber nicht zugezogen waren. Es war über und über mit einem grauen Schimmel bedeckt, und als man es aufmachte, fanden sich darin verschiedene Gegenstände, von Alter und Feuchtigkeit ihrer Farbe beraubt, aber noch unzerstört. Zuerst eine lederne Brieftasche, ohne alle Papiere, ein gutes Reißzeug, auf dessen ledernem Deckel ein großes K eingepreßt war, ein Zollstock, ein Petschaft, auf dem ein Zirkel, Dreieck und der Buchstabe K gravirt waren, eine blecherne Kindertrompete und ein paar kleine Kinderstiefelchen, denen man es trotz des Moders,

mit dem die Zeit sie bedeckt hatte, ansah, daß sie einst roth gewesen.

Alle Anwesenden betrachteten diese Gegenstände mit neugierigem Interesse wie etwas Seltsames; aber zweien derselben waren sie wie das Signal, das am Ende aller Dinge der Engel giebt, der dem bebenden Herzen zuruft: „Versammle dich, Staub!“ — Eine alte Frau in der Tracht der niederen Bürgerklasse, mit verwelktem Gesicht, hatte sich neben diesen veralteten, vermoderten Dingen auf die Knie geworfen und bedeckte sie mit ihren Küssen und Thränen. Neben ihr stand der schlanke, stattliche Baumeister, ihr Sohn, der Stolz ihres Lebens, und bemühte sich, die weinende, bebende Mutter mit liebevollen Worten zu beruhigen. „Das ist meines Karl's Tornister, das ist sein Reißzeug, sein Siegel, seine Brieftasche, das sind die Schuhe und das Spielzeug, das er seinem Kinde mitgebracht hat,“ rief sie einmal über das andere unter heißen Thränen.

Am andern Ende der Menschengruppe aber lag ein blasser Mann in Zuckungen in den Armen einiger Arbeiter, und als sich seine fliegende Brust beruhigte, richtete er sich empor und sagte mit lauter Stimme: „Man soll mich binden und vor Gericht führen, ich will meine Strafe leiden; besser, viel besser den Tod, als ein Leben, wie ich es führe.“ Man versuchte vergebens ihn zu beruhigen,

da man den unbescholtenen, hochgeachteten Mann, den Bäckermeister Stump, für krank hielt. Je ruhiger er aber wurde, desto ernstlicher verlangte er vor Gericht gebracht zu werden und klagte sich selbst des Mordes an dem Zimmergesellen Karl Krause mit einem Ernst und einer fürchterlichen Ruhe an, die keine Zweifel aufkommen ließen.

In dem Wagen, der den Bäcker Stump herausgebracht hatte, lag jetzt das Felleisen auf den Knieen des Sohnes, der die Mutter liebevoll tröstend in seinen Armen hielt. Stump ging in der Mitte einer Menschenmenge, die Hände freiwillig so über die Brust gefaltet, als ob sie gebunden wären, nach der Stadt zurück, klagte sich dort noch einmal des Mordes an und ward auf seinen dringenden Wunsch in's Gefängniß abgeführt.

Die ganze Stadt war in Aufruhr wegen dieser Begebenheit. Der Bäcker war bei vollem Verstande. Die alte Helene Werder kannte jedermann seit vielen Jahren als ein achtbares und rechtliches Weib, und es gab gar viele Personen in Elbing, besonders unter den Damen, die ihrer kleinen Lebens- und Liebesgeschichte schon früher einige Theilnahme geschenkt hatten und sich jetzt wirklich freuten, den Glauben der alten Amme an die Rechtschaffenheit und Treue ihres Liebsten bewährt zu sehen. Man war auf die Aussagen des Bäckers in hohem Grade

gespannt und das Publikum freute sich der Oeffentlichkeit des Prozesses, die zur Zeit noch etwas ganz Neues war.

Der Saal des Rathhauses war von Zuschauern überfüllt. Bruno Serno saß zum erstenmal mit tief erregter Seele auf der Bank der Richter. Die Jury, aus den würdigsten Bürgern der Stadt bestehend, unter denen auch der Baumeister Serno sich befand, war versammelt, und aller Augen hafteten auf dem bleichen Gefangenen, der gefaßt, ja sogar heiter in seinen Ketten erschien.

Nachdem er auf die herkömmlichen Fragen nach Namen und allen sonstigen Lebensverhältnissen ruhig geantwortet hatte, sagte er: „Ich bitte die geehrten Herren vom Gericht, mir jetzt keine weitern Fragen vorzulegen, sondern mir zu gestatten, daß ich mein Bekenntniß hier abgebe, indem ich erzähle, wie sich alles zugetragen hat. Ich werde die ganze Wahrheit sagen, nichts verschweigen, nichts beschönigen und dann alle Fragen beantworten, die das hohe Gericht mir vorzulegen für gut finden wird." Die Stimme des Mannes war deutlich, ohne gerade laut zu sein. Er war, wie in früheren Zeiten, bürgerlich gut gekleidet, rasirt und gewaschen, und sein bleiches Gesicht, sein tiefliegendes, vergrämtes Auge eigneten sich wohl, ihm trotz seines Verbrechens Theilnahme zu erwecken.

„Sprechen Sie," sagte der Vorsitzende des Gerichts; „ein aufrichtiges Bekenntniß wird jedenfalls Ihr Gewissen

erleichtern und Ihren Mitbürgern den Beweis geben, daß Sie ungeachtet Ihres Verbrechens, Eigenschaften des Charakters besitzen, die Sie der Achtung, welche Sie seit so vielen Jahren hier genossen haben, nicht ganz unwerth machen."

„Wir dienten im Jahre 18— im gleichen Regiment, ja bei der gleichen Compagnie der Garde," begann der Verbrecher, ohne die Augen vom Fußboden zu erheben. Seine Stimme zitterte Anfangs, ward aber mit jedem Augenblick ruhiger und sicherer. „Wir wurden zu gleicher Zeit zur Kriegsreserve entlassen." — „Wen verstehen Sie unter dem wir, Angeklagter?" fragte der Vorsitzende. — „Mich selbst und — und den Zimmergesellen Karl Krause, den Besitzer jenes Felleisens, das nach länger als zwanzig Jahren wider mich aufgestanden ist. Der Krause war — ein sehr, ein exemplarisch guter Soldat und hätte avanciren können, wenn es ihn nicht immerfort wie mit Zangen nach Elbing hingerissen hätte, wo er ein Mädchen lieb hatte, das er zu heirathen beabsichtigte. Wir kamen nicht oft zusammen, aber doch wußte ich von seinen Verhältnissen, daß er arm sei, daß seine Liebste ihn mit einem Kinde, einem kleinen Jungen, erwartete und daß er sehr für seine Zukunft sorgte. — Ich war auch ein ganz armer Kerl, hatte fast nie einen Groschen in der Tasche und wunderte mich oft, wie ein eben so armer Schlucker solche Freude

an einem Kinde haben könne, das er noch nicht einmal gesehen und das ihm doch nur Sorge und Elend machen mußte. Denn der Krause war wie närrisch über seinen Jungen, und wenn man ihn sonst nicht zum Reden veranlassen konnte, so durfte man nur von dem Kinde anfangen, oder von dem Mädchen, da war er ganz glücklich und ganz lebendig.

„Eines Tages, es war ein Sonnabend, und wir sollten am andern Morgen Kirchenparade haben, begegne ich dem Krause, der aussieht, als ob ihm 'was sehr Gutes begegnet sei, und wie er mich erblickt, ruft er mir zu: „Kommen Sie mit mir, Kamerad, und trinken Sie mit mir eine Flasche Wein, eben habe ich die Erbschaft meines alten Vetters ausgezahlt bekommen, fünfhundert baare Thaler in gutem Papiergeld." — „Na, das ist ein großes Glück," sagte ich. — „Um so größer, als ich wegen des Geldes keine Reise mehr zu machen brauche und wenn ich entlassen werde, gleich zu meinem Mädchen und meinem Kinde gehen kann und denen gutes Glück bringen."

„Die Entlassung kam, aber Krause mußte doch noch acht Tage in Tuchel bleiben, zur Erledigung der Erbschaftsangelegenheiten, die nicht ganz beendet waren. Er reiste bis dahin mit der Post, ich ging zu Fuß. Ich war in Tuchel angekommen, hungrig, todtmüde und auch nicht recht gesund, da treffe ich auf der Straße den Krause, der

mir sagt, daß er den Rest der Reise bis Elbing mit mir zu Fuß machen will. Das war mir schon recht, und am nächsten Tage brachen wir zusammen auf. Er war lustig und guter Dinge, ich war's nicht. Ich beneidete ihm sein Geld und Gut, durch das er ein gemachter Mann geworden. Er sagte mir jetzt, es wären über tausend Thaler und er trage sie bei sich in seiner Brieftasche.

„Aber ist das nicht unvorsichtig, Kamerad?" sagte ich; „warum geben Sie das Geld nicht zur Post, Sie können ja bestohlen werden." — „Doch wohl am wenigsten, wenn ich's selbst bei mir trage," meinte er, „und dann sind wir ja jetzt unserer zwei. Ich gehe eben darum zu Fuß, um mich von meinem Felleisen, wo das Geld in guten Hundertthaler-Scheinen steckt, nicht trennen zu dürfen. Auf der Post kommt das Gepäck ja nicht zu dem Reisenden in den Wagen."

„Wir gingen also zusammen.

„Es war September und ein schwüler Tag trotz des Herbstes. Die Chaussee, die damals noch nicht viele Jahre bestand, geht bei Tuchel durch den großen alten Fichtenwald, der die Tuchelsche Haide heißt. Die Straße war einsam, den ganzen Tag begegneten wir keiner lebendigen Seele, bis es schon zu dunkeln begann, da kommt aus dem Holz ein lumpiger Kerl über den Chausseegraben gesprungen und hält uns bettelnd einen zerrissenen Hut

entgegen. — Ich seh' ihn an, 's ist ein Bekannter, ein ehemaliger Mitlehrling von mir, der auch Karl Krause hieß, von Geburt wie ich ein Elbinger, ein ganz liederlicher, verlaufener Mensch. — „Gott!" sagte er, „Stump, bist Du's? Und das ist ja, Gott straf mich, mein Namensvetter," — denn er kannte den Zimmermann auch schon in Elbing. „Wo kommt ihr her?" Ich erzählte es ihm und — Gott verzeih' mir die Sünde — ich erzählte ihm auch von der Erbschaft, die der Zimmermann bei sich führte.

„Na," sagte er, „da muß, Gott soll mich strafen, der Zimmermann in der Schenke dort hinten im Walde einen Satz geben. 'S ist keine tausend Schritt von der Chaussee ab, und es hat dort Wein, wenn auch nur schlesischen Landwein, und prächtigen Schinken und Märzbier und guten Schnaps."

„Wir gingen also dahin und tranken, und da es Nacht wurde, so blieben wir noch zusammen und tranken schrecklich viel, Wein, Bier und Branntwein unter einander. — Ich kann von Jugend auf viel vertragen, wenn ich aber berauscht bin, so werd' ich böse und wüthend. Gott helfe mir! — In dem Wirthshause war kein Mensch außer einem alten halbblinden Juden, die andern alle waren zu Markt nach Czersk gefahren.

„Wir mochten bis zehn oder elf Uhr Abends getrunken

haben. Krause, der Zimmermann, meinte, es würde nun schon gut sein, wenn wir uns in dem kleinen Kruge eine Streu machen ließen, das wollte aber der Jude nicht. „In einer Stunde," sagte er, „kommen an die zwanzig Menschen vom Markt her, ich kann die Gesellen nicht hier behalten, sie müssen noch die halbe Meile weiter gehen, wo an der Chaussee der Krug ist." All unser Reden half nichts, so packten wir unsere Ränzel auf, der verlumpte Bäcker Krause lief leer neben uns. — Es war eine dunkle, warme Nacht, wir waren alle nicht nüchtern, und bei mir regte sich schon die Galle, nicht sowohl, weil ich noch gehen mußte, als weil mich eben im Rausch die Fliege an der Wand ärgert. Wir hätten in ein paar Minuten die Chaussee erreichen müssen; der Bäcker, der den Weg am besten kennen wollte, ging voraus, immer durch Fichten und allerlei Unterholz. Es dauerte eine Stunde und wir waren noch im Walde. Mein Kopf glühte mir.

„Wo in's Teufels Namen sind wir denn?" sagte endlich der Zimmermann ärgerlich. — „Wir sind gleich an der Chaussee," meinte der Bäcker. — „Das sagt Ihr nun schon, wer weiß wie lange," bemerkte der Zimmermann, „und der Wald wird immer dichter, immer finsterer. Es war eine heillose Unvernunft, daß ich mich bei spätem Abend zu solcher Sauferei verleiten ließ." — Das kribbelte mir in meiner Betrunkenheit in allen Adern. „Wer

hat Ihn verleitet?" schrie ich wüthend, „bin ich's gewesen? Meint Er mich, Heilsberger?" — „Gleichviel, wen ich meine," sagte er leise, „gehn wir vorwärts, Kamerad, wir sind Beide nicht nüchtern, Gott bewahre uns vor Unglück." — „Nicht nüchtern?" schrie ich, „wer ist nicht nüchtern, zum Teufel wer?"

„Der Zimmermann legte mir die Hand auf den Arm und wollte etwas sagen, was vielleicht den Streit schlichten sollte, aber ich kannte mich vor Wuth selbst nicht mehr. Der Teufel, der den Trunkenen beschützt und verdirbt, war ganz und gar in mich gefahren, ich hatte einen schweren, dicken Eichenknüttel in der Hand, und wie er so nach mir herübergriff, der arme Mensch, da meinte ich, er wollte mich schlagen, hob meinen Stock und schlug in blinder Wuth zu, wie nur ein viehisch Betrunkener es thun kann."

Der Verbrecher schwieg einige Augenblicke; ein Schauder rieselte durch seine Glieder, sein Athem schien zu stocken. „Ich hörte es knirschen unter meinem wahnsinnigen Hiebe, es mochte der brechende Schädel des armen Heilsbergers sein. Gott verließ mich in dem Augenblick, als er zu Boden fiel, ganz und gar. Ich schlug noch einmal zu und warf mich dann wie ein Unsinniger heulend und schreiend neben den Gefallenen.

„Wie lange ich da gelegen habe, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß der lebende Zeuge meiner That

mich aufzureißen versuchte und mir zuflüsterte: „Seid still oder Ihr seid ein Kind des Todes."

„Ich schwieg nun. Es war, als ob die Welt in Stücke gebrochen sei. Ich hatte einmal als Junge einen Menschen rädern sehen. Wie ich so in dem finstern Walde auf meinen Knieen lag neben dem armen Krause, da sah ich das noch einmal, so deutlich, so schreckhaft deutlich, ich hörte das Knacken der zerbrechenden Knochen! O—'s war gräßlich! Wie ich endlich meine Gedanken sammelte und es klarer in meinem Kopf ward, da graute auch schon der Morgen, und der arme Krause lag kalt und starr mit verglasten Augen neben mir.

„'S ist alles ruhig," sagte mein Gefährte; „ich für mein Theil bin kein Angeber, Stump, und will nicht Euer Unglück. Hört, was ich Euch sagen werde. Ich nehme die Papiere, die Kleider, die Sachen des Heilsbergers, wir theilen das viele Geld, was er bei sich hat, und ich gehe gleich von hier nach Neufahrwasser und schiffe mich nach Amerika ein. Ich werde schon machen, daß man mich für den Todten hält, und ich werde aussprengen, daß ich das Mädchen und das Kind nicht mag und darum mit meinem Gelde außer Landes gehe. Keine Seele außer dem blinden Aron hat uns zu drei gesehen. Keine funfzig Schritte von hier ist ein kleiner tiefer See. Wir ziehen der Leiche meine Kleider an, stecken ihr die Taschen voll

Steine und werfen sie in das Schwarzwasser, da liegt sie ruhig bis zum jüngsten Tage, und kommt sie je einmal herauf, so gilt sie wohl für mich, und die Leute können denken, ich, der ich seit wer weiß wie lange ein Strolch und Landstreicher bin, hab' mich da selbst hinein gestürzt. Wir gehen ruhig jetzt dem Tag entgegen und trennen uns ganz freundschaftlich im nächsten Krug, wo ich es dann schon so einrichten werde, daß man mich für den da halten soll. Macht, helft mir hier die Kleider ausziehen, eh' die Leiche ganz kalt und steif wird, faßt an!" —

„Da erwachte mit dem Grau des Tages auch die Liebe zum Leben. In dem Ränzel des Verstorbenen war Geld, viel Geld. Ich konnte in kurzem Meister und Bürger werden. Ich konnte vielleicht bereuen, vielleicht an den Nachgebliebenen des Ermordeten gut machen, was ich verbrochen. — Ich fürchtete den Block und das Beil. — Ich fürchtete die Strafe nach dem Tode.

„Wir zogen die Leiche aus. Es war ein schöner, stracker Mensch. Kein Makel an seinem Leibe. O meine Herren Richter! Wie ich ihn so daliegen sah auf dem grauen Waldmoose, da zog die Hölle ein in mein Herz. Um den Arm hatte er eine kleine Korallenschnur, der Krause nahm ihm das Ding ab und wickelte es um seinen eigenen Arm, ich mußte das kleine Schlößchen zumachen; es knappste als wenn Zähne zusammenbissen.

„Es war noch nicht ganz Tag, als wir den Gemordeten nach dem Schwarzwasser trugen, und graue Nebel lagen auf dem kleinen Wasserbecken. „Hierher!“ sagte Krause, nachdem er die Taschen des alten Rockes mit schweren Steinen gefüllt hatte; ich faßte den Leichnam bei den Füßen, er hielt den Kopf und dann schwangen wir ihn und warfen ihn in's Wasser. Es zischte, broddelte auf und war dann todtenstill. Dann gingen wir zurück zu dem Platz, wo die Ränzel lagen. Krause durchsuchte alles, nahm die Papiere, die er brauchte, theilte das Geld, packte, wirthschaftete und schnallte mir endlich einen der Tornister auf den Rücken. Dann gingen wir vorwärts aus dem Walde, waren auf der Chaussee, tranken im nächsten Kruge, wo Krause viel von dem Mädchen und dem Kinde sprach, das ihm zur Last sei, und von seinem Vorsatz, nach Amerika zu gehen, und dann ging ich allein fort und hab' ihn nie wieder gesehen.

„Ich ging. So rasch ist wohl noch selten ein Mensch gegangen, ich ging achtzehn Stunden hinter einander, ohne mich niederzusetzen, ohne einen Bissen zu essen, nur ein paarmal trank ich Wasser am Wege aus der hohlen Hand. Ich hatte das Ränzel, das ich trug, noch gar nicht angesehen, noch nicht geöffnet, ich hatte noch einige Groschen in meiner Tasche und mit denen bezahlte ich mein Nachtlager.

„Ich schlief die Nacht wie ein Todter, war ich doch vierzehn Meilen gegangen, und doch verließ mich das Bewußtsein meiner That keinen einzigen Augenblick. Es hat mich seitdem nie verlassen; wenn ich erwache, alle Morgen wälzt es sich mir wie eine blutige Wolke vor die Augen, es liegt mitten in der Nacht eine Bleilast auf meiner Brust. Anfangs trieb's mich vorwärts, rastlos vorwärts, immer weiter nach Elbing hin.

„Eine Meile vor der Stadt war damals, wo jetzt die Bahnlinie gezogen wird, noch tiefer Wald. Ich hatte mich dort unter einen Baum geworfen und den Tornister von meinen müden Schultern gestreift. Ich dachte nichts. Vor meinen Augen stand der stille kleine See, in den der Körper so hineinklatschte, ich sah und hörte das alles immer wieder. — Da fällt mein Auge mit einemmal auf den Tornister. Es wird mir grün und blau, ich meine der Tag des Gerichts kommt schon. Der Tornister war nicht mein eigen und gehörte dem Todten. Ich mach' ihn auf! Oben auf lagen die Bankscheine in ein Papier gewickelt, dann kamen Sachen und Hemden von mir, die der Krause da hineingepackt hatte, und dann die Sachen des Ermordeten, die kleinen Schuhe für sein armes Kind und Spielkram für dasselbe.

„Und wenn ich mir die verwirkte Seligkeit hätte erringen können, ich hätte den Tornister nicht mehr auf meine

Schultern gebracht. Das Geld steckte ich zu mir, ich dachte, es gehört eigentlich seinem Kinde. Meine Wäsche wickelte ich in ein Tuch und den Tornister versteckte ich unter Laub in einem Busch, und in der nächsten Nacht ging ich mit einem Spaten hin und vergrub ihn so tief wie möglich. Später hätt' ich ihn gern gehabt, 's war mir immer zu Muthe, als müßte ich Frieden haben, wenn ich die Sachen wiedersähe, die dem Ermordeten gehört. Wie oft ich aber auch suchte und nachsah, ich konnte im Walde die Stelle nicht mehr finden, und dann wurde der Wald gelichtet und die ganze Gegend veränderte sich; da dachte ich: meine Augen würden die Sachen nicht mehr sehen bis zum Tage des jüngsten Gerichts.

„Meine Herren Richter, von allen guten Vorsätzen, die ich faßte, ist keiner gelungen. Ich wollte das Kind des Ermordeten erziehen, ich wollte der armen Wittwe — denn wie Krausen's Wittwe kam die Helene mir immer vor — unterstützen. Sie wollte nichts von mir wissen, sie brauchte mich nicht; selbst das Geld, das ich ihr heimlich zusteckte, brauchte sie nicht, sondern legte es nur weg, wie sie sagte, für einen Nothfall. Gott möge sich meiner erbarmen! Ich bin ein elender Sünder und das Leben ist mir eine schreckliche Last, denn Gott will meine Buße nicht. Meine Gebete geben mir keinen Frieden, meine guten Vorsätze kommen nicht zur Ausführung. Von dem Gelde,

das dem Ermordeten gehörte, bin ich Bürger und Meister geworden. Des Teufels Segen lag darauf, es hat sich verzehnfacht, seit ich es besitze, ich bin ein reicher Mann, aber ich habe keine frohe Stunde gehabt, keine ruhige Nacht, nicht einen einzigen glücklichen Augenblick seit meiner Missethat. Ich hätte mich längst den Gerichten angegeben, aber ich fürchtete den Tod so sehr, den Tod und dann das Gericht, und doch kann die Hölle nicht schlimmer sein, als das Leben, das ich führe.

„Der Mitwisser meines Verbrechens hat sein Sündengeld bald wieder verschwendet. Er blieb nur wenige Jahre in Amerika und schrieb mir dann einmal und forderte Geld von mir und drohte mich anzugeben, wenn ich's nicht schickte. Ich that's auch — was wollte ich machen? — ich schickte ihm Geld nach Rom, wo er war, wohin er's gewollt hatte. Nach einiger Zeit schrieb er wieder aus einer andern italienischen Stadt; auch dahin schickte ich ihm Geld. Bei ihm war das Geld wie Wasser, das einen Berg herunter läuft, bei mir wie solches, das sich in einem tiefen Becken sammelt. Ich wurde reicher und reicher, obwohl ich immer gab; er blieb ein Bettler, wie viel er auch empfing. Seit längerer Zeit weiß ich nichts mehr von ihm, doch sah ich zu meinem Schreck die alte Korallenschnur, die er mitgenommen, um den Hals der Frau Lene. — Ach, ich hätte sie unter Tausenden

erkannt. — Von da ab wußte ich, daß meine Zeit abgelaufen sei.

„Mein Testament habe ich schon seit Jahren gemacht und habe darin den Sohn des Ermordeten zu meinem Erben eingesetzt, mein Verbrechen gestanden und die Nachgebliebenen des Ermordeten um Vergebung angefleht. Das, meine Herren Richter, ist alles, was ich zu sagen weiß, und es ist in allen Stücken die reine Wahrheit. Ich fürchte zwar den Tod, doch hoffe ich auch auf ihn. Denn seit ich meine Last nicht mehr heimlich trage, ist mir zu Muth, als ob Gott sich meiner erbarmt hätte.“ Er schwieg, große Schweißtropfen standen auf der blassen Stirn des Unglücklichen.

Seine Erzählung, obgleich das Verbrechen des Todtschlages und Raubes enthüllend, hatte doch im hohen Grade die Theilnahme aller Anwesenden, ja das Mitleid der Richter erweckt. Sie trug sichtlich den Stempel der Wahrheit, denn wie leicht wäre es ihm gewesen, die That auf den Abwesenden zu wälzen. Zudem sprach das ganze Leben des Mannes für seine Reue. Das Urtheil der Richter lautete auf fünfzehnjährige Zuchthausstrafe. Stump hörte es schweigend, anscheinend fast theilnahmlos.

Man führte ihn in's Gefängniß ab, das er nicht mehr verließ, denn wenige Stunden nach seiner Ankunft in demselben fand der eintretende Schließer ihn regungslos

auf seinem Lager. Ein herbeigerufener Arzt erklärte den Zustand für Starrkrampf, und als er sich davon erholte, war er so krank, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte.

Auf die Bitte des Superintendenten, eines hochehrenwerthen Geistlichen, der täglich wenigstens eine Stunde in seinem Kerker zubrachte, besuchte die greise Amme den Mörder ihres Karl's, ihr wackerer Sohn begleitete sie. Stump war zum Skelett abgezehrt; als aber der Baumeister ihm mit freundlichen Worten und mildem Herzen, und Helene unter tausend Thränen ihre Verzeihung zusicherten, da leuchtete ein Strahl von Freude, der erste wohl seit vielen Jahren, auf im Gesicht des unglücklichen Verbrechers. Es blieb auch der letzte. Karl erzählte ihm noch auf seine dringende Frage den Tod seines Mitschuldigen und die Art, wie er zu dem Halsbande gekommen. Als er am folgenden Abend ihn wieder besuchen wollte, war er vor einer Stunde verschieden, und obgleich man ihn still, ohne Sang und Klang hinaustrug auf den stillen Friedhof, so folgte doch der Sohn der Amme dem Sarge des armen Verbrechers und betete an seinem Grabe von ganzen Herzen: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Das Erbe des Bäckers war kleiner, als er selbst es wohl geglaubt hatte. Die Prozeßkosten hatten es be-

deutend geschmälert, den ihm zufallenden Rest zahlte Karl als Ersatz für die ihm gewordene Unterstützung an die Creventsstiftung.

Was nun noch zur Ergänzung dieser kleinen Geschichte gehört, daß nämlich der junge Baumeister nach einiger Zeit das liebliche Klärchen heirathete, und die Amme also durch ihren vielgeliebten Sohn mit der ehrenwerthen Herrschaft verschwägert wurde, daß sie Enkelchen auf ihrem Schooß wiegte, die sie eben so liebte und pflegte, als den Sohn, denen sie dieselben schönen Märchen erzählte, wie einst den Milchbrüdern, — das alles malt sich die Phantasie des geneigten Lesers selbst wohl am besten aus. Die gesammelten Nothgroschen hat sie nicht angreifen dürfen, und da sie durchaus zu ihren Kindern ziehen mußte, die sehr oft ihres Raths und ihrer Beihülfe bedürfen, so hat sie natürlich ihren Viktualienhandel aufgegeben. Sie hat ihren Keller, ihre Vorräthe und alles mit einander gegen eine Entschädigung an die eine Tochter von Mosjeh Jaques Coeur abgetreten, die an einen der jüngern Lohndiener der Stadt verheirathet ist und in dem Keller ihrer Frau Muhme recht gute Geschäfte macht. Die Frau Räthin Weidner hat jetzt also Urenkel, die die Enkel der Amme sind, und die beiden Frauen sitzen sehr oft zusammen, stricken und nähen für den jungen Nachwuchs und erzählen sich von vergangenen Tagen. Auf dem St. Annen-Kirchhof befindet

sich ein schönes Postament von schlesischem Sandstein in einem niedlichen Blumengärtchen, und auf dem Würfel steht mit goldenen Buchstaben: „Dem Andenken meines wackern Vaters, des Zimmergesellen Karl Krause, von seinem Sohn.“

Das Geld dazu hat Helene gegeben, ihre früheren Nothgroschen. Die Zeichnung aber und die ganze Anordnung ist ein gelungenes Werk vom Sohn der Amme.

Ende des ersten Theils.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Pfannenschmidt, Julie,

Lebensbilder Von Julie Burow. <Frau Pfannenschmidt>

Bd.: 1

Prag und Leipzig 1858